D I 12
12

Landesbibliothek
Coburg

Landes-
bibliothek
Coburg

Von J. F. F. Albrecht,

D/12

2224

a'

12

Coburger
Landes-
Bücherei

LB
Coburg

Die Regenten des Thierreichs.

Eine Fabel.

Erstes Bändchen.

Coburger Landes-Bücherei

1790.

D I 12/12

Landes-
bibliothek
Coburg

Inhalt
der Regenten des Thierreichs.

Erste Epoche.
Der Krieg des starken Löwen mit dem übrigen Regentenschwarm bis zum allgemeinen Frieden.

Erster Abschnitt.
Geht eigentlich mit allotriis um, die dem Leser aber doch zu wissen so nothwendig, als nüzlich sind. S. 5

Zweyter Abschnitt.
Wie es im Reiche der Thiere zugehe, und was daselbst vorgenommen werde. = = 7

Dritter Abschnitt.
Vom eigentlichen Zweke dieses Buchs. = = 12

Vierter Abschnitt.

Einführung ins Reich der Thiere. = = S. 14

Fünfter Abschnitt.

Vom vorigen Regenten des Landes Brumbrum, einem Löwen von ganz besondern Eigenschaften. 15

Sechster Abschnitt.

Von dem vorigen Regenten des Landes Mimi und dessen Verbindungen mit dem großen Löwen. 19

Siebenter Abschnitt.

Vom Reiche Kakerlak, und dem Einfluß der Truthenne auf die dasige Regentin. = = 24

Achter Abschnitt.

Von der Mischmasch-Armee, und deren Heldenthaten. = = = = 29

Neunter Abschnitt.

Vom Reiche Süsüsüß und dessen Regenten. = 32

Zehnter Abschnitt.

Rekapitulation der Feinde des starken Löwen, und seine Lage gegen dieselben. = = 35

Eilf=

Inhalt.

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen andern in die Geschichte dieses Krieges gehörigen Dingen. = = S. 42

Zwölfter Abschnitt.

Vom Ende dieses Krieges, und den daraus folgenden Schluß unsrer Epoche. = = 49

Zweyte Epoche.

Vom allgemeinen Frieden bis zum Tode der schönen Truthenne.

Erster Abschnitt.

Wie der Löwe von Brumbrum sich betrug. S. 57

Zweyter Abschnitt.

Von der Lage der übrigen Potenzen nach dem Kriege. = = = = = 70

Dritter Abschnitt.

Von der Truthenne in Mimi und den fernern Ereignissen. = = = = 79

Vierter Abschnitt.

Wie der Adler im Urukreise stirbt, und der Erfolg davon. = = = 84

Inhalt.

Fünfter Abschnitt.

Von noch einigen Dingen, die vor der großen Theilung von Kreuzundquer zu wissen nöthig sind. S. 91

Sechster Abschnitt.

Eine Episode, die schwarzen Thiere betreffend. 102

Siebenter Abschnitt.

Vom Nordirlande, und dessen beherrschenden Thieren, und dort vorgefallenen Revolutionen. = 112

Achter Abschnitt.

Von den Temperamenten und übrigen Verhältnissen der Thierarten. = = = 122

Neunter Abschnitt.

Von dem Projekte zur Theilung des Landes Kreuzundquer, bis zur würklichen Ausführung. = 128

Zehnter Abschnitt.

Noch etwas, die Ausführung dieses Projekts betreffend. = = = 135

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen in das Zeitalter vor dem Tode der schönen Truthenne gehörigen Dingen. = 141

Zwölf=

Inhalt.

Zwölfter Abschnitt.

Schließt mit dem Tode der schönen Truthenne in Mimi die zweyte Epoche. = = S. 155

Dritte Epoche.

Vom Antritte der völligen Regentschaft des Tygers, bis zum allgemein bedauerten Ableben des starken Löwen.

Erster Abschnitt.

Vom Antritte der Regierung des Tygers. = S. 167

Zweyter Abschnitt.

Von des Tygers Meynungen über Strafen, und das neue Strafsystem desselben. = = 175

Dritter Abschnitt.

Von des Tygers Anfällen auf den schwarzen Stand, und wie gerecht oder ungerecht er dabey verfuhr. 183

Vierter Abschnitt.

Von einigen andern Meynungen des Tygers, und verschiedenen seiner häuslichen Eigenschaften. = 190

Fünfter Abschnitt.

Wie eigentlich die Hyäne den Tyger zu kirren gewußt, daß er in ihre Falle gegangen. = 198

Inhalt.

Sechster Abschnitt.

Von den geheimen Proceduren des Tygers, und dem, was ein geheimer Affe darüber entdekt. S. 204

Siebenter Abschnitt.

Von einigen andern Heerlein des Reichs Mischmasch, die in der Folge Rollen spielen. = 208

Achter Abschnitt.

Von dem Wiedehopf im Würmerlande, und dessen sehr innigen Freunde, dem Kybiz. = 212

Neunter Abschnitt.

Von einigen andern Bemerkungen über das Würmerland, und dessen würkliche und aus andern Thieren gewordne Würmer. = = 223

Zehnter Abschnitt.

Vom schwarzen Luchse, und dessen Eigenschaften und Bestimmung. = = 228

Eilfter Abschnitt.

Von dem, was der Tyger, nach dem was er that, über JU gedacht haben muß. = = 231

Zwölfter Abschnitt.

Schließt die dritte Epoche mit dem unersezlichen Verluste des starken Löwen. = = 237

Vier=

Inhalt.

Vierte Epoche,

Welche gleich nach dem Tode des starken Löwen anhebt, und mit dem Tode des Tygers einen sehr wichtigen Beschluß macht.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Gedanken nach dem Tode des starken Löwen, und von den ersten Wirkungen, die dadurch zuwege gebracht wurden. = S. 249

Zweyter Abschnitt.

Von der schönen Schlange in Süsüsüß, und deren Betragen daselbst theils, theils in den Geschäften des Tygers. = = = 259

Dritter Abschnitt.

Von den Gelegenheiten, die am nächsten zum großen Rumor in Süsüsüß beytrugen, und die zweyerley waren. = = = 268

Vierter Abschnitt.

Von der andern noch nähern Gelegenheit, die zum großen Rumor in Süsüsüß beytrug. = 277

Fünfter Abschnitt.

Fernerer Verlauf dieser Revolution, den Ursachen nach sowohl als den Wirkungen. = 282

Sechster Abschnitt.

Von der Lage der Dinge in Wassermacht, und was von dort aus für den Tyger zu erwarten stand. 287

Sie=

Inhalt.

Siebenter Abschnitt.

Von der großen That der Süsüsüßianer für Jll, die die Jahrbücher aufbehalten werden. = S. 294

Achter Abschnitt.

Vom Fortgange des Kriegs mit dem Dromedar gegen den Tyger und die Hyäne, und dem Tode des Dromedars. = = = 298

Neunter Abschnitt.

Vom Regenten des Finsterlandes, und dessen Einfällen in seinen alten Tagen. = = 303

Zehnter Abschnitt.

Von den fernern Begebenheiten in Süsüsüß, und was sich daraus herleiten läßt. = 312

Eilfter Abschnitt.

Von einigen in die allgemeine Uebersicht des Thierreichs schlagenden Dingen, die der Epoche vom Tode des Tygers vorhergehen müssen. = 320

Zwölfter Abschnitt.

Vom Tode des Tygers, den Umständen dabey, der Parallele zwischen sein, und des starken Löwen Tode, und den Meynungen darüber. = 327

Erste Epoche.

Der Krieg des starken Löwen mit dem übrigen Regentenschwarm bis zum allgemeinen Frieden.

Erster Abschnitt.

Geht eigentlich mit allotriis um, die dem Leser aber doch zu wissen so nothwendig, als nüzlich sind.

Mensch! Name eines großen Begriffs — des Begriffs naher Stufe der Vollkommenheit, des Begriffs tiefen Abgrunds der Schwächen — Mensch! Geschöpf! der du dich auszeichnest unter allen Geschöpfen, der du durch List und Geschiklichkeit zu überwinden, und zu benuzen weißt, alles was ausser dir ist, der du dich dem Ebenbilde dessen, der dich schuf, und den du nicht kennest, so ähnlich dünkst, dünkst — weil du ihn vollkomner weißt als dich, und der Vollkommenheit gern so nahe seyn mögtest, wenn du schon Ewigkeiten von ihr entfernt bist — Mensch! Geschöpf! der du von dir selbst weißt, daß die Weisesten unter deiner Zunft gerade am wenigsten wissen — daß sie die grösten Zweif-

ler an allem sind, was Gegenwart und Zukunft betrift — dessen Kluge Narren werden, wenn sie recht klug seyn wollen — Mensch! Geschöpf! der du dich schämst, dich ins Thierreich versezt zu sehen, und die Vorzüge, die du vor den Thieren zu haben glaubst, doch so wenig benuzest, der du zum Thiere sprichst: du bist unter mir, — und so oft an Edelmuth, an Theilnehmung an so manchen Tugenden, dich unter das Thier versezest, — siehe dich um im Thierreich, und lerne!

Diese Exklamation, meine lieben Leser, müssen sie schon dem Autor zu gute halten, der sie ins Thierreich führen will, der sie gern aufmerksam auf das machen mögte, was sie von ihm lesen sollen. Ob applikabel auf sie, oder nicht, das überläßt er eines jeden eigner Beurtheilung.

Daß sein Werk eine Fabel wäre, kan er nur den Unwissenden gerade zugestehen, daß heißt, denen, die da nicht glauben wollen, daß man in die Sprache der Thiere, in ihre Einrichtungen, in die Geheimnisse, die die Natur ihnen so wie uns gewährte, eindringen könne.

Der verachtete und doch so schätzenswerthe Emanuel Swedenborg, drang ein in die Geheimnisse der Engel und der Teufel. Warum solte es ihm nicht vergönt seyn, in die Geheimnisse der Thiere zu dringen, und deren Beschaffenheiten und Konvenienzen zu durchschauen? Doch man lese und urtheile.

Zweyter Abschnitt.

Wie es im Reiche der Thiere zugehe, und was daselbst vorgenommen werde.

Das Reich der Thiere, meine lieben Leser, ist in Länder und Districte eingetheilt, so wie das Reich der Menschen. Wir bilden uns sehr falsch und vergebens ein, wenn wir Begriffe uns von einer gewissen Ordnung unter den Thieren machen, als ob sie nach ihren Geschlechtern eingetheilt wären, als ob zum Beyspiel die Löwen ihren König, die Tyger ihren Zaar, die Schafe ihren Herzog hätten. Nein, alle Thiere eines Landes, Schaafe, Esel, Ochsen, Affen, und so weiter, stehen unter der Herrschaft

des von ihnen gewählten Regenten, und so kan es sehr oft kommen, daß ein Schaaf über viele Löwen die Herrschaft führt.

Daß dieses, so wie alles in der Natur gleichlaufend ist, sehen wir auch bey uns Menschen, denn wir finden nicht, daß einer der Starken über die Starken, einer der Faulen über die Faulen, einer der Dummen über die Dummen, die Herrschaft führe, sondern es regiert ein Starker oft über Schwache, Dumme, Fleißige, Faule, Kluge, und so weiter, so wie hier oft ein Reziproze statt findet!

Darin hat das Reich der Menschen Vorzüge vor dem Reiche der Thiere, daß die Thiere bey den Menschen mehr dienstbar sind, als die Menschen bey den Thieren.

Darin ist auch ein Unterschied der Regentenschaften der Thiere und der Menschen, daß die Menschenregenten zuweilen und mehrentheils durchs Erbrecht zu ihrer Würde gelangen, bey den Thieren dieses aber nie der Fall ist, sondern allemahl die Mehrheit der Stimmen, den Regenten der Thiere erwählt, und hierzu jedes Thier des Landes seine

Stim-

Stimme abzugeben, oder wenigstens jemanden Vollmacht dazu zu ertheilen hat.

Es wird auch nie gewählt, und wenn nur eine Stimme fehlt, die die Mehrheit entscheiden könte, denn im Fall diese entschieden ist, hält man sich bey dem übrigen nicht auf. Es kan der Fall sehr leicht treffen, daß oft von einem Ochsen, den der Bauer im Stall hat, und aus dem Stall zum Pfluge bringt, das Wohl und Weh eines ganzen Landes abhängt, in punkto der Thiere nehmlich, die darin befindlich sind.

Dieser Ochse kömt freylich in keine Reichsversamlung. Er ist Sklav, so wie wir der Sklaven bey den Menschen in aller Art ebenfalls haben. Allein darin sind die Thiere den Menschen vorzuziehen, daß sie dem Sklaven, wenn sie schon aus der Sklaverey ihn zu retten nicht im Stande sind, doch das Recht der Thierheit nicht nehmen. Wenn zum Beyspiel jener Ochse seine Stimme geben soll, und doch nicht erscheinen kan, so wird ein Gesandter an ihn abgefertigt, der seine Stimme nehmen, oder doch sich die Vollmacht dazu geben lassen muß. Wo er ihn denn antrift, nimt er sie.

Gewöhnlich werden Vögel zu diesen Gesandten gebraucht, und manchen Sperling, der sich vor den Pflug sezt und mit dem Ochsen redet, würden wir sehr vernünftig sprechen hören, wenn wir ihn verständen, und des Ochsen Brummen, was der Bauer nicht achtet, kan oft einem Monarchen des Thierreichs die Krone aufsezen.

Der Pudel, der seinem Herrn von der Seite wegläuft, ohne daß der Herr die Ursache davon einsieht, hat gewis in Reichsgeschäften zu thun, und es hat Beyspiele gegeben, wo Hunde, die man gern als Kuriers gebraucht, sich acht Tage verlaufen haben, ohne daß man gewußt hat, wohin, und sie haben unterdessen ein wichtiges Geschäft ausgeführt, welches vielleicht auf viele Menschen Einfluß hatte.

So war der Pudel eines gewissen Kaufmans, der ausserordentlich an ihn attachirt war, einmahl drey Wochen weg, und er hatte einen sehr guten Bekanten, dessen Diebstahl schuld gegeben. Eben in dem Zeitpunkte war ein fremder Affe, der damahls Fürst über das Land war, und den man blos seiner Spielereyen wegen, die den meisten der Landeseinwohner gefallen hatten, gewählt, gestor-

ben,

ben, und einem der ersten Minister des Landes, einem Fuchse, der in wichtigen Angelegenheiten eine Reise gethan, hatte man diesen Pudel als Kurier nachgesandt. Troz der Liebe zu seinem Herrn, der in einer Reichsstadt wohnte, hatte er doch dieses nicht ausschlagen können, und auf dem Rükwege hatte er sich so sehr ermüdet, und Essen und Trinken so sehr negligirt, daß er hernach für drey Pudel, und sechs und zwanzig Stunden hinter einander schlief.

Die Thiere haben auch für den Monarchen, den sie einmahl gewählt, eine unverbrüchliche Ehrfurcht, und dienen ihm treu und redlich, so daß, wenn er auch würklich ein Dumkopf im ersten Grade wäre, dennoch sie ihm das einmahl gegebne Wort halten, und durch weise Minister dem Laufe seiner Thorheiten Einhalt zu thun suchen.

Dritter Abschnitt.

Vom eigentlichen Zweke dieses Buchs.

Der Zwek dieses Werkgens, lieber Leser, ist aber verschiedener Art. Einmahl wollen wir dich mit der Beschaffenheit der jezigen Regentschaft im Thierreiche bekant machen. Wir wollen dir sagen, was für Thiere jezt auf dem Thron sind, und wie sie dahin gekommen. Wir wollen dieses zur angenehmen Lektüre für dich, und zur Vermehrung deines Wissens vortragen; dann wollen wir dich aber auch tiefer in die politischen Grundsäze des Thierreichs einführen, und du solst sehen, daß man dort klug und vorsichtig wie bey uns, daß man aber auch eben so dumm und fade wie in unsren Monarchien handeln kan. Du solst gewahr werden, daß wir immer noch vieles von den Thieren lernen können, daß aber auch sie manches noch von uns absehen, und unsern Potentaten und deren Amtsverwesern nachmachen.

Ein dritter Zwek aber ist, daß wir dich gern damit bekant machen mögten, daß der Mensch durch Fleis und Nachdenken gar vieles zu leisten im Stande ist. Daß es nicht genug ist, wenn einer es so weit gebracht, daß er in die Gedanken und Handlungen der Menschen eindringen kan, sondern daß es möglich seyn muß, weil es wahr ist, daß man durch Hülfe seines tiefforschenden Geistes sich in die Regionen nicht allein der Himmel und der Höllen, sondern auch des Thierreichs versezen könne.

Dem zu Folge berichten wir dir, daß wir so nach und nach durch Hypothesen theils, theils durch besondere Erfahrungen und Zufälle dahin gekommen sind, überzeugt zu seyn, und zu sehen, wie das Thierreich in manchen Stüken einige so vortrefliche Einrichtungen habe, die unter uns Menschen gar nicht statt finden. Wir bitten dich, auf diese insbesondere Acht zu haben, und Vergleiche und Gegeneinanderhaltungen dein Hauptaugenmerk seyn zu lassen.

Vierter Abschnitt.

Einführung ins Reich der Thiere.

Ehe wir aber, da wir jezt auf der nachbarlichen Grenze zwischem dem Menschen und Thierreiche uns befinden, den großen Schritt hinüber wagen, wollen wir, lieber Leser, dich auf etliche wenige Minuten aufhalten, um mit dem, was noch zu deiner Wissenschaft spät oder früh nöthig ist, dich bekant zu machen.

Kleine Veränderungen sind in einer Sache wohl zu übersehen, große aber erfordern Zeit, Nachdenken und Laune. Wenn wir uns daher manchmahl diese Prädikate eigen machen, so möchten unsre Leser etwa glauben, wir thäten das aus Langerweile. Allein da irren sie sich gewaltig. Immer wann so eine Epoche bey uns eintritt, da folgt gewis eine heftige Resolution, und es läßt sich der Umstand in einer Revolution, oder in einer Hauptveränderung suchen.

Die

Die Namen der Länder und Oerter werden wir so beybehalten, wie wir sie in der Sprache der Thiere gehört, überhaupt so treu als möglich erzählen und bleiben. Charaktere werden wir nach dem Leben auszumahlen suchen, und ihnen den Werth geben, daß sie Interesse für den Leser behalten.

Fünfter Abschnitt.

Vom vorigen Regenten des Landes Brumbrum, einem Löwen von ganz besondern Eigenschaften.

Um in die Kombination der izigen Verhältnisse der Regenten des Thierreichs einzudringen, müssen wir uns etwas in die Vorzeit verlieren. In dieser lebte in dem Reiche Brumbrum ein Löwe, der sich durch ein edles Betragen, und einen schönen Geist auszeichnete. Schon bey dem Leben des vorigen Regenten, der ein äusserst großer aber sehr spashafter Bär war, hatte man sich ihn zum Augenmerk erse-

ersehen, und es war kein Zweifel, daß die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen würde. Der Bär zwar war nicht ganz sein Freund, und suchte es manchmal zu hintertreiben, daß er so vielen Anhang erhielte, allein vergebens. Er konte wider die Mehrheit der Stimmen so wenig einwenden, als unsere Fürsten es gegen das Erbrecht können. Er hatte über den Löwen als seinen Unterthan zu gebieten, und entfernte ihn oft und viel, that auch manches, was er nicht hätte thun sollen, um sein Ansehen, und großen Ruf zu schwächen, allein wieder vergebens. Er starb, und der Löwe ward gewählt. Dieser Löwe machte in dem Reiche der Thiere eine große Revolution, und war sein ganzes Thieralter hindurch die Bewunderung seiner Freunde und Feinde, und der Stolz seiner Unterthanen. Die Grenzen seines Landes waren eng und eingeschränkt, er erweiterte sie.

Freylich sagten manche, und besonders die Thiere, die in andern Reichen herschten, er habe nicht das Recht dazu gehabt, allein er hatte eine besondre Derivation seines Rechts. Wenn er es auch nicht sagte, so dachte er doch folgendermaaßen:

Ich

Ich bin in meinem eingeschränkten Kreyse nicht im Stande meinen Unterthanen den Schuz und die Vortheile zu verschaffen, den andre Monarchen in den übrigen ihren Unterthanen gewähren können. Im Gegentheil, so bald unter den übrigen einmahl ein Tyrann aufsteht, und mir in mein Land fällt, so nimt er meinen Unterthanen Futter und Freyheit. Für sie muß ich Sorge tragen. Laß immer diese Sorge eine Anzahl Thiere kosten, so werde ich doch dadurch eine weit größere Anzahl für die Zukunft sicher sezen. Hierzu kam noch, daß man den Regenten der vorigen Zeiten in dem Lande Brumbrum würklich zu viel gethan, und gewisse Rechte, die durch Wahlschaft auf sie gefallen, ihnen entzogen hatte.

Diese machten den Grund seiner Kriege aus. Er hatte dazumahl sehr weislich eingesehen, daß er, wenn schon die Gegner von ihm in der Anzahl der Unterthanen ihm überlegen waren, einen großen Vorsprung in Ansehung der Beschaffenheit seiner Krieger hatte. Er hatte viele Löwen, Tyger, Wölfe unter seiner Bothmäßigkeit, und jene hatten eine weit größere Anzahl Esel, Hasen und der-

gleichen. Durch die Wahl ihrer Regenten waren auch manche Esel zu hohen Posten befördert worden, die denn die ihnen ja untergebnen starken Thiere äusserst schlecht anführten, die Anschläge irgend eines listigen Fuchses, oder eines verschlagenen Bibers verachteten.

So geschahe es, daß Heerden von Thieren vor seinem kleinen Häufgen flohen, daß sein Muth und sein Ansehen den geringsten seiner Unterthanen eben so muthig machte, daß der Haase unter ihm zum Helden gedieh, der Esel stolz auf seinen Dienst ward, und manchen Fuchs in andern Ländern beschämte.

Alle die Provinzen, die er unter seine Bothmäßigkeit brachte, huldigten ihm willig und gern. Alle Thiere schäzten sich glüklich unter dem Zepter des großen Löwen zu stehen, und empfanden würklich auch bald, daß er troz seines Muths und seiner Strenge im Kriege, weise, gütig, mild, und freundliebend war, wo es auf das Wohl seiner Unterthanen ankam, wovon unten weiter geredet werden wird.

Sechster Abschnitt.

Von dem vorigen Regenten des Landes Mimi und dessen Verbindungen mit dem großen Löwen.

Das Land Mimi beherrschte zu der Zeit eine sehr schöne stolze Truthenne. Sie war edeldenkend, und weise. Sie hatte einen Anstrich von zu viel Gewissenhaftigkeit, der sie manchmahl in Verlegenheit sezte. An dem moralischen Lebenswandel dieser Truthenne hatten manche Thiere vieles auszusezen, allein sie thaten ihr sehr unrecht. Er war rein und untadelhaft. Hämische Eulen und verläumdende Uhus hatten in der Thiersprache manche Spottprodukte auf sie verfertigt, die sie in ihren hohlen Bäumen absangen, und wovon manche der ihnen zuhorchenden Thiere etwas glaubten, manche nicht. Diese Thiere sind ohngefehr das was Autoren und Verleger unter den Menschen sind. Müßige Thiere gehen hin, und hören sie singen. Andere Thiere sagen ihnen ihre Einfälle, sie ordnen, sie krazen sie

mit ihren Krallen in Bäume und Büsche, und je nachdem ein oder das andere Thier etwas von ihnen zu hören wünscht, suchen sie den ihnen bewusten Baum auf, singen nach ihren Karakteren die Geschichte, oder was es sonst für eine Arbeit ist, ab, und freuen sich, wenn man sie lobt. Wenn man sie aber tadelt, da machen sie ein entsezliches Geschrey, suchen dem, der sie tadelte, die Augen auszukrazen, und wenn der Gegner ihnen zu stark ist, machen sie wenigstens ein Spottgedicht auf ihn.

Wir haben dies angeführt, um die Ehre der schönen Truthenne zu retten, die wir einmahl nicht verläumden lassen wollen. Uebrigens war diese Truthenne eine große Freundin von der Gattung schwarzer Thiere, die in dem Thierreich sich ein großes Ansehen geben, und die ein Monopolium sich einst zu verschaffen wußten, den übrigen Thieren, ihre Sitten und ihren Wandel vorzuschreiben. Wenn schon dieses schwarze Geschlecht jezt nicht mehr den Einfluß im Thierreiche hat, den es ehedem hatte, so herrscht es doch hin und wieder noch im Verborgnen und offenbar, und herrschte damahls sehr über diese schöne Regentin. Weiter unten wird von die-

sen Thieren noch eine besondre Betrachtung erfolgen.

Ein schwarzer Fuchs war derjenige unter diesem besondern Stande, der alle Handlungen und Wirkungen der Regentin lenkte, und sich ihr allgemeines Zutrauen zu verschaffen gewußt hatte. Er war es, durch den eine sehr genaue Liaison mit dem grossen Löwen, die dieser in jüngern Jahren mit der Truthenne eingehen wolte, verloren gieng, die dem folgenden großen Blutvergießen gewis Einhalt gethan hätte. Er wolte diese Liaison blos deswegen nicht gut heißen, weil der Löwe von gewissen Dingen anders unterrichtet war, als die Truthenne, in gewissen Dingen anders dachte, und handelte, und zum Beyspiel, an gewissen Tagen as, an denen die Truthenne nicht zu essen pflegte.

Von jeher hatte diese Truthenne eine große Figur in der Welt gespielt, und war den Thieren zum Theil ehrwürdig, zum Theil skandalisirten sie sich über sie. Ihre Ehrfurcht für den schwarzen Fuchs hatte sie zu vielen Handlungen verleitet, die ihr nicht ganz rechtmäßig ausgelegt wurden, die sie aber immer dadurch abzubüßen glaubte, wenn sie dem

schwarzen Fuchse ein aufrichtiges Bekentniß derselben machte, und Reu und Leid darüber bezeugte. Der schwarze Fuchs, ein Pfiffikus des größten Umfangs, war auch immer bereit, ihr dann zu sagen, daß das Unheil, welches sie gestiftet hätte, eigentlich zum Besten des Ganzen gereichte, und sie daher von allen Uebeln frey zu sprechen wäre, und die Truthenne trippelte mit leichtem Herzen, frommen Sinn, und glänzenden Augen davon.

Das Reich Mimi wurde von ihr sehr gut, mit Hülfe ihrer schwarzen Leibgarden regiert, und eigentlich that sie im politischen Fache keinen ihrer Unterthanen unrecht, als denen, die da essen wolten, wenn sie nicht as! Das war eine Paßion bey ihr, die sie nicht abzulegen im Stande war.

Die schöne Truthenne hatte mit dem starken Löwen, dessen Bündnis mit ihr rükgängig geworden war, in ihrem Leben mancherley Fata. Da er ihr die Spize bieten muste, wie sie zu mächtig werden wolte, so wurde sie seine Todtfeindin, und es war einmahl auf den Punkt, daß sie ihm mit ihrem Bundesgenossen den Garaus spielen wolte.

Gelegenheit hierzu gab eine in ihr prädominirende Eitelkeit. Sie hatte einen sehr schönen Truthahn zum Gatten, den sie ausserordentlich liebte, und mit dem sie auch der Truthängen und Hünergen manche im frommen Ehebündnis erzielte. Das Reich Mischmasch, ein sehr schönes fruchtbares Land, war in viele Reichlein und Provinzen vertheilt, deren jedes sein souveraines Herrlein hatte. Die verschiedenen Thierarten, die in diesen Provinzen regierten, hatten unter sich ein Oberhaupt gewählt, welches zwar jedem für sich in seinem Ländlein nichts zu sagen hatte, aber um Mord und Todtschlag bey jeder kleinen Gelegenheit zu verhüten, die Streitigkeiten schlichtete, die unter ihnen vorfielen. Dieses Oberhaupt war gestorben und ein anders erwählt zu werden, beschlossen, und nothwendig. Die schöne Truthenne ließ sich, nicht ganz unrecht, einfallen, ihr Gatte solte den Rang haben, der mit dieser Würde verbunden war. Daher kündigte sie allen, die sich widersezten, Krieg und Blutvergießen an, und da der große Löwe mit unter der Zahl der Gegenparthey war, so ward auch dieser angefallen.

Sie sezte durch was sie wolte und ihr Mänlein ward das viel und wenig, wie man will, bedeutende Oberhaupt des Reichs Mischmasch. Freylich gieng ihr dadurch eine ihrer besten Provinzen verloren, die in die Hände des starken Löwen fiel, dem starken Löwen huldigte, und im Vertrauen gesagt, mit des starken Löwen Schuz und Regierung sehr zufrieden war.

Doch davon ist noch nicht Zeit zu reden, vielmehr haben wir uns vorher noch um einige Reiche zu bekümmern, die in der Sache ins Spiel kommen, ehe wir weiter fortgehen.

Siebenter Abschnitt.

Vom Reiche Kakerlak, und dem Einfluß der Truthenne auf die dasige Regentin.

Im Reiche Kakerlak wußte lange kein Mensch, wer Koch und Keller war. Es gieng da noch toller zu, als in dem Reiche Pipsipapsi, von dem wir weiter unten hören werden. Es waren eine Menge

ge wilder Thiere in diesem Reiche, und je nachdem eins dieser Thiere sich einen Anhang zu machen wuste, je nachdem schwang es sich zur Herrschaft hinauf, und ward von einem andern, welches mehr Anhang hatte, wieder herabgestossen.

So waren in dem Reiche Kakerlak oft alle vier Wochen andere Regenten, bis endlich einmahl ein sehr weiser und kluger Elephant auf den Thron kam, der die Mühe über sich nahm, die Thiere seines Reichs zu bilden, und ihrer Wildheit Zaum und Gebis anzulegen. Er reisete in andere Länder, beschäftigte sich da mit dem Wissen andrer Thiere, betrachtete ihre Einrichtungen, Gebräuche, und Veränderungen, machte Schlüsse auf das, was er davon in seinem Reiche applikabel oder nicht applikabel finden könte, kehrte zurük, und ward Muster und Bewunderung seiner Zeiten. Freylich kam sein Rüssel manchmahl mit ins Spiel, und ein Wort des Widerspruchs zog oft einem Thiere, einen Streich mit demselben zu, der seinem Leben ein Ende machte; man konte auch nicht immer sagen, daß ein solches entscheidendes Urtheil gerecht

gewesen wäre, denn Uebereilung traf oft das nehmliche Schiksal, was der Bosheit zu Theil wurde.

Der Elephant aus dem wilden Saamen entsprossen, erzogen unter wilden Saamen, und nur in Talent und Genie durch sich selbst entwikelt, war immer noch mit dem Wilden im Innern seiner Seele vertraut, und so oft er sich auch gezwungen, den Jachzorn nicht Raum über sich gewinnen zu lassen, so gelang es ihm doch nicht gänzlich — sondern er war manchmahl Herr seiner Leidenschaften, auch Spiel derselben. So hatte er eine besondre Freude den Thieren die Adern aufzubeissen, und wann jemand, der etwas verübt hatte, klug genug war, mit einem ihm nothwendigen Aderlas der Laune des Regenten zuvorkommen zu können, so entgieng er den Wirkungen des Rüssels sehr oft, weil der Monarch mehr Freude an Aderlassen, als an Rüsselschlagen fand.

Auf der andern Seite war seine Strenge im Rüsselschlagen auch nothwendig, denn mit Güte konte er gar nichts ausrichten, und er schonte auch darin weder des Standes der Großen noch der Schwarzen, und wenn er eine Menge Köpfe wie Mohnköpfe

köpfe einmahl abgeschlagen, so sagte der gemeine Mann: Er hat recht, sonst schlagen sie ihm den Kopf ab.

Er brachte würklich Ordnung und Ruhe in seinem Reiche zuwege, und von der Zeit an wurden die Unterthanen der Kakerlakschen Regenten ein geordnetes gesittetes Volk, und kriegten einen Namen in der Thierwelt, da man vormahls nicht viel aus ihnen gemacht hatte.

Unter den nahen Nachfolgern des Elephanten war eine schöne Stute, die dritte Regentin dieses Geschlechts. Ueberhaupt haben die Einwohner des Reichs Kakerlak eine besondre Neigung für das schöne Geschlecht, und sehen es sehr gern, wenn ein Thier desselben über sie herrscht.

Mit dieser schönen Stute machte die Truthenne jezt eine Allianz und die Völker der Stute rüsten ebenfalls gegen die Völker des großen Löwen. Mit ihnen hatte der große Löwe auch viel zu schaffen, denn sie waren ein Volk, welches weder wich noch wankte, und er ärgerte sich oft weidlich über sie.

Es war auch andem, daß er unterliegen solte, als die schöne Stute, der das Glük nicht so wohl wolte, wie ihm, diesen Planeten verließ, und starb. Man sagte, sie sey an den Folgen ihrer Bereitwilligkeit, welches wir aber nicht zugeben, wenigstens in suspenso lassen wollen, gestorben, und ihre Eitelkeit hätte, behauptete man, sie oft verleitet, sich Thieren Preis zu geben, deren Umstände ihr nicht sattsam bekant gewesen wären. So viel wissen wir gewis, denn wir haben es aus dem Munde einer ihrer vertrautesten Freundinnen, einer Stute, die sie als Gesellschafterin zu sich hatte kommen lassen, weil sie gehört, sie sey eben so schön als sie. Sie hatte auch wirklich in Liebeskämpfen mit ihr gewetteifert, und es ist immer unentschieden geblieben, welche von beyden den Sieg davon getragen. Wir haben die schöne Stute Regentin zwar nie gesehen, wenn sie aber ihrer Gesellschafterin, die wir gesehen, ähnlich war, so war sie gewis eine der schönsten ihres Geschlechts.

Ein Regiment Wölfe, die ihre Leibgarde ausmachten, konten sich nicht satt an ihrer Schönheit sehen, und die schöne Stute versicherte uns, man-

chen Tag wären wohl zwölf derselben bey ihnen gewesen, um sie zu bewundern.

Wenn wir es oben noch nicht erwehnt haben solten, so diene es hier unsern Lesern zur Nachricht, daß wir die Sprache der Thiere durch den Umgang mit denselben, erlernet, und daß diese Stute einen großen Grad von Wohlredenheit besessen.

Achter Abschnitt.

Von der Mischmasch-Armee, und deren Heldenthaten.

Oben ist erwehnt worden, daß das Reich Mischmasch in so viel kleine Theilgen getheilt wäre. Einen Theil derselben besaß auch der Regent des Reiches Brumbrum, und als ein Mitglied dieses Reichs war er schuldig dem Oberhaupte desselben, dem schönen Truthahn der schönen Truthenne gehorsam zu leisten. Da er aber dieses als sein Gegner nicht konte noch wolte, so bot das Oberhaupt des Reiches Mischmasch die stipulirte Hülfe von

Thie-

Thieren einer jeden Provinz zu seinem Besten auf. Da kam nun eine Armee zusammen, die den possierlichsten Anblik von der Welt gewährte. Aus dem einen Orte waren die Thiere so disciplinirt, aus dem andern anders. Die Wahl der Anführer war nach Gunst gegangen, und so bekam ein Haase einen Trupp zu kommandiren, der gewis gestanden hätte, wenn er selbst nicht gelaufen wäre. Ein Ochse kam an die Spize von Füchsen zu stehen, und die Füchse musten ochsig handeln. Ein Esel, der den Trompeter hätte machen können, legte die langen Ohren über die Augen weg, und versahe das Point de Vüe.

Der Regent des Reiches Brumbrum lachte beym Anblik der Mischmascharmee, und es ist fast ausgemacht, daß sie ihm mehr Nuzen als Schaden brachte. Denn ihre Konfusion brachte die andern geübten eingerichteten Truppen mit in Konfusion, weil sie diese laufen sahen, liefen sie mit, und der starke Löwe behielt total das Feld.

In der berühmten Schlacht, die zu seinem Besten ausfiel, waren die Mischmaschianer die ersten

Laufenden, und weg, als wenn der Wind sie davon geführt.

Eine ansehnliche Eule, die mit den berühmtesten Bänkelsängern unter den Menschenkindern wetteifern könnte, hatte die Sache von der Höhe einer Eiche mit angesehen, und grub die ganze Geschichte in den Baum. In ihren Bemerkungen darüber kam die Beschaffenheit der Miliz einer jeden Ortschaft in Betrachtung, und Legionen von Thieren kamen, um das Bardengedicht sich von ihr vorsingen zu lassen, und streueten ihr den Weyrauch ihres Lobes.

Die Brumbrumianer aber lernten es auswendig, und sangen es hernach in ihren fröhlichen Stunden, wenn sie sich über ihre Heldenthaten freueten.

Neunter Abschnitt.

Vom Reiche Süsüsüß und dessen Regenten.

Im Reich Süsüsüß regierte damahls ein schöner wohlgebildeter Pavian, der schon viele, viele Jahre das Land beherrscht hatte. Seine schöne Gestalt war einzig und allein schuld, daß er zur Regierung gekommen war. Das ganze weibliche Geschlecht war für ihn eingenommen, das ganze weibliche Geschlecht hatte ihren mänlichen Anbetern alle fernere Gunst aufgesagt, wenn sie ihm ihre Stimmen nicht geben würden, und die alten Herren unter den Thierarten, die dawider waren, schüttelten weidlich die Köpfe.

Es war wohl sehr natürlich, daß der junge Regent Pavian nicht minder von dem weiblichen Geschlechte Anfechtungen erduldete, als er selbst ihnen nachstellte, da er sehr verliebter Komplexion war. Daher kam es auch, daß in seinem Reiche mehr Weiber regierten, als er selbst. Er bekümmerte sich nur um sie und lies die Minister machen, was sie

wolten. Wer sich hinter die Lieblinginnen stekte, die er von mancher Art hatte, der erreichte gewis seine Zweke, denn gewöhnlich hatten diese Lieblinginnen wieder einen oder einige von den Ministern in ihren Nezen, die alles thaten, was sie wolten. So hatte auch die schöne Truthenne sich hinter seine Lieblingin zu steken gewußt, und gewisse Uneinigkeiten, die unter den Regenten herrschten, waren beygelegt, und beschlossen worden, den großen Löwen gemeinschaftlich zu paaren zu treiben.

Die Süsüsüßianer waren eine Nation, die unter allen Nationen ihren Regenten am meisten verehrten und sklavisch ihm gehorchten. Wenn von ihm die Rede war, so gab es nichts in der Welt, was ihm gleich kam. Auch für sich selbst waren sie im Ganzen äusserst eingenommen, und glaubten, sie wären das vollkommenste Volk, was unter der Sonne existirte. Ihre Affen glaubten sie wären die besten Affen, ihre Eydechsen sie wären die besten Eydechsen, und so gieng das unter allen Arten von Thieren fort.

Die Thiere andrer Länder hatten sie zum Theil selbst verdorben, denn sie hatten sie in dieser Mey-

nung nicht allein gelassen, sondern dadurch, daß sie ihnen alles nachahmten, was sie thaten, hatten sie sie darin bestärkt.

Wahr und richtig ists, das dies gewissermaaßen auch in ihnen Geist und Muth erwekte und stärkte, daß es sie antrieb, immer höher in den Eigenschaften zu steigen, die den Thieren eigen sind, daß Kultur und Erfindung bey ihnen zunahm, daß die guten Köpfe zur Vollkommenheir gediehen, aber auch die Windbeutel gewannen dadurch mehr Gewicht und Ansehen, und weil ihrer eine weit grössere Menge war, als der ernsthaften Fleißigen, so verdarb die Nation gewissermaaßen in sich.

Da der Sprung eines geschikten Haasen von allen Thieren belacht, bewundert, beklafft wurde, so kam die ernste Dogge, oder der sittenpredigende Kauz auch auf den Einfall Ernst und Wissenschaft in Haasensprünge zu kleiden.

Hatten also die Süsüsüßianer vorher den Ton in Realitäten angegeben, so gaben sie ihn nun in Lapperenen an, und man sahe einer Krise entgegen, die erscheinen muste, und die der starke Löwe lange vorher prophezeyte, welche Prophezeyhung, wenn

er

er schon ihren Ausgang nicht erlebte, doch kurz nach seinem Tode in Erfüllung gieng. Sie aber und ihre Erfüllung liegen uns noch in einem zu entfernten Gesichtspunkte.

Zehnter Abschnitt.

Rekapitulation der Feinde des starken Löwen, und seine Lage gegen dieselben.

Vier Heere standen also gegen den starken Löwen. Die Süsüsüßianer mit allem versehen, was zu bequemen Winterquartieren auf viele Jahre vonnöthen gewesen wäre. Sie hatten weit mehr Lasttragende Thiere bey sich, als sie selbst waren, die ihnen den Proviant nachschleppen musten, als ob sie gefürchtet hätten in fremden Landen zu verhungern, zu verdursten, zu erfrieren, und mit nicht der geringsten Aussicht, als ob ihre Feinde durch sie würden genöthigt werden, ihnen Brod zu geben. Das Heer sahe mehr einem Zuge ähnlich, der seinen Regenten im Triumph einholen, und dabey weid-

liche Feste und Schmausereyen anstellen wolte, als kriegerischen Auftritten entgegengehend.

Die Mimianer hatten kein zu verachtendes Heer. Auch waren einige Anführer bey demselben, die den Generalen der Brumbrummianer wohl gewachsen waren, und für welche der starke Löwe alle Hochachtung und die gehörige Furcht hatte. Allein die Anführer waren unter sich nicht gar zu einig, und das Herr selbst hatte zu viel Grundsäze des schwarzen Standes eingesogen, und verliessen sich mehr auf Aberglauben als auf sich. Dem schwarzen Stande war es genug gewesen, wenn sie den Thieren weisgemacht hatten, sie fechten für die Sache ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung. Unsere Leser werden sich hier schon selbst denken können, daß so bald wir die Thiere als denkende, redende, sich unter einander verstehende Geschöpfe annehmen, sie auch ihren Glauben und ihre Meynungen verschieden hatten.

Da nun die Meynungen des Löwen und seiner Unterthanen, von den Meynungen der Truthenne abgiengen, die Schwarzen aber sehr dabey profitirten, wenn ihre Meynungen erhalten würden, so

glaubten sie die Armee nicht besser zur Tapferkeit anfeuren zu können, als wenn sie ihnen sagten, sie stritten für die gute Sache, und da könten sie dreist streiten, es würde ihnen kein Leids geschehen. Sie gaben ihnen kleine Stükgen Erde, und was dergleichen Zeugs mehr war, mit, um es bey sich zu tragen, und stärkten ihre Einbildungskraft darin, daß diese Anhängsel sie für Wunden und Tod schüzten.

Wenn aber ein solcher dennoch blessirt wurde, und also fand, daß ihn der Schwarze, dem er sich anvertrauet, hintergangen, oder wenn er einen Kameraden, von dem ihm das nehmliche Präservationsmittel gesagt war, neben sich fallen sahe, so wartete er diesen Zeitpunkt nicht auch ab, sondern glaubte, seine Sache sey ungerecht und lief lieber davon, und mit ihm liefen, die ihm nahe waren.

Dieser Aberglaube war unter den Gemeinen nicht allein, sondern auch unter den Vorgesezten, und es ist ausgemacht, daß Tapferkeit auf Aberglauben reduzirt, eine Pest ist. Wir brauchen nicht weit zu suchen, um unter den Menschengeschlechtern ähnliche Fälle zu finden.

Die Mischmaschianer furchtbar an Menge, waren an Werth so gut als nicht daseyend zu betrachten. Ein Brumbrummianer durfte nur auf zwanzig zielen, und alle liefen schon davon. Ihr äusseres Ansehen glich mehr herumziehenden Räubern, als disciplinirten Kriegsthieren. Sie waren auch so sehr ein Gegenststand des Spottes, daß die friedliebenden Landbewohner, weil sie sie so schlecht vertheidigten, sie mit blossen Drohungen fortjagten, wohin sie kamen, und sie verliefen sich so viel als möglich jeder wieder in das Loch, aus dem er hatte kriechen müssen.

Die Kakerlakianer waren ganz das Gegentheil von allen diesen. Sie hatten einen Rok und einen Gott, in der Sprache der Menschen zu reden, das heißt, sie kamen wie sie waren, ohne Gepäke, ohne allem den Brast, den die Süsüsüßianer bey sich führten, in der festen Ueberzeugung und Hofnung, wo sie hinkämen, würden sie auch Futter finden, und wo man ihnen freywillig keins gäbe, würden sie sich schon welches nehmen. Sie waren von den Mimianern darin das Gegentheil, daß sie glaubten, wenn sie für ihre Sache todt geschlagen würden,

ständen sie in ihrem Vaterlande wieder auf. Der schwarze Stand bey ihnen hatte diese weit einleuchtendere Politik gebraucht, seine Mitbrüder zur Tapferkeit zu bewegen, und aus diesem Grunde mangelte ihnen die Eigenschaft des Davonlaufens der Mischmaschianer gänzlich.

Auch war in der That ein Heer, das ganz wild war, das Ungemach und selbst den Hunger nicht scheuete, und das deswegen stand, weil es todt geschlagen, gleich wieder aufzuerstehen überzeugt war, ein äusserst gefährlicher Feind und wie schon erwähnt worden, der Regent von Brumbrum hätte übel Spiel gehabt, wenn das Schiksal sich nicht mit eiserner Hand darein gemengt hätte.

Nun aber stehe mir bey, o Muse des thierischen Lobes! steht mir bey, all ihr Geister der tapfern gefallenen Brumbrummianer, daß ich preise nach Würden die Beschaffenheit eures Heers, eurer Anführer, eures Regenten! Da stand er, der leztere, furchtbar und glänzend wie eine überirdische Macht. Sein Blik sprühete Feuer. Scharf sahe er um sich her, blikte über sein kleines tapferes Häuflein weg, durchspähete mit tiefem forschenden Wissen all seine

Feinde, und deren Fehler, nuzte jeden, sehr weise, wo anzufallen war, und wo gelaufen werden würde, zog eben so weise den tapfern Haufen der Feinde in Schlingen und List, ließ wütend anfallen, wo Wuth helfen konte, war selbst, wo er sahe, daß seine Gegenwart Muth einflößen könte, und schonte sich, wo weise Rüksicht auf Zukunft zu nehmen war.

O ihr schwachen Eulen und Uhus, ihr Geschichtschreiber thierischer Thaten, verkriecht euch, denn nie, nie werdet ihr bestochenen feilen Seelen den Ruhm des starken Löwen schwächen. Verkriecht euch in Winkel und Hölen, verkriecht euch in tiefe Mitternacht! Heult da euch selbst blos die verläumdenden Anekdoten vor, die ihr über den Großen zu Markte brachtet, womit ihr das Thierreich blenden woltet, man solte glauben, ihr hättet Wahrheiten in eure Bäume gekrazt, und es waren blos hämische Pasquille, die auf euren Kopf fallen, und euch selbst bestrafen.

Aber wieder zu unserm Helden. Mit sorgfältiger Wahl hatte er zu seinem Heere Anführer gesezt, die ihm an Tapferkeit und Scharfblik gleich waren, hatte gewählt nicht nach Herkunft und Stand, sondern

dern nach Geschiklichkeit und Muth, hatte selbst auf die kleinern Führer ein wachsames Auge. Unter einem Trupp von acht bis zwölf Thieren fand man gewis keinen gescheutern als ihren Unteranführer, um desto grösser war das Zutrauen derer, die unter ihm fochten. Sie wichen ihm nicht von der Seite, und er und seine Konsorten wichen wieder ihren Oberanführer nicht, weil sie überzeugt waren, daß er wieder mehr Kopf, Geschiklichkeit und Erfahrung hatte, und so machte das ganze Heer eine feste Säule aus, die nicht wankte.

Starker Löwe! Held, den die ganze Welt bewundert, das ist dein Werk, das dir einen ewigen Namen schuf, für immer und immer, das dich zum Halbgott unter den Thieren gemacht, daß sie sich büken, wenn sie deinen Namen nennen hören.

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen andern in die Geschichte dieses Krieges gehörigen Dingen.

Unter den Regentlein des Reichs Mischmasch waren verschiedene grössere, verschiedene kleinere. Unter die grössern gehörte einer, der schon ein sehr ansehnlicher Regent war, und ob er auf die Seite der einen oder andern Parthey träte, war keine gleichgültige Sache. Dieser Regent war einer der schönsten Adler, die man jemahls gesehen haben kan. Sein stolzer Blik war mit Großmuth verknüpft. Sein rollendes Auge hatte Milde und Wohlthun so sehr in seiner Gewalt, als Ernst und Strenge; Er war aber auch schwach, und so wurde er manchmahl gelenkt, wo er sich nicht solte lenken lassen. So, ohne ins weitere Detail aller verstorbenen Thierregenten uns einzulassen, welches und zu weit abwärts führen würde, hatte er sich auch bereden lassen, dem Himmel ist bekant durch welche Künste, die Parthey gegen den starken Löwen zu ergreifen,

und einer der Feinde und Unterdrüker desselben zu werden. Da aber das Land, welches er beherrschte, gerade der Mittelpunkt zwischen den Ländern des starken Löwen, und der großen Truthenne war, so war nichts natürlicher, als daß er dabey sehr den Kürzern zog. Der starke Löwe hatte es eigentlich darauf angelegt, und hätte es sehr gern gesehen, wenn er sein Bundsgenosse geworden wäre. Er wandte auch alles dafür an, allein vergebens. Da er aber sahe, daß es nicht so weit zu bringen war, so sezte er sich auch auf der andern Seite so fest, daß dieser Feind ihm nicht schaden solte und könte, und nahm gröstentheils sein Land gleich in Beschlag, welches hernach auch ihm zu einer sehr reichen Quelle des Unterhalts wurde, und größtentheils der Schauplaz des blutigen so viele Thiere kostenden Krieges war. Der Adler hatte an einem Papagey einen herzlichen Liebling. Er schäzte diesen Papagey nicht allein über alle Thiere um sich her, sondern er vertrauete sich ihm auch so sehr an, daß durch seine Hände das ganze der Regierung und Verwaltung des Landes gieng. Dieser Papagey war aber mehr auf das persönliche Vergnügen des Adlers

lers als auf sein wahres Interesse bedacht, sahe mehr aus dem Gesichtspunkte des Genusses des Lebens, als aus dem des guten Wirthschafters und der Folgen für die Zukunft. Er entfernte sich mit dem Adler selbst aus dem ihm eigenthümlichen Lande und gieng in ein anders, welches auch reich und einträglich war, von wo aus Verdruß und Kummer bald die Lebenskräfte des Adlers verzehrten, so daß er auch bald nach geendetem Kriege ein Raub des Todes ward.

Das Land Kreuzundquer war es, welches ihn zu seinem Regenten gewählt hatte, nachdem er schon im Besitz eines Theils von Mischmasch war. Dieses Land Kreuzundquer bewohnte eine Nation, die erstaunlich widerspenstig war, und wenn würklich Thiere aus andern Ländern hineinkamen, so nahmen sie so viel von dem wilden Wesen der Landeseinwohner an, daß sie sie fast übertrafen. Sie hatten bisher immer aus ihren eignen Mitteln gewählt, und einen Eingebohrnen, den Tapferkeit oder andere Eigenschaften auszeichneten, angenommen. Dasmahl aber wählten sie gerade den Nachfolger in dem Theile des Mischmaschischen

Reichs, der nach dem Tode des vorhergewählten also auch hier folgte.

Jener, den sie zuerst als einen auswärtigen erwählt, war ein Hengst von großem Gewicht und ansehnlichen Talenten. Seine Geschichte war unter den Eulen seines Zeitalters eine der merkwürdigen, und seine Liebesgeschichten fand man besonders fast in allen Bäumen sowohl des Urukreises im Lande Mischmasch als des Reichs Kreuzundquer eingegraben. Die Eulen und Uhus, die sich mit ihrem Absingen beschäftigten, verdienten sich reichliches Futter, und auch in fremden Ländern war der Name dieses Hengstes berühmt, denn er war auf Reisen gewesen, und hatte sich da sehr grosmüthig bewiesen. Sein Preis erscholl unter den Thieren aller Welttheile, und man nante ihn nur den prächtigen Hengst.

Doch wir verlieren uns zu weit, und es bleiben uns noch andre Dinge zu betrachten übrig.

Der starke Löwe hatte ausserdem noch einen mächtigen Feind an einem Cabillau, der in der Nordsee residirte, und dem die Thiere des Landes Eisaufeis zu ihrem Regenten gewählt. Diese

Einwohner hatten ehedem einen großen Ruf in Kriegen davon getragen, und sie waren würklich fürchterlich und keinesweges zu verachten. Allein, weis der Himmel wie es kam, daß gerade in diesem Kriege ihr gewöhnlicher Muth sie ganz verlies, daß sie beynahe gar nicht zum Vorschein kamen, fast immer in Löchern und Hölen sich verborgen hielten, und ihrer Bundsgenossen sich so schläfrig annahmen, daß sie mit Schande und Spott gebrandmarkt wurden.

Das Reich Mischmasch hatte, wie wir oben schon halb und halb gehört haben, ein Oberhaupt und kein Oberhaupt. Oberhaupt war es dem Namen nach, der Gewalt nach war es nichts weniger als das. Das Oberhaupt war der Gemahl der schönen Truthenne, und das Oberhaupt vermogte zu sagen, das und das Mitglied des Reichs Mischmasch soll nicht mehr Mitglied seyn, dann aber kam es auf das Mitglied an, ob es mächtig genug war, sich diesen Befehlen zu widersezen.

So war auch der Fall bey dem Regenten des Reiches Brumbrum, dem starken Löwen. Man hatte ihn ausgestrichen aus der Reihe der Mitglieder, und

und er lachte über diesen Schritt, so wie alle vernünftige Thiere darüber lachten. Indessen hatte es doch auf viele Mitglieder gewirkt, so daß ausser dem Kontingent zur Mischmasch-Armee, sie noch aus eignen Kräften dem starken Löwen sich zu wiedersezen suchten. Besonders zeichnete sich hier der Regent der Provinz Figgewiz aus, ein sehr liederlicher ausschweifender Bok, der hernachmahls sich in einen thierischen Tartüffe umwandelte. Es half ihm aber sein Eifer nichts weiter, als daß der starke Löwe hernach einmahl in seine Regionen fiel, und einen kleinen Denkzettel für seine Freundschaftsdienste ihm zukommen lies. Von diesem Bok werden wir noch öfter zu reden Gelegenheit haben, denn seine Geschichte ist nicht ohne Interesse.

Der starke Löwe war aber auch nicht ganz entblößt von Theilnehmenden, In einem Theile Nordens regierte über See, Land und Inseln ein edler Bär, der auch ein Mitglied des Reichs Mischmasch war, und den die Insulaner auf Lieberliber zu ihrem Monarchen gewählt. Die Thiere auf dieser Insel, so wie auch verschiedenen nachbarlichen, hatten sich noch in einer gewissen alten Freymüthig-

keit und Freyheit erhalten, und waren dem Zwange nicht so sehr unterworfen. Ihr Regent war ein großer Freund des starken Löwen, und die Thiere des Landes Lieberliber hatten wegen seiner schon geleisteten großen Thaten eine ausgezeichnete Hochachtung für ihn. Sie bewilligten ihm Unterstüzung an Thieren und Nothwendigkeiten. Ausserdem hatte er von den Mischmaschianern noch die Regenten der Provinzen Wursthausen und Wassersprung auf seiner Seite.

Zwölfter Abschnitt.

Vom Ende dieses Krieges, und den daraus folgenden Schluß unsrer Epoche.

Im ganzen genommen hatte der starke Löwe freylich in diesen Kriegen mehr Glük als Unglük. Dennoch aber waren einzelne Situationen, in denen er sich selbst fast für verloren hielt. Auch kämpfte das Spiel der Leidenschaften, so sehr er sie sonst zu überwinden im Stande war, manchmahl heftig in ihm, und er war einigemahl seines Lebens so überdrüssig, daß er sich muthwillig in die Gefahr warf, um darin umzukommen, eine Idee, die ihm kaum zu verzeyhen war, und daß sie nicht ausgeführt wurde, er blos dem Schiksal zu verdanken hatte, welches über ihn wachte.

Der starke Löwe zeichnete sich in seinen Kriegen besonders durch eine allgemeine Uebersicht auf das Ganze aus, die ihm nie fehlte, und wodurch er den Feinden entsezlich furchtbar ward. Hatten sie Kriegs-

listen vor, so war er gemeiniglich durch diesen scharfen Blik ihrer mächtig, ehe sie sie ausführten, und nahm ihnen dadurch die Gelegenheit dazu. Sie hingegen konten die seinigen nicht überbliken, die er eben so schlau zu versteken wußte, daß sie immer auf das entgegengesezte schlossen, und sich irre führen liessen.

Die erstern kleinen Kriege, die er geführt hatte, waren in Ansehung des Nuzens gros für ihn gewesen, dieser, den wir jezt schließen, war es in Ansehung des Rufs. Es war unerhört, daß ein einziger Regent, dessen Stärke gegen die andern genommen gewis wie 1 zu 5 sich verhielt, eine Reyhe von mehr als dreyhundert Wochen, (denn der Thiere Zeitrechnung geht wie wir von ganz gewissen Traditionen wissen, blos nach Wochen) sich wehrte, erhielt, und nicht ein Stükgen Land verlor.

Ehe der starke Löwe aber das Ende dieses Krieges erlebte, hatte er noch einige ansehnliche Unglüksfälle zu bestehen. Sein bester Freund starb ihm in dem nordischen Bär ab, und der Nachfolger desselben war eine sehr gutmüthige, aber auch sehr

sim=

simple Dogge, dessen Liebling unglüklicherweise ein Schaafbok war, der den starken Löwen nicht ausstehen konte. Daher fiel nun die Hülfe, die er sonst so kräftig aus Lieberlieber erhalten, ins Meer, und er litt dadurch nicht wenig.

Davor aber starb auch wieder einer seiner ersten Feinde, die schöne Stute von Kakerlak, und ihr Nachfolger war ein Storch, der den starken Löwen bewunderte und schäzte.

Plözlich änderten sich die Sachen, und die Kakerlakianer, die bisher wider ihn gestritten hatten, waren nunmehr mit ihm.

Aber auch diese Sonne schien ihm nicht lange. Der Storch hatte die Mode immer nach fremder Sitte zu klappern, und da seine Unterthanen das Klappern nach ihrer Sitte haben wolten, und er dies durchaus nicht that, so wurden sie zornig auf ihn.

Der Storch hatte eine sehr kluge Hyäne bey sich, die sehr lange sein Liebling gewesen. Allein wie er zum Regenten gewählt wurde, machte er sich aus die-

dieser Hyäne nichts mehr, und vernachläßigte sie ausserordentlich. Von verschiedenen Seiten einländisch und ausländisch, selbst vom starken Löwen wurde ihm der Rath gegeben, das nicht zu thun, allein er war eigensinnig. Die Hyäne sahe, daß er sie entweder stürzen würde, oder sie ihm zuvorkommen müste. Sie brachte also eine Parthie Thiere im Reiche auf ihre Seite, und lies sich von ihnen zur Regentin wählen. Sie wurde auf den Thron, er abgesezt, und verlohr noch in derselben Woche sein Leben, wie man gewis glaubt, durch die Hand der ihr ergebnen Thiere.

Da sank die Hofnung des starken Löwen auf die Kakerlakianer wieder zu Boden, denn die Hyäne war ihm anfangs nicht gewogen, bis sie seiner guten Denkungsart gegen sie überzeugt wurde.

Inmittelst, ehe der Zeitpunkt erschien, in dem sie wieder auf seine Seite zu treten thätig darlegen konte, war alles schon unter den kriegführenden Regenten ausgemacht.

Mit dem Kabillau in Eisaufeis hatte der Löwe vor sich Frieden geschlossen. Die Süsüsüs-

sianer, die zulezt einen aus den schwarzen Orden auf Befehl der Maitresse ihres Pavians zum General nehmen musten, fiengen an zu fühlen, daß sie um fremder Thiere willen arm wurden, und sehnten sich nach dem Frieden. Die schöne Truthenne in Mimi hatte es auch satt ihrem schwarzen Lieblinge immer Bekentnisse von neuen Todtsünden zu thun, und sahe überdem, daß sie nichts gewinnen konte.

Der Regent des Urukreises konte gar nicht mehr nach Uru kommen. Alle Hölen und Schlupfwinkel zum Auffenthalt waren von Feinden oder Freunden, immer aber doch Kriegern besezt, und er wünschte doch sehnlich seinen Flug wieder dahin thun zu können.

Der größte Theil der Mimianer glaubten troz dem Deklamiren ihrer Schwarzthiere dennoch an die Kriegsinfallibilität des starken Löwen.

So schloß sich in einer Höhle im Kreise Uru der über dreyhundert Wochen dauernde Krieg der Thiere, und die Truthenne, die Hyäne, und der star-

ke Löwe wurden so innige Freunde, daß wir die Folgen davon bald werden gewahr werden.

Solten wir aber alle die Thaten einzelner Helden dieses Krieges, besonders des Todenvogels, des Steinadlers, des Süsüsüßschrekers auseinandersezen, so würden Folianten nicht hinreichen.

Zwey=

Zweyte Epoche.

Vom allgemeinen Frieden bis zum Tode der schönen Truthenne.

Erster Abschnitt.

Wie der Löwe von Brumbum sich betrug.

Kaum hatte der große Löwe es so weit gebracht, daß er nunmehro aller der über ihm schwebenden Gefahr entronnen war. Kaum waren seine gefährlichen und nicht gefährlichen Feinde zum Theil ruhig, zum Theil seine Freunde geworden, als er schon ernstlich darauf dachte, seinen eroberten Provinzen, denen er sich als Sieger gezeigt hatte, sich nun auch als Vater zu erkennen zu geben, ihre Liebe in dem Grade sich zu erwerben, wie er sich ihre Achtung und Bewunderung erworben.

Von seinen Grundsäzen und Planen, da er in den Krieg willigte, und ihn anzufangen sich genöthigt sahe, haben wir oben schon etwas erwähnt, woraus man genugsam schließen kan, daß er edel und gut dachte.

Man kan sich denken, daß er der Kodtanen genug hatte, die, wenn sie auch nach der Krone nicht

streben konten, deren Wahl auf ihn fiel, doch wenigstens darnach strebten und gestrebt hatten, unter ihm oder mit ihm zu regieren, daß auch genug da waren, die unter seines Antecessors Regierung die Hand mit im Spiele gehabt, und ferner die Hand mit im Spiele zu haben wůnschten.

Das war aber des großen Löwen Casus gar nicht. Weder sein Kopf noch sein Herz waren mit der bisherigen Einrichtung und Regierungsart zufrieden gewesen. Einige Bäre, Büffel und Auerhähne, die bey seinem Antecessor viel gegolten, behagten ihm gar nicht, und er versezte sie in den Ruhestand, fütterte sie hinlänglich, kehrte sich an ihr Brummen, Brüllen und Palzen gar nicht, sondern gieng seinen Schritt fort. Er suchte sich Leute, die mit seinem Kopfe harmonirten, und wenns auch mit dem Herzen nicht ganz richtig war, so wußte er ihnen den Daumen schon so aufs Auge zu drüken, daß sie sich nicht viel regen durften.

Allein, daß er dadurch der heimlichen Feinde viel bekam, daß jene Bäre, Büffel und Auerhähne, und der ganze Trupp ihrer Anhänger entsezlich gegen ihn deklamirten, daß seiner eignen Untertha-

nen ein großer Theil auf ihn schimpfte, daß man sich der Gelegenheit dieses Krieges bediente, um ihn noch mehr verhaßt zu machen, und die Plagen, die der Krieg nothwendig zuwege bringen muste, auf seine Rechnung zu schieben, das ist nicht allein gewis, sondern er erfuhr das Unangenehme davon in vollem Maaße, dadurch, daß man sich oft seinen Plänen muthwillig widersezte, durch Nichtthun seiner Schuldigkeit ihm in vielen Vortheilen hinderlich war, und sogar durch heimliche Verrätherenen ihn selbst zu stürzen suchte. War er schon gros genug über das alles sich wegzusezen, durch Klugheit und Thätigkeit sich ihm in den Weg zu werfen, daß die Pfeile nicht trafen, die man auf ihn losdrükte, so wurmte es ihm doch innerlich, und er konte es seinen Landesthieren und Unterthanen nie ganz vergeben. Es blieb ein Haß in seiner Seele, der zwar keinen seiner edlen Züge unterdrükte, und nie ihn dahin brachte, ungerecht und grausam gegen diese Thiere zu seyn, aber seine Liebe für sie gieng verloren, und wuchs dagegen gegen seine neuen Unterthanen.

Die

Diese sahen gleich bey seinen ersten neuen Einrichtungen, daß sie es mit einem weisen, edlen, thierliebenden Regenten zu thun hatten, wurden gewahr, daß die Pläne, die er für sie anlegte, auf ihr Bestes giengen, und sie dadurch bald von den bisherigen Leiden befreyet werden würden, bald aus der Armuth herausgerissen, die durch den Krieg sie drükte.

Wenn gleich in dem Reiche der Thiere nicht gerade die Einrichtungen statt finden, die unter den Menschen sich befinden, wenn gleich das Geld nicht die Quelle ihrer Wünsche und das Triebrad ihrer Handlungen ist, so haben sie andre Triebräder und andre Wünsche, die zu enthüllen uns zwar nicht erlaubt sind, die aber im Grunde das nehmliche bedeuten, mit dem Eifer gesucht werden, und so viel Unheil stiften, wie dieses Phänomen unter den Menschenkindern.

Der starke Löwe hatte gewußt all dergleichen Triebräder so gut zu benuzen, daß er durch den Krieg, der andere arm machte, reich geworden war, daß er einen Vorrath von Possibilitäten besaß, seine neuen und alten Unterthanen zu beglüken, und

daß

daß er gleich nach dem Kriege, wo andre trokne Freude des Friedens hatten, sie sehr fett es geniessen lies, daß sie unter ihm standen.

Würklich legte der starke Löwe hier ein Meisterstük von Politik ab, welches ihm aber auch keiner mehr nachmachen wird, da alle durch sein Beyspiel so klug geworden, daß sie die Possibilitäten das Glük ihrer Thiere zu machen sehr schonen, und mit so vieler Behutsamkeit zu Werke gehen, daß sie niemand mehr in die Falle loken wird, die er ihnen so glüklich legte.

Es giebt der Thiere, besonders der Uhus und Eulen viele, die dem starken Löwen diese Behandlung sehr verweisen, die ihn geradezu einen Betrüger nennen, und wir sind nie mehr in Versuchung gekommen, ihn einen recht reellen, weisen, und ehrlichen Löwen zu schelten, als eben in diesem Falle.

Wenn wir die Sache beym rechten Lichte betrachten, so gehört nicht viel dazu sein Land auszusaugen, um einen Krieg zu führen, seine Unterthanen Marotten empfinden zu lassen, die man selbst hat und sie hernach halbe Jahrhunderte büßen

und

und hungern zu lassen, weil man eigensinnig genug war, seinem Kopfe folgen zu wollen. Allein einen Krieg zu führen, der dem Lande nüzlich ist und zur Wohlfahrt gereicht, der die Unterthanen für Jahrhunderte, ja wohl für Jahrtausende in Sicherheit und Ruhe sezt, das ist etwas, was wir unmöglich unter die Reihe der unnüzen Unternehmungen versezen können.

Daß des starken Löwen Krieg vielleicht der einzige in seiner Art ist, mag denn auch wohl bestimt wahr seyn. Hätten die andern Regenten wie er gedacht, wie er gehandelt, so wäre es nie dahin gekommen, und er hätte gewis eben so weise auf einen ehrenvollen Rükzug gedacht, und das Projekt fahren lassen, was er auf diese Art glüklich ausführte, durch die zuerst geführten Kriege sein Land zu erweitern, und durch den leztern seinen Ruf so zu bestimmen, daß es niemanden mehr geben konte, der ihn denselben streitig machte.

Man behauptet, der starke Löwe habe das schöne Geschlecht gehasset. In wie fern dieses wahr oder nicht wahr, läßt sich schwer untersuchen, doch getrauen wir uns fast für das leztere zu seyn. Er

selbst

selbst hatte eine Gattin, die, wenn er sie auch nicht zärtlich liebte, er doch mit äusserster Ehrfurcht behandelte. Es läßt sich ehr denken, daß dieses Geschlechts Behandlung gegen ihn in jüngern Jahren so beschaffen gewesen, daß er dafür wenigstens für dessen näherer Bekantschaft einen Abscheu gefaßt.

Da die Thiere in eben der Art denken und beobachten, wie wir Menschen, so läßt sichs auch deriviren, woher manches Thier unsern ausschweifenden Stuzern gleicht, die jeder Schürze nachlaufen und sich selig preisen, wenn sie nur brav viele Eroberungen machen können, manches hingegen ernsthaft und gravitätisch da liegt, und sich um nichts weiter bekümmert, als wie er fressen, saufen und denken will. Denn die Meditationen der Thiere, wenn sie still vor uns da liegen, sind oft wichtiger als unsre eigne Beschäftigungen, und tragen oft mehr zur Vervollkomnung des Ganzen bey als wir denken. Denn jedes Thier, welches in seiner Art vollkomner wird, macht der Schöpfung mehr Ehre, und jeder Mensch, der sich von seiner Vollkommenheit herabstuft macht der Schöpfung mehr Schande.

Die-

Dieser starke Löwe war einer der ersten Philosophen des Thierreichs. Er hatte über alle Dinge so genau nachgedacht, von allen sich so genaue bestimte Begriffe verschaft, daß er über alles nicht allein seine Meinung zu geben, sondern richtig sie zu geben im Stande war, und er gehörte nicht unter die kleinste Klasse derer, die den Eulen und Uhus durch ihre Ideen etwas zu verdienen gaben.

Einer seiner grösten Vorzüge aber war die Perspikuität, mit welcher er den Nuzen und Schaden einer Unternehmung auf das genaueste zu berechnen im Stande war. Daher waren alle Einrichtungen bey den ihm untergebnen Thieren so beschaffen, daß sie immer zu ihrem Besten ausfielen. Er ließ Handel und Wandel mit allen Possibilitäten glüklich zu werden, den Thieren seines Landes nur in dem Maaße zu, als die Menge ihrer eignen Possibilitäten dadurch zunahm, wo er aber merkte, daß ihre Possibilitäten in Abnahme geriethen, und von ihnen die Thiere eines fremden Reichs Gewinn hatten, da bauete er gleich eine Brüke über diesen Strom, und wehrte dadurch, daß er keinen fernern Schaden zu thun vermogte.

In

In den Fällen waren auch seine Befehle streng und unwiderruflich.

Ueberhaupt, wenn es eine Schwachheit beym Thiere ist, das nicht widerrufen zu wollen, was es einmahl als bestätigt angegeben, so besaß der starke Löwe diese Schwachheit in einem ziemlich hohen Grade. Allein er besaß sie mit einem solchen Reichthum von Vorsicht, daß sichs kaum wenige mahle in seinem ganzen Leben zugetragen haben wird, daß der Fall völlig wider ihn entschieden hätte. Er glaubte, das Ansehen eines Regenten litte in den Augen seiner Unterthanen, wenn er sich selbst einer Schwachheit zeyhete, und so sehr auch dieser Grundsaz allgemein von den Thieren als unrichtig angenommen, aus dem Grunde angenommen wurde, weil der Regent eben nichts als Thier sey, und zu keiner erhabnern Klasse von Geschöpfen gehörte, so sind wir doch in der Versuchung, ihn vertheidigen zu müssen, und das zwar aus der Macht der Einbildungskraft und des Vorurtheils.

Wir dürfen nur auf uns Menschen Achtung geben, so finden wir, daß wir unter der Benennung Monarch immer eine grössere Idee suchen, einen

weitern Umfang damit verbinden, als wir von andern Menschen haben.

Bey den Thieren, deren eigentliche Verstandskräfte nun noch nicht einmahl den Umfang haben, dessen wir uns doch rühmen können, ist die Einbildungskraft gerade noch stärker, wann sie sie schon nicht in der Richtung auslassen können wie wir. Wo aber die Einbildungskraft stärker ist, da ist auch das Vorurtheil stärker, denn es ist die Tochter dieser Mutter. Bey den Thieren tritt überhaupt noch der Umstand ein, daß sie ihre Regenten wählen, daß durch diese Wahl sie gleichsam den, den sie zu ihrem Herrscher ernennen, als den weisesten und besten, als den anerkennen, der ihnen kein Unrecht sprechen könne, und mit allen es gut meinen müsse.

Wenn also ein Regent es vermeiden kan, jemahls einen seiner Aussprüche zu widerrufen, so thut er sehr wohl, sehr weislich, und hat nicht zu fürchten, daß er in einem andern Falle, wo er würklich Recht hat, aber weil der Sinne so viel als der Köpfe sind, doch bey vielen darunter Unrecht haben muß, den Vorwurf hört: er hat das widerrufen, und wird jenes wohl auch widerrufen.

Kurz

Kurz, der starke Löwe hatte selbst mit seiner Kaprice recht, und hätte er diese Kaprice nicht beybehalten, so würden viele andre Dinge bey ihm schief gegangen seyn, die so recht sehr gut giengen.

Er wuste sehr gut, daß manches nicht so war, wie es seyn solte. Er hatte aber auch kapirt, daß, wenn man die Schreyer schreyen liesse, ihr Schreyen die Ohren nur betäubte, auf das Herz aber keinen Eindruk machte, so wenig als die Vernunft zerrüttete, die in den Thieren für ihn sprach. Eben so begreiflich aber war es ihm, daß wenn man den Schreyern in den Weg träte, ihr Schreyen nur ärger würde, und sie sich ganz entsezlich geberdeten, weil sie nun sagen könten, man trete ihnen deswegen in den Weg, weil sie recht hätten.

Der starke Löwe hatte würklich die wahre Politik, er lies alle reden, was sie wolten, er lies Pasquille auf sich machen und in die Bäume krazen, und wenn sie so hoch gekrazt waren, daß verschiedene Thiere die Charaktere nicht erkennen konten, so befahl er den Uhus und Eulen sie tiefer zu graben, denn er sagte, wer seine Freude daran fände, dem müsse man auch diese nicht nehmen.

Uebrigens hatte er einen ganz besondern Begriff von Freyheit und Zwang. Er lies jeden für sich thun, was er wolte, aber fürs Ganze muste jeder thun, was dem Ganzen zuträglich war.

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben von der Politik des Regenten in Süsüsüß etwas zu reden, oder vielmehr von der Politik seiner Subregenten und Subregentinnen. Wir werden finden, daß einer der dortigen Grundsäze war, daß das gemeine Thier so kärglich als möglich und äusserst eingeschränkt gehalten werden müsse.

Diesen Grundsaz hatte der starke Löwe auch, allein er hatte ihn in der Verbindung, daß man diese Politik nicht zu weit treiben, niemanden zum Sklaven machen, noch weniger aber untüchtig machen müsse, für den Staat weiter etwas thun zu können. Er lies es also nie so weit kommen, wie es in Süsüsüß kam, daß man den Thieren die Nahrungsmittel so entzog, daß sie dem Verhungern nahe waren.

Sie konten das nach seiner Einrichtung nicht anders werden, als durch Unglüksfälle. Auch in Süsüsüß war der Fall derselbe. Allein dort nahm

man

man auf diese Unglükfälle nicht Rükſicht, und das war sein Hauptaugenmerk. Wo dergleichen in seinem Lande entſtanden, da war er der Vertreter. Er bewirkte dadurch tausend angenehme Dinge. Einmahl liebten ihn die Thiere aufs zärtlichste, weil man allemahl den liebt, der Mitleiden gegen den Unterdrükten fühlt, es rühre nun aus der Natur oder von seines gleichen her.

Aber eine weit angenehmere Sache war die, daß seiner Unterthanen jeder darauf rechnete, wenn du in Unglük kömst, so rettet dich der Löwe, daß jeder in dieser Ueberzeugung seinen Weg ruhig fortwandelte, und eben so ruhig seine Arbeit vollführen konte, anstatt daß in Süsüsüß und andern Ländern der würklich noch Vermögende sorgte, er mögte in seines Nachbars Fall kommen, und hätte keine Rettung zu erwarten.

Daher waren die Brumbrummianer sehr glüklich, und schäzten ihren Löwen, wenn er auch strenge verfuhr.

Zweyter Abschnitt.

Von der Lage der übrigen Potenzen nach dem Kriege.

Dem Bär in Lieberliber war die schönste Dogge im Lande in der Regierung gefolgt. Man kan eben nicht sagen, daß die Feinheit seines Verstandes Gelegenheit zu dieser Wahl gegeben hätte. Allein die Thiere des Landes hatten einen Enthusiasmus für ihn, der sich aus seiner Güte herschrieb, und man muß gestehen, daß diese Güte ihn wirklich des Ranges werth machte. Ueberdem war der Regent dieser Provinzen allemahl durch seine Wahl sehr eingeschränkt, und ihm gieng wenig an, was Regierungsgeschäfte betraf, Krieg und Frieden, und einige andre Privilegia ausgenommen.

Er hatte aber einen der seltensten Glücksfälle in der Welt, und dieser bestand darin, daß er eine der klügsten Gattinnen erhielt, eine Dame, die unter den Hündinnen die feinste und doch zugleich die ehrlichste ihres Geschlechts war. Diese Dame

LB Coburg

stamte auch aus einem Hause des Reichs Mischmasch her, welches Land überhaupt sehr glüklich darin war, daß die Regenten des Thierreichs sich ihre Gattinnen daher wählten, obgleich diese Gattinnen selten etwas von Possibilitäten besassen, sondern immer eigentlich ihr Glük machten. Dieses Land war eben so glüklich in Ansehung der Regenten selbst, wie wir schon einmahl erwehnt, und ihre Wahl fiel auch fast allemahl zur Zufriedenheit der Wählenden aus. Ein Beweis, daß wenn die Thiere des Landes Mischmasch auch nicht zu den kultivirtesten gehörten, welches die Süsüsüßianer sich einmahl nicht nehmen liessen, sie doch es im rechten schlichten Menschenverstande am allerweitesten gebracht hatten.

Doch wieder auf unsre Dogge zu kommen, so fühlte diese, da sie sich einem Lieblinge zu gefallen, der ein sehr wolligter Schöps war, von dem starken Löwen getrennt hatte, und mit den Süsüsüßianern Friede geschlossen, keine Folgen des Krieges. Das Land, welches dieser Regent beherrschte, war vielmehr in einer seiner glüklichsten Epochen. Der Schöps, den die Wolle oft die Ohren und Augen so

sehr bedekte, daß er nicht hörte, wenn man ihm guten Rath gab, und nicht sahe, wenn es aufs Wohl des Landes ankam, recht scharf zu sehen, hatte zwar das Herz der Dogge in Händen und lenkte alles was von dieser Seite gethan wurde, aber die Versamlung der übrigen Thiere war ihm auch in allen andern Fällen schnurstraks entgegen.

Uebrigens liebte die Dogge ein häusliches bequemes Leben, ließ sichs bey seiner Gattin wohl schmeken, und gab sich die bestmöglichste Mühe von der Welt, seinen Stamm in häufigen Generationen fortzupflanzen, schenkte auch der Welt eine Menge niedlicher Thierlein, und Thierleininnen, die hernachmahls zur großen Freude der Mama und des Papas heranwuchsen, aber auch, wie sie herangewachsen waren, zum eisernen Verdrus des Papas und der Mama manches Streichlein machten, was diesen gar nicht behagte.

Die lebhaften muntern jungen Doggen durchsprangen die ganze Welt, und man muß gestehen, wo sie hinkamen, war man entzükt von der Lebhaftigkeit dieser freymüthigen Leibeserben des Regenten von Lieberlieber, insbesondre huldigte ihnen

das

das weibliche Geschlecht, mit ganz besondrer Aufmerksamkeit.

Die Lieberliberianer waren übrigens mit ihrem guten Regenten sehr zufrieden, liebten besonders ihre verständige Landesmutter enthusiastisch, und hatten ausser einem kleinen Fehler gar nichts an ihr auszusezen, der darin bestand, daß sie ihnen gar zu fruchtbar war, denn natürlich mußten sie an Possibilitäten bey jedesmahligem Zuwachs ein ansehnliches beytragen, da doch die Kinder ihres Regenten glüklich zu seyn und wohl zu leben die ersten Ansprüche hatten.

Das Land Süsüsüß war dasjenige, welches die Folgen des Krieges mit dem starken Löwen am strengsten empfand. Es hatte sich sans rime et sans raison hineingemischt. Alles was von seiner Seite war unternommen worden, war ohne Kopf unternommen; die Thiere, die die Armeen anführten, waren nach Gutdünken der Lieblinginnen erwählt. Die Buhlerinnen des Regenten, die immer den Gegenwärtigen holder waren, als den Abwesenden, sandten immer den gegenwartigen Zizisbeo, um den abwesenden abzulösen, und wie sie zulezt gar ein

 schwar-

schwarzes Thier zur Armee schikte, um sie anzuführen, so war es so gut wie am Ende. Man hatte allen Vorrath von Possibilitäten aus dem Lande weggeschikt, weil man geglaubt hätte, es müste eine Kleinigkeit seyn, den starken Löwen zu überwinden, und sich vielleicht eingebildet, man würde hernach alle diese Possibilitäten leicht wieder erhalten, die besonders dem Reiche Mischmasch sehr zu statten kamen. Oder vielmehr hatte man keine Reflexion auf diese Possibilitäten gemacht, wie man denn im Lande Süsüsüß überhaupt eine Fait davon gemacht, eine Balance in Erwägung zu ziehen.

Der starke Löwe sagte dazumahl eine Zeit zuvor, die in Ansehung dieses Reichs erscheinen würde. Er behauptete, es würde schlechterdings in sich zusammenfallen, und wir werden sehen, wie es unter dem folgenden Regenten gieng.

Die kluge Hyäne in Kalerlak hatte, wie wir schon wissen, ihrem Storche das Regiment abgenommen, den der Kummer ins Grab gebracht. Daß der Kummer ein Gift sey, der schnell auf den menschlichen Körper wirkt, wissen wir. Ob er auf

den thierischen eine gleiche Wirkung hervorbringt, ist eine noch unbekante Sache. Allein man sagt, die Thiere verständen unter Kummer ganz etwas anders, und dies wäre es, was den Storch aus der Welt geschaft. Aber der eigentliche Sinn dieses Kummers ist uns nicht bekant geworden, und müssen wir also unser Urtheil darüber dispensiren.

Die kluge Hyäne war übrigens so schön als klug, und ihre Schönheit hatte ihr wenigstens so viel Anbeter verschaft, als ihre Klugheit Verehrer. Die Nation der Kakerlakianer hatte sich überhaupt ans weibliche Regiment gewöhnt, und schienen diese Beherrschung liebgewonnen zu haben. Um so empfindlicher muste ihnen es seyn, da der Storch ihr Regent, der ein Ausländer war, gar auf ihr Inneres keine Rükſicht nahm, sondern es vielmehr schien, als ob er sie ganz nach den Ausländern einrichten und bilden wolte, aber auch besonders den Thieren, die aus seinem Vaterlande in sein Land kamen, besondere Vorzüge ertheilte, und sie lieber zu haben, als die Kakerlakianer, zu deutlich merken lies.

Die

Die Hyäne fieng es freylich auf einer ganz andern Seite an. Sie suchte sich die Liebe der Kakerlakianer im höchsten Grade zu erwerben; sie machte alle ihre Gebräuche so mit, wie sie sie mit gemacht haben wolten. Sie zog die Eingebohrnen des Landes so vor, wie es der Billigkeit gemäß war. Sie war jung, hübsch, klug, unternehmend, sie machte sich jedem gefällig, sie hatte Lieblinge um sich her, die sie begünstigte, die dagegen ihren Werth immer mehr erhoben, und sie zu einem Abgotte machten. Unter diesen Lieblingen waren ein sehr schöner Pfau, und ein sehr heßlicher Affe die merkwürdigsten, und am merkwürdigsten, daß der heßliche Affe es doch am weitesten brachte, und am längsten aushielt.

Diese ihre Lieblinge, die ihr zur Regentschaft verholfen, halfen auch den allgemeinen Ruf gründen, den sie davon getragen hatte. Die entferntern Thiere ihrer Staaten hielten sie für gar kein Thier, sondern für ein überirrdisches göttliches Wesen, denn daß Thiere Begriffe von ihrem Schöpfer haben, daran hoffen wir, wird kein Mensch zweifeln, wenn schon ihre Ideen dunkler sind, als die unsrigen,

und

und weniger bestimt, als wir wenigstens sie haben, wenn wir sie schon besser haben könten.

Hier findet sich ein Fall, wo wir unser Verhältnis gegen die Thiere ein wenig zu betrachten im Stande sind. Es giebt Zweifler, und wird Zweifler geben, die hierüber in ein lautes Gelächter ausbrechen, und sagen werden: wir sind Thoren, daß wir dergleichen zu behaupten uns unterfangen, die uns einwenden werden, da unsre Ideen über diese Sache zu verworren und dunkel sind, so müssen die der Thiere, die wir so weit unter uns sezen, wohl noch dunkler und verworrener, und folglich gar nichts daran seyn. Fiat Conclusio.

Allein wir antworteten diesen Herren vom Zweifelboden, daß wir schlechterdings dafür halten, daß der Mensch, der nicht in sich und aus sich, in der Natur und aus der Natur in seinem Nebenmenschen und aus seinem Nebenmenschen, seinen Schöpfer im vollesten, hellesten Glanze erblikt, daß der weniger als Mensch, daß er weniger als Thier ist, daß er ins vegetirende Reich gehört, daß er gar kein Gefühl habe, und es ein Irrthum der Natur sey, daß seine Seele die ins Pflanzenreich gehörte, ins

Thier=

Thierreich gekommen ist, wovon der Mensch nur immer eine Species ist und bleibt.

Daß solche Irrungen vorgehen können, liegt in der Unvollkommenheit selbst der Natur, denn wie viel, und aber wie viel Menschen sehen wir nicht, die dümmer sind, als das liebe Vieh, was um sie her hüpft — wie vielmahl bemerken dies selbst Menschen unter sich. Wenn wir in der Folge von der harmonischen Kette der Seelen der Thiere und Menschen reden werden, so wird dies heller und ausführlicher erscheinen. Wir wenden uns zum Zwek dieses Abschnitts.

Die schöne Hyäne in Kakerlak verehrte den Elephanten sehr, der vor ihr das große Werk der Aufklärung angefangen. Alle seine Anordnungen wurden hervorgesucht, vermehrt, verbessert. Aber die schöne Hyäne war auch eine eitle Regentin. Stolz und Verschwendung waren ihre Eigenschaften, beyde mit guten Zügen verknüpft, aber die Possibilitäten litten dadurch sehr, und fiengen ihren Thieren an zu mangeln. In allen Reichen erzählte man sich von der Freygebigkeit der schönen Hyäne, und in allen Reichen murmelte man, daß die Unter-

terthanen der Hyäne die schlechtesten Worthalter wären, die nur zu finden.

Der starke Löwe dachte dazu, daß sie ihm nie ein gefährlicher Nebenregent werden würde, und um seines Landes und seiner Thiere willen sah er das gern.

Dritter Abschnitt.

Von der Truthenne in Mimi und den fernern Ereignissen.

In Mimi war der Truthahn der schönen Truthenne gestorben. Dadurch war das Reich Mischmasch abermahls seines Oberhaupts erlediget. Schon vorher hatte man einen Nachfolger ihm bestimt und das war ein junger Tyger, der auch im Reiche Mimi ausersehen war, der schönen Truthenne zu folgen. Dieser kam also zu der Würde, die der Truthahn vorher bekleidet hatte. Dieser junge Tyger hatte würklich nicht einen Funken des Bösartigen, was sonst bey dieser Gattung von

Thieren so sehr hervorzuleuchten pflegt, sondern er war eines der gutmüthigen Geschöpfe. Seine Wahl wurde auch deswegen bestimt. Man dachte sich die Kraft und den Geist dieses Thieres, und dachte ihn sich mit dieser Gutmüthigkeit verbunden, als den besten Regenten der Zukunft.

Dieser Tyger schien andern Thieren, die ihn nach der Wahl kennen lernten, in seiner Jugend ein wenig dumm gewesen zu seyn, und sie leiteten seine Gutmüthigkeit daraus her, weil er nicht den gewöhnlichen Geist dieser Thiere hätte, prophezeyten also von ihm nicht das, was die Thiere, die ihn gewählt hatten, sich versprachen.

Die schöne Truthenne hatte seine Erziehung übernommen, und es gab wieder andere, besonders auswärtige Thiere, die in der Erziehung den Fehler suchten, und behaupteten, sie hätte ihn nicht in allen dem unterrichten lassen, was zu einem künftigen Regenten erfordert würde, sie hätte der schwarzen Thiere zu viel in seine Gesellschaft gebracht, und diese hätten den Kopf ihm verwirrt.

Indessen hatten sie ihn doch nicht so sehr verwirrt, daß er nicht hätte sollen einsehen, die Patro-

trone hätten die ganze Welt zu Narren, und sich nicht vornehmen, ihn solten sie nicht in ein solches Garn loken.

Der junge Tyger hatte indessen ausserdem, daß er des Reichs Mischmasch Oberhaupt war, mit den Ländern und Thieren des Reichs Mimi nichts weiter zu schaffen. Die schöne Truthenne regierte über diese unumschränkt; Er war viel zu delikat, als daß er sich in ihre Sachen mischen solte, wenn schon er ihr zum Nachfolger bestimt war, und er hatte viel zu viel Ehrfurcht für seine Erzieherin. Wenn schon der große Plan reif in ihm lag, daß nach ihrem Tode, das eine ganz andre Wendung nehmen solte, so wolte er doch bey ihren Lebzeiten diese Kränkung ihr nicht anthun, etwas nicht gut zu heissen, was sie geordnet hatte.

Das Land Mimi mit den ihm anhängenden Theilen fühlte freylich auch schwer genug die Folgen des Krieges mit dem starken Löwen, allein es war doch immer das erste, welches sich wieder erholte, das erste, welches mit den Staaten des starken Löwen im Wohlleben wetteiferte, und bald sie wieder übertraf, weil es innerlich weit mehr

Resourcen hatte, um Possibilitäten sich eigen zu machen.

Indessen hatten die Unterthanen, denen man immer den Löwen in Brumbrum als ein kleines Licht geschildert hatte, nichts weniger als Furcht für ihn gehabt, und geglaubt, ihre Truthenne würde in gar kurzer Zeit seinem Heere und ihm den Garaus spielen. Mit der Hofnung trösteten sie sich eine Woche nach der andern, und da der Wochen gar viele hingiengen, ehe sie ihren Wunsch erfüllt sahen, da sie auf keine andre Idee verfallen konten, als die ihnen die schwarzen Thiere, die immer ihre Rathgeber waren, beybrachten, so dachten sie, er hätte einen Bund mit dem Antagonisten ihres Schöpfers, welches ihren Ideen nach den Teufel bedeutete. Sie hoften immer, dieser Patron würde endlich das große Thier in Brumbrum verlassen, und da würde es auf einmahl mit ihm vorbey seyn. Zu ihrem Schreken aber lebte der Löwe in Brumbrum fort und fort, und wie ihre schöne Truthenne Frieden machte, so waren sie auch damit zufrieden, weil sie dachten, es sey besser einem so mächtigen Feinde, wie dem Bösen zu heucheln.

Im Urukreise des Reichs Mischmasch sahe es am allerkläglichsten aus. Da war alles verwüstet, alles öde und leer. Es hatten die Thiere ihre Besizungen verlassen, und waren zum Theil in fremde Länder gezogen. Die Aermsten, die freylich da bleiben musten, waren im äusserstem Elende, halb verhungert, aller Possibilitäten beraubt, auch nur eine Minute sich glüklich zu machen.

Fast alle Hölen, die sich die Thiere zu ihrem Aufenthalt gebauet, und eingerichtet, waren zerstört, die Freunde waren ihrer Freunde beraubt — Verwüstung, die sie allenthalben um sich sahen, machte, daß sie es verwünschten, mit Mimis Regenten in Verbindung getreten zu seyn, und die Weisen unter ihnen sagten, es wäre besser gewesen, es mit dem starken Löwen und seinen Brumbrummianern zu halten.

Vierter Abschnitt.

Wie der Adler im Urukreise stirbt, und der Erfolg davon.

Wir haben oben gehört, daß der Regent des Urukreises auch das Reich Kreuzundquer mit beherrschte. Wie der Krieg mit dem starken Löwen geendet war, kehrte er aus diesem Reiche, wo er sich aufgehalten, nach den Urulande zurük, und starb plözlich. So sehr auch das Land während seiner Regierung mitgenommen worden war, so hatte man ihn doch immer sehr geliebet, und er war nie als die direkte Ursache angesehen worden, sondern man hatte ihn betrachtet, als ob er mit seinen Unterthanen gleiches Geschik getragen, wie er denn auch würklich vieles ausgestanden, und auf jedem Fall zu bedauern gewesen war.

Man war jezt noch unruhiger, als man ehedem gewesen, denn die Hofnung, seine Gegenwart solte alles nun wieder gut machen, solte Friede und Wohlthat im Lande erweken, sank zu Boden.

Ohne

Ohne uns mit Wahlen, und dem was in der Zwischenzeit bis zur Regierung eines edlen Straußen geschahe, wollen wir nur davon melden, daß das Reich Kreuzundquer vom Urkreise getrennet wurde, daß jenes auf Anstiften der Hyäne in Kakerlak sich einen andern Regenten wählte, und daß daher die glüklichern Zeiten der bewohnenden Thiere des Urkreises keinesweges etwa aus Kreuzundquer herrührten, sondern blos in sich und der Güte des Straußen ihren Grund hatten. Jene hatten einen prächtigen Fasan auf ihren Thron, der der Liebling der Hyäne gewesen war, und den sie dahin befördert, der aber mit seinem Lande und Thieren, wie wir in der Folge hören werden, sehr schalten und walten lies, und den Dummen dabey spielte.

Im Urkreise war man glüklich und zufrieden. Der Straus war der liebenswürdigste Regent, hatte einen sanften gutmüthigen Karakter, und liebte alles um sich her unaussprechlich. Er sahe es gern, wenn jeder glüklich war, und daher war auch seine Hauptsorge, daß jeder es seyn solte. Er machte beym Antritt seiner Regierung den Plan, seinem Lande den Mangel an Possibilitäten, an denen es

litte, zu ersezen, ihm die vorige Fülle zu geben, seine Thiere wieder zu den fetten wohlhabenden Thieren zu machen, die sie vorher gewesen, und ihm gelang es.

Er war tiefdenkend, er hatte Wissenschaften von allem, wovon ein Thier nur immer etwas zu wissen fähig ist. Aber seine Erziehung war etwas enge und blöde gewesen, und schwarze Thiere waren auch ein wenig zu sehr in seine Vertraulichkeit gezogen worden. Daher hatte er eine Art von Schüchternheit, die ihm als Dummheit von hämischen Thieren ausgelegt wurde. Die Eindrüke des Krieges, von dem er nur zwar in ganz jungen Jahren die Auftritte gesehen, waren doch so sehr haften geblieben, daß sie ihn auch nicht ganz zur Zufriedenheit stimmen konten, und das alles zusammengenommen machte seinen Karakter ein wenig zurükhaltend, und lies ihn von vielen falsch beurtheilen.

Wem er aber einmahl seine Vertraulichkeit schenkte, dem gab er sie auch in einem hohen Grade, und wer Eintritt bey ihm fand, der vermogte ihn zu jeder guten Handlung zu lenken, da er schon von Natur dazu geneigt war. Sein ganzes Leben giebt kein

Beyspiel einer Handlung, die Rache oder üble Denkungsart verriethe, und fielen ja Handlungen vor, die nicht ganz der gute Erfolg krönte, den man davon erwartete, so waren sie allemahl Werke ausser ihm, nicht aus ihm.

Er hatte einen Liebling, der kein Thier seines Landes war, und der würklich sehr oft, und von vielen Thieren getadelt wurde, wo er es nicht verdiente. Es war Vorurtheil, daß man deswegen ihn nicht schäzen wolte, weil er Ausländer war, und man suchte alles hervor, um seine Herrschaft über den Regenten verdächtig, und ihn eigennüzig zu machen. Und das war er doch würklich nicht.

Es war ein Vogel von besondern Eigenschaften. Tiefdenkend und vielwissend war er in vielem Betracht die beste anständigste Gesellschaft für den Straußen. Er konte mit einem Blik viel übersehen. Er war sehr jung und früh zum Straus gekommen, er hatte jedes Gute, und jeden Fehler desselben kennen gelernt, er kante jede Laune, und konte daher sicher das, was er von ihm begehrte, nach dieser Laune einrichten.

Bey einem so zerrütteten verstörten Lande, bey den Klagen eines jeden Unterthans, bey der anfänglichen Unmöglichkeit ihnen abzuhelfen, muste nothwendig manches vorkommen, was er sich zur Last legen lassen, und schweigen muste. Das that er aber auch, und das war alles, was man von ihm fordern konte.

Er hatte übrigens gemeinschaftlichen Antheil mit dem Straus, daran, daß in wenig Jahren der Urukreis sich sehr erholte, daß eine Menge von Possibilitäten wieder zum Vorschein kamen, daß die schwarzen Thiere nicht ganz die Oberhand im Herzen des Straußen behielten, denn er war ein aufgeklärtes Thier, und sahe, ob er gleich auch Ehrfurcht für die schwarzen Thiere hatte, wohl ein, daß deren Lehren und Thaten wenig zusammenstimten.

Er solte geizig und eigennüzig seyn, davor schrie ihn das halbe Land aus, und betrachtete mans beym Lichte, so war es weiter nichts, als daß er seine Possibilitäten nicht wie andre Thiere seines Standes, mit guten Kompanen durch die Gurgel jagte, sondern, daß er vielmehr Bedrükten aufhalf,

Künste und Wissenschaften unter den Thieren unterstüzte, und sich einen Nothpfennig für seine Nachkommen an thierischen Possibilitäten sparte.

Man kan würklich weit und breit in den Geschichtsbäumen thierischer Kroniken suchen, und man wird nicht leicht finden, daß ein Land so schnell wie der Urukreis gänzlich ausgesogen worden, und so schnell sich wieder erholt hätte, als eben dieser. Und sobald dies Effekt war, so mußte doch auch wohl die Ursache richtig seyn, so mußten doch wohl die richtigsten Maasregeln getroffen, das richtigste Kalkül gezogen, und die richtigsten Wege eingeschlagen seyn. So etwas widerlegt sich von sich selbst und es läßt sich nicht viel darüber disputiren.

Man verdachte dem Straus, daß er so eifrig darauf bedacht war, die Possibilitäten zurükzugeben, die der Adler aus fremden Ländern geborgt hatte, verdachte ihm, daß er darauf dachte, selbst einen Vorrath von Possibilitäten sich zu sammeln, verdachte ihm, daß er den Thieren so viele Abgaben auflegte, daß sie immer noch spärlich leben musten.

Aber man bedachte nicht, daß diese Maximen eben das Gegentheil von demjenigen waren, was

das Land ehedem ins Verderben gestürzt, daß diese Pünktlichkeit in der Zurükgabe ein unzerrüttbares Zutrauen erwekte, daß dieses Samlen der Possibilitäten gerade das Land für einen neuen Rükfall in das Labyrinth des Elends schüzte, daß die jezige Sparsamkeit der Unterthanen ihnen seegenreich für die Zukunft würde.

Man lies es aus der Acht, daß das weit sehende Auge des Lieblings, und das gute Herz des Straußen, niemanden im Elend liessen, der würklich darin war, daß die innere Güte desselben, wesentlich zu dienen bemüht war, daß es Schreyer waren, die so laut murrten, daß der Grund der Armuth mehr in der Trägheit der Thiere lag, als in der würklichen Noth.

Kurz, der Urukreis lebte unter der Regierung dieses Straußen vollkommen wieder auf, und welche unter den Thieren nur irgend Gefühl und Verstand hatten, segneten ihn, und hiessen ihn den Vater ihres Landes.

Fünfter Abschnitt.

Von noch einigen Dingen, die vor der grossen Theilung von Kreuzundquer zu wissen nöthig sind.

Dem Kabillau in Eisaufeis war ein Hayfisch gefolgt, der ein äusserst intrikater Kopf war. Er zeigte dies auch sehr bald. Denn die Thiere seines Landes hatten ihn bisher in einer gewissen Art von Einschränkung erhalten, die immer dem Regenten des Landes vorgelegt wurde, und die er anerkennen muste.

Dieser Hayfisch aber wuste so klüglich und listig es einzufädeln, daß er sich von diesen Verbindlichkeiten losmachte, und alle Einschränkungen aufhob. Das ganze Korpus der regierenden Thiere auf dem Erdrund, war damit zufrieden, lobte das Meisterstük, und hielt sein Land glüklicher, als es vorher gewesen. Würklich war es wahr, daß oft von einzelnen Thieren, die die Representanten seines Reichs vorstellten, manche gute Einrichtung ver-

vernichtet wurde, die er angab, und so befanden sich auch seine Unterthanen wohl und glüklich, weil sie ihn liebten, und glaubten, er würde alles zu ihrem Glük anwenden. Auch zeigte er das, bis endlich ein Krieg zwischen ihm, und der Hyäne ausbrach, von welchem man eben nicht zu seinem Besten sprechen wolte, und von dem wir unten mehr hören werden.

Weissenschnee war ein Land, welches sein nächster Nachbar und gewöhnlich erster Feind war, und vielleicht, wäre der Zeitpunkt nicht gewesen, der eben in diesem Lande war, wäre es mit dem Projekt des Hayfisches nicht so gut durchgegangen.

Aber in Weissenschnee regierte ein Bieber — ein Thier, welches sonst klug zu seyn pflegt, auch wollen wir nicht eben streiten, daß es in seiner Jugend, und zur Zeit seiner Wahl nicht klug gewesen seyn solte. Allein eine Krankheit hatte sein Gehirn zerrüttet, und seiner Seele eine Richtung gegeben, daß er nicht viel von seiner Unterscheidungskraft mehr hatte, sondern Lenkung bedurfte. Er hatte in Zeiten seiner völligen Faßlichkeit auf Wanderungen, die er gemacht, ein paar

Lieb=

Lieblinge aufgefunden, die er mit sich gebracht, und er hatte dadurch einige Thiere seines Landes, die ihm am nächsten waren, aufgebracht, insbesondre aber hatte eine alte Meerkaze sich sehr dadurch beleidigt gefunden, die auch auf Rache Tag und Nacht sann.

Seine liebste und tägliche Gesellschaft war eine schöne liebenswürdige Forelle, die reizend und klug war, die ein ofnes heiteres Wesen hatte, und Feindin von allem Zwang war. Davon aber war die alte Meerkaze eine sehr große Freundin, und so kam es, daß sie die Forelle unendlich haßte.

Die Forelle dagegen haßte niemanden. Sie war von so vortreflichem Karakter, daß man sie lieb haben mußte, wenn sie nicht unglüklicher Weise in ein Land und unter Thiere gerathen wäre, wo der Verstand nur sehr sparsam zu Hause war, und wo äusserst selten man edle Züge des Herzens nicht verkannte, und hervorzuziehen suchte. Sie hielt alle Thiere für so gut, als sie selbst war, und also trauete sie jedem. Die von ihrem Bieber von Reisen mitgebrachten beyden Lieblinge liebte sie auch, und da sie bey ihnen würklich mehr Verstand, als bey den

übri-

übrigen Thieren um sie her wahrnahm, so gieng sie mit ihnen inniger und freymüthiger um, als mit andern.

Indessen fiengen beym Bieber sich die Zeichen einer Zerrüttung zu zeigen an, und auf sie sezte die alte Meerkaze, die mit dem vorigen Regenten in genauer Konnexion gestanden, und daher noch vielen Anhang hatte, ein Komplot an, um einen grossen Seekrebs, den sie in ihr Herz geschlossen und bey sich erzogen hatte, zur Regierung auf die Wahl zu bringen.

Es war aber der Bieber nicht allein, der durch die Inkapazität seines Verstandes aus dem Wege geschaft werden muste, sondern es war auch zugleich zum künftigen Regenten schon halb und halb bestimt, und mit einem großen Theile der Landesstimmen versehen, ein jüngerer Bieber, der den ausgesuchtesten Verstand verrieth, den man je bey irgend einem Thiere dieser Art gefunden. Dieser muste zugleich solcher Vorzüge beraubt, und auf die Seite geschaft werden.

Man sprach viel, und munkelte stark, daß es nicht von der Natur sey, daß der Bieber zu dem

Gemüthsfehler gekommen, den er hatte, sondern daß es Wirkung eines Mittels sey, welches man ihm gegeben, und welches nicht die ganze Kraft gehabt zu tödten, aber doch die, das System seines Körpers in Unordnung zu bringen. Wir lassen das dahin gestellt seyn, weil man nicht verdammen muß, wo man nicht zu richten, Recht hat. Man sagte sogar, wenn das Mittel beym alten Bieber angeschlagen wäre, so würde man es mit dem jungen eben so getrieben haben, aber das halten wir für ein liebloses Urtheil.

So viel war indessen gewis, daß man einsahe, gegen die Forelle müsse man mit zu Felde ziehen, wenn man den Seekrebs zur Regierung bringen wolte, denn sie hieng stark auf die Seite des jungen Biebers. Man nahm daher seine Zuflucht zu niedrigen Mitteln. Man machte die Forelle der Verrätherey verdächtig, sezte dem Bieber in Kopf, obgleich sie sein Liebling sey, so liebe sie doch die beyden fremden Lieblinge, besonders den einen mehr als ihn, und er sey nicht sicher, daß sie ihm nicht allein Schande machen, sondern am Ende wohl gar

noch ihn stürzen, und das Regiment auf seinen Liebling bringen könte.

Die alte Meerkaze wuste Thiere genug in ihr Nez mit zu ziehen, und es gehörten dahin alle diejenigen, die theils in vorigen Zeiten Antheil am Regiment genommen, und durch die angekommenen Lieblinge zurükgesezt waren, theils alle diejenigen, die als jüngere Kompetenten zu den Landesstellen sich beeinträchtigt glaubten, und daher alle Mittel ergriffen, von so verderblichen Gästen sich loszumachen.

Es wurde daher entsezlich tumultuarisch bey der Sache verfahren. Sobald man sich überzeugt, der Bieber liesse sich wider die Forelle einnehmen, sobald die ersten Eindrüke, die man zu machen suchte, wirksam fand, so lies man gleich beyde Lieblinge in unterirdische Höhlen in Gewahrsam bringen, lies die Forelle nicht mehr aus den Augen, nicht mehr aus dem Bezirk, in dem sie wohnte, und fieng nun an als Richter gegen Thiere zu verfahren, die vorher selbst das Regiment geführet.

Wie stark der Antheil des jungen Biebers an dieser Sache gewesen, läßt sich nicht eigentlich behaupten.

haupten. Die allgemeinen Urtheile darüber waren getheilt. Einige sagten, er habe gar keinen Theil daran genommen, sondern sich dann erst darein gemischt, wie er gesehen, daß der Seekrebs auf den Thron gesezt werden solte. Auch hätte der grössere Theil der mitregierenden oder viel vorstellenden Thiere die Sache befördert, weil sie würklich die Beschuldigungen als wahr angenommen, und erst da ihnen die Augen aufgegangen, was die Meerkaze wohl eigentlich im Schilde führte, hätten sie wieder die Parthie ihres würklichen Regenten ergriffen, und wären von dem schändlichen Komplott abgegangen.

Andre wollen aber behaupten, dem jungen Bieber selbst hätten die beyden Lieblinge gefährlich geschienen, und ob er gleich der Forelle sehr gut gewesen, so habe er doch gemeint, es könne dem Lande wohl ein Unheil daraus erwachsen, und deswegen habe er das sogleich bemerkte Komplott der Meerkaze nicht im Werden unterdrükt, sondern erst zugegeben, daß das Gute, was daraus entstehen können, daraus erfolge, und dann das nachfolgende Böse hintertrieben.

Genug man hatte sich alle Macht des Regentbiebers eigen gemacht, man konte thun, was man wolte, ohne gerade zu ihm erst seine Zuflucht zu nehmen, und nun suchte man den beyden Lieblingen an den Hals zu kommen.

Daß man eigentlich etwas auf sie hätte bringen können, ist nie bewiesen worden. Allein man bediente sich der List und Gewalt, um sie zu Geständnissen von Dingen zu treiben, von denen selbst, die ihnen nicht sehr gewogen waren, behaupteten, sie hätten sich derselben nicht schuldig gemacht.

Man wußte dies auch so listig anzustellen, daß die Forelle sich hintergangen glaubte. Man hinterbrachte ihr, was jene gesagt haben solten, man zwang jene, Dinge zu betheuren, Zeichen zu geben, daß sie sie als wahr ausgesagt, die die Forelle konfus machen muste, man stellte ihr vor, wenn sie selbst zu allem dem nur ja sagte, was man ihr vorlegte, so könte sie vielen Thieren, und den Lieblingen des Regenten besonders das Leben retten, und so überredete man sie zu etwas, wovon sie nichts wußte, machte die Unschuldige zur Mitschuldigen

von

von der Unschuld, und lies sie den Tod der zwey Lieblingen befördern, indem sie sie retten wolte.

Diese zwey Thiere wurden würklich zum Skandal des Landes und zur Bestürzung und Verwunderung der übrigen Thierwelt vom Leben zum Tode gebracht, um es dahin zu bringen, hatte man sie des Hochverraths beschuldigt, und der Hochverrath des einen bestand unter andern darin, daß er, als der Bieber einst in einem Anfall von Unrichtigkeit ihm die Klauen an die Gurgel gesezt, ihn hart angepakt, und die Pfote ihm vom Halse weggerissen.

O tempora! o mores! Sind denn die Thiere gar nicht ein bisgen klüger, als wir Menschen!

Kaum aber waren auch diese Schlachtopfer der thierischen Gesellschaft entzogen, als das Ding auf einmahl eine andre Wendung bekam.

Man hatte beschlossen, es mit der Forelle nicht viel besser zu machen. Schon war sie bestimt vorsezlich einem Fischer in den Hamen geworfen zu werden, damit sie den Tod in siedenden Wasser stürbe, als ihre mächtigen Freunde unter den thierischen übrigen Regenten der Tyranney Einhalt thaten, und zu erkennen gaben, wenn man die Verle-

zung der Rechte so weit triebe, so solte das Reich Weissenschnee von Grund aus zerstöret, keinem Thiere darin das Leben gelassen, keine Höle unverwüstet bleiben.

Diese Drohung schrekte alles. Auch erwachte im Lande jezt, was da rechtschaffenen Sinnes schlief, und der junge Bieber, dem die Meerkaze beynahe zu mächtig geworden wäre, bekam dadurch Luft, sich ihr mit allen Kräften zu widersezen, und nun ferneres Unheil zu verhüten.

Die schöne Forelle ward dadurch auch in eine andre Lage gebracht. Da sie aber in dem Lande, in welchem ihr so grausam mitgespielt worden, sich nicht länger sicher hielt, auch nicht länger da bleiben wolte, da sie um die Gunst des alten Biebers gekommen, der auch in seinem jezigen Gemüthszustande ihr nichts mehr seyn konte, da der junge Bieber es der Politik gemässer achtete, sie nicht der Meerkaze ferner Preis zu geben, so wurde ihr freyer Abzug gestattet, und sie in einen schönen Bach des Reichs Mischmasch versezt, mit dessen Regenten sie verwandt war, und wo sie verehret und angebetet wurde. Leider lebte sie nicht viel über hundert Wo-

chen,

chen, und wurde sehr bedauert. Ihr Leben, ihre Schiksale und Meynungen verdienten allerdings der Nachwelt der Thiere aufbehalten zu werden, allein bis jezt haben Uhus und Eulen sich noch nicht sehr daran gewagt, sie den Thieren zu singen, und man hört nur in der Stille davon, weil zu viel Dinge aufgedekt werden würden, die zum Nachtheil des Landes Weissenschnee dienten, und die Eulen und Uhus Verdruß und Schaden zuziehen könten.

Im Reiche Weissenschnee ward die Ruhe wieder hergestellt. Der kluge junge Bieber wurde zum Mitregenten des alten gewählt. Die Meerkaze und ihr Seekrebs wurden ganz aus der Acht gelassen, und so eingeschränkt, daß sie weiter nicht schaden. Diese Revolution, war zu der Zeit eine der merkwürdigsten im Thierreich, allein sie vergieng nur, um merkwürdigern Plaz zu machen.

Sechster Abschnitt.

Eine Episode, die schwarzen Thiere betreffend.

Wir haben gleich oben gesagt, daß wir uns über die schwarzen Thiere des Thierreichs ein wenig deutlicher erklären wolten. Wir haben erwehnt, daß sie ein Recht erhalten hätten über die Meynungen und Gedanken der Thiere Urtheile zu fällen, sie zu verbessern, zu verändern, ihre Handlungen zu tadeln, zu strafen, zu lenken.

Freylich war dies Recht im ganzen genommen, usurpirt. Einige kluge Köpfe dieser Thierart hatten sich verbünden, eine solche Gewalt geltend zu machen, und hatten einigen Regenten, in deren Nähe sie sich befanden, Gefälligkeiten zu leisten gewußt, wofür sie die Bestätigung solcher Rechte zur Belohnung verlangt, und man hatte ihnen dieselbe zugestanden.

Es würde einen Folianten nicht, sondern hundert kosten, zu beschreiben, durch welche Mittel und

Wege

Wege sie das zu erlangen wusten, wie viel tausend Wochen hindurch, wie viele Thieralter sie arbeiteten, zu einem solchen Ansehen zu kommen, in dem sie sich lange erhielten. Sie hatten es würklich so weit gebracht, daß Regenten schweigen musten, wenn sie Befehle gaben. Sie dirigirten die Wahlen eines großen Theils derselben, und hatten es so weit, daß ein schwarzes Thier allemahl zum Oberherrn der ganzen thierischen Welt ernant wurde, und daß diesem Oberhaupte der gröste Theil der thierischen Regenten huldigen muste, nicht gerade als ihren Oberherrn im Regierungssache, aber doch als dem Oberherrn in ihren Neigungen, Meynungen und Denkungsart.

Man weis schon, wie es bey uns Menschen zu gehen pflegt, und wie schnell gewisse Rechte gemisbraucht werden. Daß bey Thieren der Fall nicht in eben dem Maaße existiren könne, wird mir niemand läugnen. Daß er würklich existirt, weis ich. Die schwarzen Thiere, die nun in der ganzen thierischen Welt zerstreut waren, berichteten getreulich jede Kleinigkeit, die im Lande ihres Aufenthalts vorgieng, ihrem Oberhaupte; alle diese Nachrichten

und Berichte wurden einem Ausschusse von schwarzen Thieren übergeben, die eine Auswahl daraus machen musten.

Natürlich waren die Berichte der verschiedenen schwarzen Thiere eben so verschieden, als sie selbst. Einige waren dumm, und deren Berichte waren ebenfalls dumm, andre waren aufmerksam und Kleinigkeitskrämer, und deren Berichte enthielten ebenfalls Dinge, die nicht sonderlich wichtig waren. Andre waren aufmerksam und voll Scharfsinn, und diese nahmen freylich das Vorzügliche aus dem, was sie sahen und beurtheilen konten, heraus, und liessen allotria und schlechte Dinge beyseite. Allein die schwarzen Oberhäupter so verschiedener Stände und Würden nahmen gern die Mühe über sich auch das dümste Zeug durchzusehen, um alles zu wissen, und gerade der Dümste schrieb ihnen mitten unter seinen Einfältigkeiten oft eine Nachricht, die ihnen wichtiger war, als des Klügsten scharfsinnigste Nachrichten.

Nachdem nun die eingezogenen Neuigkeiten ihnen wichtig oder unwichtig waren, nachdem wurden sie zurükgeworfen oder genuzt. Waren sie so, daß

für den schwarzen Stand auch nur die entferntesten Nachtheile daraus entstehen konten, so nahm man gleich die strengsten Maasregeln, um diesen Schaden zu hintertreiben. Da wurden Befehle an die kleinern Oberhäupter der schwarzen Schaaren gesandt, die dann allemahl ganz genau und pünktlich die erhaltenen Ordren befolgten, und wesentlich genug wirkten. Man sagte, die schwarzen Thiere hielten schlechterdings kein Mittel unerlaubt, was dazu dienen könte, ihre Macht zu befördern, und ihre Unruhe zu verhindern. Keine lebendige Thierseele dürfe auf Leben Anspruch machen, wenn dessen Leben ihnen im Wege, oder ihrer Gesellschaft nachtheilig wäre.

Im Vertrauen gesagt, werden unsre Leser hier vielleicht eine kleine Aehnlichkeit mit einem gewissen Stande auf unserm Erdrund bemerken, und wir können nicht läugnen, daß das was Menschen von ihnen sagen, gerade so lautet, wie das, was die Thiere uns von ihren schwarzen Thieren eröfnet. Doch Parallelen zu ziehen, mögte hier wohl so gefährlich als thörigt seyn.

Das Oberhaupt dieser Sekte unter den Thieren muste allemahl ein schwarzer Fuchs seyn, weiter hatte kein Thier Ansprüche auf diese Stelle. Die schwarzen Thiere schlossen einmüthig so, daß, da der Fuchs das listigste Thier unter ihnen wäre, und List die Haupteigenschaft ihres Oberhaupts seyn müste, sich dieses auch am besten dazu schike, und daß ein minder listiges Thier, sie auf einmahl durch Gutwilligkeit oder Leichtsinn um alles bringen könte, was sie bisher von Rechten und Possibilitäten, von Gewalt über die Thiere, und Macht über die leblosen Dinge erhalten hätten.

Würklich waren sie im Poseß einer ausserordentlichen Menge von Possibilitäten, und sie wußten der Wege sie zu erhalten, so viel, daß es kaum zu glauben war, wie sie so fein alles einfädeln konten. Es gab keinen Fall, wo ein Thier über Possibilitäten zu disponiren hatte, daß nicht irgend ein schwarzes Thier es dahin zu bringen wußte, daß zu seinem oder seiner Sozietät Besten etwas disponirt worden wäre.

Ihre Sozietäten hatten die schönsten Hölen fast in allen Reichen im Besiz, und wurden mit hal-

der Abgötterey verehrt. Hauptsächlich kam das daher, weil, wenn sie sagten, diese oder jene Sache sey recht, so hielt man sie für recht, wenn sie den Thieren erlaubten, dies oder jenes zu thun, so war es ihnen von allen zugelassen und gut geheißen. Selbst Verbrechen, unter den Thieren, wenn wir anders es so nennen können, wie bey Menschen unrechtmäßige Handlungen genannt werden, wurden von den schwarzen Thieren zu rechtmäßigen Handlungen gemacht, und man bezahlte Beleidigungen mit Possibilitäten.

Gerade in der Zeit der Regierung der schönen Truthenne und des starken Löwen war der blendendste Zeitpunkt der schwarzen Thiere. Auf dem oberhauptlichen Stuhl saß ein schwarzer Fuchs, der einer der listigsten, aber auch einer der rechtschaffensten war. Man nante ihn Eligli, eine Bedeutung, die in der Thiersprache so viel sagen will als weit umherschauend, alles umfassend, schnell helfend.

Er wog mit einem Blik den ganzen Zustand des Thierreichs und also auch des schwarzen Standes in demselben. Er sahe, daß die Lage desselben äusserst

gefährlich war. Er merkte insbesondre, daß eine Sozietät derselben, diejenigen nemlich, die gewohnt waren, die Ohren spiz und zweyseitig abgeschnitten zu tragen, ein entsezliches Prä vor allen übrigen hatte, und daß würklich zu fürchten war, sie mögten mit der Zeit den Stuhl des Oberhaupts der schwarzen Thiere gänzlich an ihre Sozietät reißen. Es waren auch viele Füchse unter ihnen, und also hatten auch viele das Recht Ansprüche darauf zu machen, allein kein ausschliessendes, wie sie es im Schilde führten, sondern andre Sozietäten konten sich alsdenn eben so gut Rechnung darauf machen, zum Beyspiel, die die Klauen abgeschnitten, oder an ihrem Haarwuchs ein Merkzeichen, oder die Schwänze empor oder gekrümt trugen. Das waren die Merkmahle, durch welche die Sozietäten sich von einander unterschieden.

Auch kamen nun von verschiedenen Seiten von Potentaten und Regenten Klagen über die Sozietät der Spizohren. Die Regenten unter den Thieren waren klüger geworden, und hatten eingesehen, sie könten ohne Beyhülfe der schwarzen Thiere regieren. Sie hatten sogar die Bemerkungen gemacht, daß

ihre Länder sich weit besser befänden, wenn keine schwarze Thiere darin hauseten, daß sie den Geist des Zwietrachts und der Aergernis unter ihre Unterthanen säeten, daß sie sie aufhezten gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, daß sie sich das Ansehen einer Gewalt gäben über die Regierenden, daß sie Strafen des Schöpfers, Bannung von Glük und Possibilitäten in ihrem Munde führten.

Alles dieses war besonders von der Sozietät der Spizohren viel weiter getrieben, als von den übrigen. Es schien eine Unmöglichkeit die Sozietät über den Haufen zu stoßen, und sie selbst lachten ganz entsezlich darüber, wenn man dergleichen ihnen vorsagte. Sie verachteten jede Warnung, die man ihnen deswegen machte, aber es kam über sie, wie ein Dieb in der Nacht.

Sie hatten heimliche Verräther in ihrer Mitte, die einen Theil ihrer Geheimnisse entdekten, man kam hinter Schliche, die allerdings auf eine Alleinherrschaft gebauet waren, die darauf wenigstens ausgiengen, ein eignes Regiment zu errichten, und sich independent zu machen.

Da der schwarze Fuchs Gligli nun zum Regiment kam, betrachtete er alles, was für und wider die Sache stritt. Er wußte, daß man schon von so vielen Seiten abtrünnig geworden war, dem despotischen Stuhle der schwarzen Thiere, daß so viele Regenten sich gar nicht mehr um ihn bekümmerten, daß einige dringend und mit Drohungen die Aufhebung dieser schwarzen Thierversamlung begehrten, daß widrigenfalls sie sich ebenfalls vom Stuhle zu trennen, und eigne Oberhäupter zu werden sich erlauben ließen.

Da hierdurch die ganze Macht des Stuhls zusammenfallen würde, so hielt er es für politischer und rathsamer, daß er diese Aufhebung der Spizohren beförderte, die ihm im Ganzen wenig schaden konten. Auch waren die schwarzen Füchse, aus denen der künftige Oberhauptsfuchs gewählt werden solte, einig mit ihm, und so erscholl auf einmahl in alle Spizohrenhölen der unwiederrufliche Befehl: Verlaßt diese, ihr seyd nicht mehr ein Korpus, ihr seyd einzelne Mitglieder von uns, und als solche müßt ihr euch entweder mit den übrigen Korporibus

mischen, oder ihr bekomt ein Quantum von Possibilitäten, und lebt davon.

Da dieser Befehl in der verschwiegensten Verschwiegenheit ausgefertigt, mit der schnellsten Schnelligkeit bekant gemacht, und mit der pünktlichsten Pünktlichkeit in jedem Lande zur Ausführung gebracht wurde, so war es nicht anders möglich, es konten keine Gegenanstalten gemacht werden, und alle Possibilitäten der Spizohrengesellschaft fielen in die Hände der regierenden Thiere jedes Landes.

Das war ein Lamentiren und Winseln, aber alles half nichts. Man sagte zwar, die schwarzen Thiere dieser Sozietät hätten den Braten vorher gerochen, und das Beste von Possibilitäten auf die Seite geschaft. Allein nur die wenigen, die vorsichtig genug und mächtig genug gewesen waren, auf einen unvorhergesehenen Zufall (denn es war ein wahrer Donnerschlag) zu rechnen, hatten etwas erbeutet.

Daß alle mit dieser Seperation unzufrieden gewesen wären, kan man auch nicht sagen, denn viele hielten sich dabey auf, die nicht freywillig, sondern gezwungen dabey waren. Auch lebten die dabey

bey befindlichen Thiere nicht alle laute und in Freuden, sondern die jüngsten derselben wurden hart und strenge gehalten.

Dieser Sturz war der Anfang des Verfalls der schwarzen Thiere, denn er machte die regierenden Thiere noch klüger, als sie schon waren, und wir werden in der Folge hören, wie es ihnen weiter gieng.

Siebenter Abschnitt.

Vom Nordirlande, und dessen beherrschenden Thieren, und dort vorgefallenen Revolutionen.

Das Nordirland steht mit zu vielen der Potentaten des Thierreichs, deren wir schon Erwähnung gethan, in Verbindung, als daß wir es hier übergehen könten. Die Süsüsüßianer haben große Besizungen darin. Liberlieber zieht einen grossen Theil seiner Possibilitäten daraus, und besonders haben der Stier, der das Land Werdeklug

regiert, und die Amsel, die in Kleinundschön herrscht, da die Quelle alles Wohls gefunden.

Die Einwohner des Landes Mordir sind Gegenfüßler von den Potenzen, die wir bisher in Betracht genommen, da uns der Krieg des starken Löwen anfangs größtentheils interessirte, so sind auch die Regenten, die keinen Antheil daran nahmen, nicht sehr mit ins Spiel gekommen.

Um aber unsern Lesern eine genaue Beschreibung zu liefern, wie es bey den Regenten des Thierreichs zugeht, müssen wir doch von allen mit ihnen reden, und wollen also eine Beschreibung des Mordirlandes vorhergehen lassen, ehe die Regenten ihrer Gegenfüßler ihre Zähne in das Fleisch ihrer Mitthiere sezten.

Das Mordirland war in kleine Distrikte vertheilt, die ebenfals Thiere, durch die Wahl bestimt, beherschten. Allein bey diesen Thieren waren die Possibilitäten des Glüks blos Possibilitäten der Nothdurft. Was andere als Possibilitäten des Glüks betrachteten, nahmen sie nicht so an. Bey ihnen hieß es, ich habe, was ich heute esse und trinke, und für Morgen wird der morgende Tag sorgen. Anstatt

dessen heißt es bey den sogenannten kultivirten Thieren: Ich habe der Possibilitäten so viel, daß ich für so und so lange mir das delikateste aussuchen kan, daß ich andre übersehen, und wenn ich will, ihnen auch aushelfen kan. Bey den Gegenfüßlern der Nordireinwohner hies das klug seyn, die Nordireinwohner selbst aber hießen das thörigt, denn sie sagten unter andern: Wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben, warum also für morgen sorgen?

Bey allem den hatten aber die Nordireinwohner einen Vorrath von Possibilitäten, wodurch ihre Gegenfüßler sich glüklich glaubten, und machten, die der Erwartung aller Gegenfüßler überstieg, da sie das Land betraten. Diese Possibilitäten waren ihnen sehr gleichgültig, denn bey ihnen war ihr Werth nichts, und wenn einer dergleichen Possibilitäten in Fülle hatte, und hatte Hunger, so konte er keine Wurzel dafür habhaft werden, um seinen Hunger zu stillen.

Diese Nordireinwohner waren in allem Betracht Kinder der Natur, freilich auch mit allen natürlichen Schwachheiten, die diesen eigen sind. Sie hätten kein Muster für die Thierwelt abgegeben,

allein die Thierwelt ist so unvollkommen, als die Menschenwelt, und kan daher kein Muster liefern.

Sie waren unter einander so wenig einig, als ihre Gegenfüßler, sie hatten Kriege unter einander, die von Kleinigkeiten ihren Ursprung nahmen, daß etwa diese Gattung von Thieren einen andern Baum zum Aufenthalt für ihre frohen Stunden wählten, als die andern, oder dergleichen mehr, wodurch sie sich haßten, und wohl tödteten. Allein so voller Ränke und List, wie ihre Gegenfüßler, waren sie nicht, und von Betrug, Bevortheilung und dergleichen hörte man wenig bey ihnen.

Die Regenten der Gegenfüßler hatten kaum durch einige reisende Thiere ihrer Länder, die der Zufall oder die Neugierde dahin getrieben, erfahren, was für glükliche Possibilitätsgruben es ihnen gegenüber gäbe, als ihr Sinn und Herz dahin strebten, sich diese eigen zu machen.

Damahls war in dem Reiche W e r d e k l u g ein großer mächtiger Regent, ein Leopard, der gern alles verschlungen, und sich zum Herrn aller Thiere und Thierreiche gemacht hätte. Dieser schikte eine Anzahl seiner Thiere ab, diese Possibilitätsgruben

aufzusuchen, und ihm sie unterwürfig zu machen.

Sie fanden auch würklich das Mordirland, und der Anblik der dort so häufigen Possibilitäten machte sie gleich so gierig darauf, daß sie gar nicht weiter daran dachten, daß sie Pflichten gegen diese Thiere als Thiere hätten, sondern, daß sie gleich darauf ausgiengen, dies Thiergeschlecht auszurotten, und sich in Besiz der Possibilitäten zu sezen, die sie in so großem Uebermaas hatten.

Ihr Plan war schreklich angelegt und schreklich ausgeführt. Die Thiere des Landes Mordir waren gut, und besonders gegen alle fremde zu ihnen kommenden Thiere edel und freygebig. Sie nahmen die Werdeklüger sehr gut auf, und thaten ihnen allen möglichen Vorschub; sowohl was sie an Lebensmitteln bedurften, reichten sie ihnen willig, als auch sorgten sie für ihr Vergnügen, und wie sie sahen, daß sie Freude an dem Spielwerk fanden, welches sie verachteten, und jene Possibilitäten nanten, die sie glüklich machen könten, so gaben sie ihnen davon so viel sie begehrten.

Das war aber den Werdeklügern lange nicht genug, sie wolten alles haben. Also machten sie den scheuslichen Plan, den Thieren in Mordir weis zu machen, sie wolten sie so glüklich machen, als sie selbst wären. Daß sie glüklicher wären, als sie, konte man ihnen leicht weis machen, denn dem Ansehen nach ergab sichs doch, daß die Gegenfüßler einen großen Vorzug in Geschiklichkeiten, in Wissenschaften, und in Possibilitäten hatten, die zwar ihnen schlechte Possibilitäten waren, weil sie sie bey sich in größerer Menge hatten, dagegen die der Mordireinwohner in weit kleinerer Quantität.

Nun waren die Thiere in Mordir mit den nehmlichen Schwachheiten geboren, wie andere Thiere, und hatten also auch auf das Seltene so viel Begierde und Trieb, als die Gegenfüßler. Wie man ihnen also vorstellte, man wolle ihnen die nehmlichen Glükseeligkeiten verschaffen, so ließen sie sich ganz willig zur Schlachtbank führen, und man transportirte nach und nach eine große Menge von den Mordirthieren hinweg, die denn ohne alle weitere Umstände umgebracht wurden.

Hätten sie sichtlich etwas gegen sie unternommen, so war die Anzahl jener viel zu stark, als daß sie nicht den Kürzern hätten ziehen sollen, also gebrauchten sie diese List und so giengen viel tausend Thiere verlohren, und die Gegenfüßler wurden Besitzer der Provinzen, die sie von Thieren entblößt hatten, und der Reichthümer, die sie mit so vielem Geize zu erlangen gestrebt.

Der Regent des Landes Kleinundschön war zu genau mit dem Lande Werdeklug verbunden, daß er nicht gleich die nehmlichen Vortheile mit ihm hätte suchen, und theilen sollen, und diese waren es, die den ersten Grund dazu legten, daß die ganze andre Hälfte der thierischen Welt nach und nach in die Hände der Gegenfüßler kam. Hieran, besonders an den Grausamkeiten, die bey den Gelegenheiten dieser Eroberungen vorgiengen, waren größtentheils die schwarzen Thiere mit schuld. Die Begriffe, die sie denen, die zur Eroberung ausgiengen, beybrachten, machten es ihnen gleichsam zur Pflicht, diese Thiere aus der Welt zu schaffen, weil sie nicht dieselben Meynungen hegten, die sie hatten.

Hernach wie die Provinzen schon unter der Bothmäßigkeit der Gegenfüßler standen, waren nun viele schwarze Thiere mitgegangen, die dort mit Güte oder Gewalt die Thiere zwingen solten, in allem der nehmlichen Meynung zu seyn, welcher die Gegenfüßler selbst zugethan waren.

Ueberhaupt wurde dieses Land für den schwarzen Stand ein angenehmer Aufenthalt, und die Herren Thiere dieser Fellart fiengen ordentlich an, sich darin festzusezen, gleich das Ansehen sich zu geben, als ob sie die gebietenden Thiere auch bey den Gegenfüßlern wären, und als ob sie Recht hätten, auch über sie zu gebieten. Es wimmelte schon von schwarzen Thieren daselbst, und sie hätten würklich, da sie mehrentheils von der Gesellschaft der Spizohren waren, ihren Zwek durchgesezt, sich das Land unterwürfig zu machen, wenn sie nicht durch die plözliche Vernichtung ihres Systems daran verhindert worden wären.

Nachher wurden andre Potentaten auch so klug, sich Zuwachs ihrer Länder in andern Welttheilen zu suchen, und Lieberliber und Süsüsüß hatten bald ihre Hände mit im Spiel, obgleich sie nicht grau-

sam dabey gegen die Landesthiere zu Werke giengen, sondern gut und billig mit ihnen verfuhren. Daher kam es auch, daß die angelegten Pflanzörter der Thiere aus Süsüsüß und Liberliber immer mehr in Friede und Ruhe lebten, und die Thiere des Landes Mordir, die sich noch verborgen in den Hölen des Reichs aufhielten, nie gegen sie so tumultuarisch zu verfahren pflegten, wie gegen die aus Werdeklug und Kleinundschön.

Diese Länder wurden würklich die Possibilitätsquellen für alle Länder, denn die Thiere fiengen an verschiedene seltene Possibilitätsprodukte derselben als Nothwendigkeiten anzusehen, und es fanden sich bald hülfreiche Pfoten, die dazu willig waren, alles damit zu überschwemmen.

Hierin waren die Thiere im Lande Käsiana besonders bewandert. Sie legten sich darauf unter allen Thieren einen Produkten- und Possibilitätentausch anzulegen, und dieser Tausch gereichte denn immer zu ihrem Vortheil. Sie machten eine kuriöse Gattung von Thieren aus, die da eine Idee gefaßt hatten, der Besiz von Possibilitäten mache blos

glük-

glüklich, wenn man auch keinen weitern Genuß davon hätte. Sie scharrten also die kostbarsten Possibilitäten, die sie sich nur eigen machen konten, zusammen, und vergruben sie in ihren unterirdischen Hölen. Kluge Thiere nannten sie Hauptnarren. Denn sie lebten im Grunde wie die Filze, und starben, ohne eine andre Freude von ihrem Leben gehabt zu haben, als den Anblik ihrer zusammengescharrten Possibilitäten.

Die Meynungen der sämtlichen übrigen Thiere über die Thiere in Käsiana waren sehr getheilt. Ein Theil hatte viel Hochachtung für sie, und das war der Theil, der sehr laute lebte, und gern sich pflegte. Der andere Theil, der der Arbeit und der Mäsigkeit ergeben war, meinte, sie hätten gros Unheil angestiftet, indem sie die Thiere gelehrt, mehr Bedürfnisse zu haben, als sie der Natur der Sache nach eigentlich haben solten, und bey dieser Gelegenheit wird es nicht unrecht seyn, unsere Leser ein wenig davon zu überzeugen, daß es nicht so in den Tag hineingesprochen ist, wenn wir von Mässigkeit, Ueppigkeit, Arbeitsamkeit, oder Faul-

heit der Thiere so evident reden, wie wir beym Menschen davon zu sprechen pflegen.

Achter Abschnitt.

Von den Temperamenten und übrigen Verhältnissen der Thierarten.

Wundern müssen sich unsre höchste, hohe, und hochgeschäzte Leser daher nicht, daß wir in die Temperamente der Thiere eindringen, da wir ihnen evidente, von ihnen vielleicht noch unbemerkte, wenn schon kleine Beweise dieses würklichen Daseyns derselben geben.

Nehmen sie das erste beste Thier, welches sie wollen, nehmen sie den Hund, der das häuslichste ihrer Thiere ist, nehmen sie ihre Hauskazen, ihre Affen, ihre Papageyen, ihre Raben, untersuche jeder seinen Haushahn. Der Landwirth bemerke seine Ochsen im Stalle, seine Bullen auf der Weyde, seine Pferde in der Arbeit. Der Jäger beobachte die wildern Thiere, er begegne dem Hirsche, dem

Re=

Rehe, dem Eber unbewafnet, und ohne Absicht sie zu tödten. Der Vogelsteller untersuche seine Gefangnen, füttre sie mit eigner Hand, werde ihr Wohlthäter so sehr, wie er ihnen übels zufügte, und wir wollen sehen, was für richtige Theorien und Charaktere, was für systematische Ordnungen in Ansehung des Thierreichs daraus entspringen.

Warum fühlt das häusliche Thier die Liebe, oder den Widerwillen seines Herrn, oder derer, die um dasselbe sind, warum hat es mehr Neigungen zu dem einen als zu dem andern, warum bemerkt es, was den Menschen um ihn angenehm, oder unangenehm ist, und warum handelt es dafür oder dawider, je nachdem es störrischen oder leutseeligen Temperaments ist?

Erinnerungskraft der vorhergegangenen Strafe oder Belohnung, sagen Naturforscher, sey der Grund davon. Sey er es denn, weil er es seyn soll, wenn er es ist, der bedenke aber doch, daß Erinnerungskraft nicht blos Wirkung einer maschinenmäßigen körperlichen Zusammensezung seyn kan, daß es Evolution eines denkenden Wesens ist, daß wo denkendes Wesen ist, Temperament statt finde, daß die-

ses Temperament sich natürlich nur darstelte, wenn Veränderungen sich zeigen, daß diese Veränderungen beym störrischen oder nachgebenden Thiere doch würklich da sind.

Und wer denn behauptet, daß dergleichen in dem Bau der Nerven läge, wer dieses Denken dahin sezt, der sezt es beym Menschen doch auch wohl dahin, und denn ist Temperament Wirkung des Baues der Nerven so beym Thiere wie beym Menschen, und bleibt immer so, nenne man es, wie man wolle, seze man es, wohin man wolle, definire man es auf diese, oder auf jene Art.

Man ziehe zwey Hunde von einem Vater gezeugt, von einer Mutter geworfen, auf ein und eben dieselbe Art auf, und man wird nie bemerken, daß sie einerley Eigenschaften erhalten. Und wenn der eine nun faul, träge, und störrisch, der andere munter, lustig, und gelehrig wird, so nenne ich das Temperament. Das Fohlen zeigt in den ersten Jahren die Anlage zu dem was es werden wird, und sind wir gleich nicht im Stand zu erforschen, wie das zugeht, so ists doch da, und liege es in welchem Keim es wolle, selbst im Mutterleibe, so ist der

Effekt

Effekt doch da, und der Effekt ist ja das, was wir benennen, nicht seine Ursache.

Eben so ist das Thier an Gewohnheiten gefesselt wie wir. Gebt eurem Hunde keinen Braten, und er wird euch kein Brod verachten. Füttert ihn eine Zeitlang blos mit Braten, und sogar über den Hunger wird die Gewohnheit siegen, er wird siech werden, wenn ihr ihn zwingt, anders zu leben, als er bisher gelebt hat.

Also dächte ich, wäre hier nur die große zu entscheidende Frage: Obs nicht eben so möglich ist, daß die Thiere nach Systemen leben als wir, daß sie sich Systeme machen, wie wir, daß sie Ausdrüke haben, die so gut eine Anzahl von Selbstlautern und Mitlautern ausmachen als unsere Sprache?

Doch ehe ich weiter gehe, mögte man mir einwenden, ich führe blos zahme häusliche Thiere zu meinen Beweisgründen an, und keine wilde. Führe ich aber etwa wilde Menschen an? Wir wollen die Vergleichung zwischen wilden Menschen und Thieren eben so unternehmen, wie wir sie hier unternommen haben. Die wilden Menschen werden mehr ähnliches in Karakteren haben, als die kulti-

birten. Das wird bey den Thieren derselbe Fall seyn. Warum? Weil man die Gewohnheiten bey beyden wegschneiden muß. Man nehme aber zwey wilde Menschen, Löwen, oder Tyger, man beobachte sie, und die Verschiedenheit ihrer Handlungen selbst bey einerley Temperamenten wird ausserordentlich deutlich seyn.

Wir haben darin mit den Thieren etwas ähnliches, daß sie verschiedenes von unsern systematischen Einrichtungen verstehen, daß sie uns auf dem Wink folgen, den wir ihnen geben, wenn sie anders folgsamen und nicht störrischen Gemüths sind. Wir auf der andern Seite haben vieles von den Eigenschaften der Thiere eingesehen, aber alles haben wir doch lange nicht ergründet. Uns bleibt das Räzel bey ihnen, was ihnen Räzel bey uns bleibt. Warum? Weil wir uns ihnen nicht ganz verständlich machen können, wie sie sich uns nicht. Wir können aber uns unserer Geschlechtsart verständlich machen, und daher kömt es, daß wir in die Karaktere andrer tiefe Blike zu thun, im Stande sind. Daß die Thiere aber sich untereinander eben so verständlich machen können, als wir uns, das kan man

mit eben so wenigem Rechte allgemein läugnen, als allgemein beweisen. Allgemein läugnen nicht, weil wir ohne ganz besondre Kentnisse und Zufälle nicht im Stande sind, hier einzudringen. Allgemein beweisen nicht, weil einzelne Beyspiele nichts beweisen, weil wir so wenig im Stande sind, andern die Ueberzeugung, die wir selbst haben, einzuprägen, als wir im Stande sind, andern unser Temperament einzuimpfen.

Wenn ich und die mit mir gleiche Gefühle und Empfindungen haben, gleich von den Thieren mehrere genauere tiefere Kentnisse erhalten haben, so wirds doch immer noch eine größere Menge von Lachern geben, die das ganze System verlachen, die über diese Thieruntersuchungen spotten, und sagen, sie wären Hirngespinste, Ausbrütungen eines müssigen Kopfs, oder Geschöpfe eines bedürftigen Autors.

Wir wollen indessen nicht Untersuchungen in unsre Sache mischen, die uns selbst betreffen, sondern zu unsrer Thierwelt zurückkehren. Immer ists noch eine große unentschiedene Frage, ob wir mit unsrer Sprache so weit sind wie die Thiere mit der ihrigen, ob die wenigern Laute, die sie haben, ihnen

nicht eben so dienstbar sind, als die vielen, die wir haben, ob sie sich nicht mit ihnen besser vertragen, als wir mit dem weitschweifigen Pomp, den wir in den Schwall von Wörtern legen, die wir haben.

Doch böhmische Dörfer wärens, wenn ich weiter etwas darüber sagen wolte. Diese Vergleichungen und Verhältnisse schliesse ich daher, und unternehme eine der wichtigen Memorabilien dieses Buchs, nemlich die Verbindungen dreyer Potenzen, nebst ihrem Entschlusse, ein Land sich eigen zu machen, von dem man sagte, es gehöre ihnen nicht, sie aber behaupteten, sie haben mit dem größten Rechte das alles an sich gerissen.

Neunter Abschnitt.

Von dem Projekte zur Theilung des Landes Kreuzundquer, bis zur würklichen Ausführung.

Wir wissen, daß das Land Kreuzundquer von dem Regenten des Urukreises im Lande

Misch-

Mischmasch lange Zeit beherscht wurde, daß aber dieser Regent starb. Wir haben schon vieles von dem folgenden Regenten des Urukreises gesagt, und irren wir nicht, zugleich auch angeführt, daß das Land Kreuzundquer einen andern Regenten erhalten.

Lange dissidirten die Thiere dieses Landes in dieser Wahl. Sie konten nicht einig werden, es geschahe unter den verschiedenen Partheyen Mord und Todschlag, und wie gemeiniglich der dritte gewinnt, wenn zwey sich streiten, so war hier einmahl der Fall, daß der dritte, vierte, fünfte sich einmischten, um diesesmahl den Nuzen zu theilen.

Der so furchtbar gewordene starke Löwe war nicht der Lezte, der seine Klauen ausstrekte, um Frieden zu schlagen, die Hyäne aus Kakerlak ereiferte sich bis zum Zorn über das ungeschlachte Betragen der Kreuzundquerianer bey ihrer Wahl, und die fromme Truthenne gab den Ermahnungen des starken Löwen Gehör, hier sich für das zu erholen, was er ihr abgenommen.

Nachdem sie ihren schwarzen Fuchs konsulirt, und dieser ihre innere Aengstlichkeit wohlweislich

stillschweigen lassen, ließ sie ihre leichten Thiere in Kreuzundquer einrüken, und diesen Flek als ihr eignes Eigenthum betrachten.

Die Hyäne von Kakerlak nahm einen ihrer süssen Lieblinge, denen sie immer so gern auf die Beine half, und sagte: Du solst Regent von Kreuzundquer werden; Begieb dich in dieses Land, du Vätergen meiner Freuden, du Söhngen meiner Liebe, nimm meiner treuen und standfesten kakerlakianischen Thiere, so viel dir gefällt, erkämpfe dir einen Scepter, und denk zuweilen an deine geliebte Hyäne, und unsre süssen Stunden. Und der Liebling nahm was er nehmen solte, und ward, was er werden solte, denn die Hyäne sprach: Wo ihr übrigen zwey das nicht zufrieden seyd, so wird aus eurem Kram nichts.

Allein der Liebling hatte nicht gar zu viel Freude davon.

Einmahl kostete es viel Kummer und Unruhe, ehe er dahin gelangt war, und als er es nun dahin gebracht hatte, als er nach vielem geflossenen Blute seiner künftigen Thierunterthanen endlich davon trug, Regent über Kreuzundquer zu werden, so

traten die drey mächtigen Regenten, die ihm erst geholfen hatten auf, und sagten: Nun gieb du jedem sein bescheiden Theil.

Die drey Potenzen, die die Nachbarn von Kreuzundquer waren, durchschnitten mit jämmerlichen Schnitten das Land, und jeder nahm den Theil, der ihm am nächsten war, und ihm am besten zu seyn dünkte. Auch hatten die Regenten keinen weitern Streit darüber, denn sie waren es ja, die vereinigt der ganzen Welt Geseze vorschrieben, sie waren es, denen niemand sich zu widersezen vermogte, sie waren es, die von allen Seiten, wo sie hätten angegriffen werden können, ihre Grenzen mit rüstigen Thieren besezen konten, denn nur unter sich waren sie sich gefährlich, und unter sich waren sie ja mit einander einig, und thaten sich nichts.

Der Trost der schönen Truthenne in Mimi war am Ende, da ihre Gewissensangst begann, auch der, daß es nur wenig Blut gekostet hätte, und die Thiere, die es dabey gekostet, schob sie dem starken Löwen auf seine Seele, und legte ihm auf, das zu verantworten, was blos er veranstaltet hätte, weil auf seinen Rath und Zureden, und auf Bitten und

Dringen ihrer Schwester Hyäne in Kakerlak sie es gethan.

Der Regent des Urukreises hätte am ersten das Recht gehabt, darüber ein Wort zu sprechen, und Beschwerden zu führen. Allein viele Ursachen trafen hier zusammen, warum er es nicht that. Einmahl war sein Land bereits noch vom Kriege mit dem starken Löwen her so erschöpft, daß es sich gar noch nicht wieder erholen konte. Dann war er allein zu unwichtig, um etwas gegen drey so mächtige Regenten, deren jeder ihn verschlingen konte, vorzunehmen; und endlich war er friedliebend, und lebte für das Glük seines kleinen Landes, und nicht für das Verderben desselben, um nur die Macht anderer zu schwächen. Ihm konte es würklich völlig gleichgültig seyn, ob Kakerlak, Mimi, und Brumbrum um einige Provinzen vergrößert wurden, oder nicht, wenn sie ihm nur das seinige liessen, und darauf machte keiner Ansprüche. Sie waren ihm ohne diese Akquisitionen so gefährlich, wie sie ihm mit denselben waren, und wenn sie unter sich uneinig wurden, so muste er immer auf des einen Parthey

then treten, und kamen also dessen Vortheile ihm ebenfalls zu statten.

Auch hatte Lieberliber ausserdem, daß die Dogge oder vielmehr dessen Liebling damahls in des Landes besten Eingeweiden wütete, eine innige Freundschaft gegen Brumbrum, und sahe es gern, wenn dieser sein immerwährender Beystand etwas mehr an Macht zunahm.

Süsüsüß hatte sich noch nicht von den lezten Stürzen erholt, und hatte sich ebenfalls in Lieberlibers Händel gemengt, an dessen Unterdrükung ihm entsezlich viel lag, nicht ganz zwar ohne Grund, allein doch mehr aus Eigensinn, als aus Nothwendigkeit. Werdeklug und Kleinundschön lagen in einem tiefen Schlummer begraben, der einem Todtenschlaf glich, und man will behaupten, sie hätten die Sache erst erfahren, wie alles vorbeygewesen wäre.

So viel ist gewis, daß es entsezlich geheim abgehandelt worden, und die meisten Regenten des Thierreichs sollen die Rachen weit aufgesperrt haben, wie alles vorüber gewesen, welches einen nekischen

Anblik gegeben haben würde, wenn sie gerade in einer Versamlung zusammen gewesen wären.

Von der Truthenne nahm es den meisten am meisten Wunder, denn diese war immer äusserst erbittert auf Brumbrums starken Löwen gewesen, und nun auf einmahl sezten sie sich zu einem Maale, wo sie gemeinschaftlich schmaußten. Man sagt, sie hätten sich nie persönlich gesehen, und die schöne Truthenne hätte das aus Furcht vor einem hizigen Gallenfieber gethan, welches ihr der Fuchs prophezeyet, der ihr Liebling war, der schwarze nemlich, der Arzt ihrer Aengstlichkeiten, mit denen sie sehr gequält war.

Der Liebling der Hyäne in Kakerlak soll einige Thränen des Schmerzes über sein so jämmerlich zerrissenes neues Reich geweint haben, die ihm die Hyäne aber mit einer Hand voll sanfter Kräuter getroknet, und mit ihrer Zunge ihn so freundschaftlich gelekt haben soll, daß er darüber seine Leiden vergessen.

Zehnter Abschnitt.

Noch etwas, die Ausführung dieses Projekts betreffend.

Wenn wir das vorige Kapitel nur bis zur Ausführung des Projekts der Theilung von Kreuzund-quer datirten, so war das im Grunde sehr richtig, obschon wir von dessen Ausführung selbst darin gehandelt, denn beschliessen und ausführen, war gleiches Werk, war fast einerley, wenigstens dem Zeitraum nach. Wie die Sache vorüber war, hielten sich freylich manche der Regenten und Regentlein darüber auf. Die lezteren munkelten nur so im stillen in ihren kleinen Versamlungen darüber, oder liessen in ihren Duodezkabinettern Protestationen dawider einlegen; die großen aber frugen wohl an, aus was für Rechten man dergleichen gethan, und gaben nun die drey mächtigen Potenzen den Eulen und Uhus Vollmacht, ihre Sache vollends auszufechten, denn sie waren damit zufrieden, daß sie im Posses waren. Diese sezten sich auch so-

gleich in die Gipfel ihrer Bäume, um da in der Stille über Deduktionen zu brüten, deren Beweisgründe nie existirt hatten, sondern die sie aus ihren Krallen saugten, allein das Anathema von wohlgerüsteten Thierheeren verfolgte die, die nicht wenigstens dem äussern Schein nach daran glauben wolten, und da denen, die nicht hören können oder dürfen, gut predigen ist, so hatten die Eulen und Uhus gut krazen, krazten auch ganze Wälder von den Wahrheiten voll, daß die Besizer der Provinzen des Landes Kreuzundquer nach göttlichen und thierischen Gesezen im rechtmäßigen Besiz derselben wären, niemanden unrecht gethan hätten, und daher auch niemand von ihnen mit Recht etwas wieder fordern könte, was sie mit Recht und Billigkeit im Besiz hätten.

Die Eulen und Uhus anderer Länder waren zwar auch keine Kazen, und bewiesen ein bisgen klarer und deutlicher, daß dieses Recht blos in der Fantasie der Herren und Damen der Uhus, Eulen, und Regenten und Regentinnen statt hätte, allein da jenes Anathema ihnen nicht zu statten kam, so wurden sie, so bald sie ihre Meynungen im ernsthaften

Ton edirten, ausgezischt und ausgelacht, oder wenn sie wizig davon sprachen, gab man ihnen zwar Beyfall, aber wirken konten sie nichts.

Auch wagten einige der Regenten, die Meynung zu ediren, daß wenn die durchlauchtigsten Thier-Puissanzen, diese Provinzen durch einen wahren würklichen Krieg mit Schwert und Blutvergiessen an sich gebracht, so sey das ein ganz ander Ding, und ein Sieger allerdings befugt, seine Eroberungen an sich zu behalten. Allein sich dazu vereinigen, mit gesamter Macht hinzugehen, und ohne ein 50000 Thiere zu opfern, sich das Land unterwürfig zu machen, das sey wider die Sitten und Rechte der Thiere, und daher thaten sie den Vorschlag, Kreuzundquer wieder zu ergänzen und dann mit Krieg zu sehen, was man da vermögte.

Die Thiere bestanden lange auf dieser Meynung, bis man ihnen ganz troken sagte, sie wären Narren, da sie sich denn zur Ruhe legten, denn das Schimpfen sollen große Herren gar nicht gern unter den Thieren leiden, und wir sind würklich fest überzeugt, daß der Fall unter den Menschen der nehmliche ist.

Eine große Hülfe für die drey Potenzen war es freylich, daß die gemeinen Thiere in diesem Lande äusserst elend und unzufrieden lebten, daß fast jedes Thier, welches sich Possibilitäten zu verschaffen gewußt hatte, um andre glüklich zu machen, der Tyrann über dieselben wurde, und sie bis aufs Blut peinigte. Nun war diesen Thieren die Behandlung ihres gleichen bey ihren Nachbarn bekant, also sahen sie sogleich ein, sie würden es dort besser finden, und nahmen willig und gern die Oberherrschaft derer an, die sie einnahmen.

Da sie sich nicht widersezten, wer solte es thun? auch zeigten die Wirkungen bald, daß sie nicht unrecht geschlossen, und so waren sie glüklich. Alle Uneinigkeiten hörten auf, wo kein Thier seines Lebens sicher vorher gewesen war, da lebte man izt in der ausgemachtesten Ruhe und Einigkeit.

Glük gebiert Treue und Liebe. Beydes besassen die Regenten von ihren neuen Unterthanen. Wer wolte es wagen, sie gegen sie aufzuhezen? Sie hätten den todt geschlagen, der nur Miene dazu gemacht hätte. Freylich sahen die kleinen Tyrannen dazu scheel, denn die hatten viel verloren,

allein bey vernünftigen Thieren herrscht der nehmliche Grundsaz, der bey vernünftigen Menschen angewandt wird, daß es besser ist, einer leidet als mehrere.

Die aufgesperrten Rachen der regierenden Thiere thaten sich also wieder zu, und sie ließen es bey dem bewenden, was sie nicht ändern konten.

Weise aber und vernünftige Thiere, deren Geist in das Nachdenken über thierische Substanzen und thierische Einrichtungen tief eingedrungen war, die das wahre Wohl der Geschöpfe im Verhältnis mit dem Zwek des Schöpfers kanten, die die verschiedenen Revolutionen, wodurch die allgemeine Freyheit eines jeden einzelnen Individui angegriffen wurde, und der sklavische jezige Zustand derselben zuwegegebracht mit der Billigkeit in Parallelen brachten, behaupteten, daß dieses Werk ein Meisterstük nicht allein der Politik gewesen, und dem gesunden schlichten Thierverstande der drey Potentaten Ehre mache, sondern auch ihrem Herzen Ehre machen würde, wenn sie anders an Eydesstatt zu bestärken im Stande wären, daß sie nicht ihren Eigennuz, son-

dern

dern das wahre Wohl dieser Unterdrükten, der armen Kreuzundquerianer zum Zwek gehabt hätten.

Der Marder aber, der uns diese Hypothese vorlegte, behauptete, er zweifle keinesweges, daß die Potenzen von Brumbrum, Mimi und Kakerlak nicht allein diesen Eyd nicht würden abgelegt haben, sondern, daß man ihn auch, wenn er einen solchen Vorschlag gethan, vielleicht in der ersten besten Höle erstikt haben würde, denn wenn gleich die Potenzen vom Gewissen nicht viel Fait machten, so könten sie es doch nicht gut dulden, wenn man sie bey der schwachen Seite desselben anpakte, weil sie sich dann zu schaudernd daran erinnerten, daß, so sehr sie das Ding für Fantom hielten, sie sichs doch nicht wegdisputiren könten.

Beyseite gesezt aber die Ursachen und den Zwek, so waren doch die Wirkungen damahls gut, und niemand ist zu leugnen im Stande, daß wenn ein Krieg wenig oder keine Thiere kostet, die Eroberung dadurch aber Millionen Thiere glüklich macht, daß dieser dann ein seegensreicher zu nennen sey und keinen Tadel verdiene.

Und

LB Coburg

Und ewig, und aber ewig mögen die Uhus und Eulen des ganzen Thierreichs wider diese Theilung von Kreuzundquer streiten, so war sie doch und bleibt sie ausgemacht in der Reyhe der Dinge ein magnum bonum.

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen in das Zeitalter vor dem Tode der schönen Truthenne gehörigen Dingen.

Ehe wir zum Tod der schönen Truthenne in Mimi kommen, wird es gar nicht übel seyn, vorher ein wenig verschiedene Veränderungen zu beleuchten, die im Thierreiche vorgiengen, wenn wir gleich nach ihrem Tode Gelegenheit haben werden manches anzuführen, das wir bis jezt noch unberührt lassen, weil die Uhus und Eulen, die sich darüber weitläuftiger explizirt, uns noch nicht zu Gesichte gekommen sind. In dem Nordirlande war eine große Revolution in den Provinzen entstanden, die Lieber=

berlibers Dogge, oder vielmehr das Land Lieberliber selbst darinnen besaß. Hier wohnten größtentheils Thiere, die aus Lieberliber selbst, aus dem großen Bevölkerungs- und Wanderungsreiche Mischmasch, und aus andern Gegenden, wo sie nicht so glüklich zu leben glaubten, dahin giengen, um entweder mehrere Bequemlichkeiten dort zu finden, oder ihr Genie und Talent nicht in Ländern brach liegen zu lassen, wo die aufgeklärten Thiere so häufig waren, daß sie einander beynahe selbst auffraßen.

Indessen gaben doch die daselbst befindlichen Lieberliberianer eigentlich den Ton an, und ein Kraut, welches alle Thiere gern zu kauen pflegten, und dessen behagliches Kauen man ihnen von Lieberliber aus dadurch verwehren wolte, daß man es ihnen zu selten machte, gab Gelegenheit, daß ein ganz neues unabhängiges Reich entstand.

Die Thiere haben in ihrer Sprache einen gewissen Laut, der aus zwey unserer Selbstlauter besteht, nehmlich aus dem I und U. Er wird zusammen gezogen, so ausgesprochen, daß man sie beyde zwar ganz deutlich aber doch auch zusammengesezt hört.

Alle

Alle Thiere haben dieses, und wenn man genau Achtung geben wird, wird man ihn zwar nicht in den gewöhnlichen Tönen, die sie von sich geben, finden, allein man wird ihn oft so ex abrupto ohne weitere Konnexion wahrnehmen, gemeiniglich alsdenn, wenn ein Thier aus dem Schlafe erwacht, in dem es einen Traum gehabt, oder wenn es unter einem starken Druke entweder eines Menschen, oder andern Thiers gelegen, und eben daraus errettet worden, oder wenn es sich in einer Laune befindet, wo es sich frey von jedem Verhältnisse glaubt.

Sogar des Esels Ton, der doch sonst aus dem J und A besteht, wandelt sich zuweilen in dieses JU um. Dieser Ausdruk will zwar nicht ganz das sagen, was unser Ausdruk liberty oder Freyheit bedeutet, denn wir haben von der Freyheit weit kuriösere Begriffe, als die Thiere, sondern es ist so viel als Selbstständigkeit, gänzliche Independenz von andern Objekten, Behaglichkeit im Thun und Lassen, ohne Grenzen, uneingeschränkt.

Wenn der Esel unter den Säken den Laut JU hören läßt, so will das nichts anders sagen, als er

wünscht, der Müller mögte ihm des Saktragens entledigen, ihn laufen lassen auf Gottes freyen Erdboden, ihn fressen lassen Disteln, ohne sich weiter um ihn zu kümmern.

Ob das nun eigentlich der Zwek des Daseyns des Esels ist, wollen wir eben nicht untersuchen, und es würde freylich für die an Eseln bedürftige Welt sehr übel aussehen, wenn allen Eseln auf einmahl eine solche Freyheit zugestanden würde, und der Leser mag sich die Parallele weiter treiben.

Verständige und weise Thiere aber verbinden mit dem Laut JU den Ausdruk von Rettung von Despotismus und Tyranney ihrer Regenten, und in diesem Verstande genommen, ist er Wohlklang.

So riefen nun auch die neuen Einwohner von Mordir JU, da man ihnen die Freyheit des Krautkauens einschränken wolte, und mit lauten vereinigten Kräften sezten sie sich wider die Dogge in Lieberliber, und ihre ehemaligen Mitthiere. Sie behaupteten, da sie eben so gut Thiere wären, als sie, so hätten sie eben so gut das Recht, was jene hätten, und wenn man sie nicht im völligen Besiz aller Freyheiten der Lieberliberianer sezte, so würden

den sie sich solche mit gewafneter Hand zu verschaffen wissen.

Es kam würklich zu Thätlichkeiten, und die Thierversammlungen in Lieberliber deliberirten, was dabey zu thun wäre. Ein großer Theil der anwesenden Thiere waren sehr für das Nachgeben. Sie schienen einzusehen, daß die Rechte der Thierheit durch die zu große Einschränkung jener gekränkt wurden, und da sie von dem Laute I U die wahre ächte Quintessenz gefaßt und durchgedacht hatten, so wolten sie nicht daran, wider ihren Begriff davon zu sündigen.

Allein der Lieblingsschöps der Dogge wolte davon gar nichts hören. Er bestand darauf, die Provinzen des Landes Mordir könten unmöglich gleiche Rechte mit denen haben, von welchen sie erst ihr Daseyn und ihr Glük erhalten hätten. Es sey eine vortrefliche Sache I U zu seyn, aber wenn alles in der Welt I U wäre, so müsten die Regenten nicht mehr Regenten, die vornehmen Thiere nicht mehr vornehme Thiere seyn. Die Possibilitäten würden denn allen gleich ausgetheilt seyn, niemand wäre im Stan-

de über andre einen Vorrang zu erhalten, niemand wäre im Stande, andern behülflich zu seyn.

Einige Thiere aus der Versamlung murmelten zwar dagegen, daß in dem Falle auch keiner des andern Hülfe bedürfte, allein da doch der größere Theil der Versamlung im Besiz von ansehnlichen Possibilitäten war, und troz der Liebe für J U sich nicht gern davon trennen wolte, so fiel die Menge der Stimmen auf des Schöpsen Seite.

Man will zwar häufig behaupten, daß wenn die Thiere der Versamlung auch der entgegengesezten Meynung gewesen wären, und es dahin gekommen, daß man den Nordir Jllianern Vorschläge gethan hätte, die zu ihrer Wiederunterwürfigkeit ihnen annehmlich genug gewesen wären, sie es doch nunmehr nicht eingegangen seyn würden, da die Süsüßianer auf ihre Seite getreten, von dessen Regenten und Gehülfen man überhaupt sagte, daß sie die ganze Revolution angestiftet, und die Thiere in den Nordirprovinzen angestellt hätten, sich gegen Lieberlieber zu sezen, und J U gegen sie zu schreyen.

Nachdem aber nun einmahl der bürgerliche Thier-krieg ausgebrochen war, so gieng es auch bunt dar-über her, gieng nicht so friedlich zu, wie es bey der Theilung von Kreuzundquer zugegangen war, son-dern es floßen Ströme Bluts von beyden Theilen.

Im ganzen genommen kan man wohl diejenigen Thiere nicht tadeln, die für J U stritten, weil sie würklich der angegriffene Theil waren, und man ihnen zu viel gethan hatte. Auch hatten die Mor-dirianer das Glük, weil sie das Recht hatten. Ihrem Glüke kam freylich viel zu statten. Ein-mahl kriegten sie im Lande, wo sie waren, und durften nicht erst weit sich transportiren lassen. Die Lieberliberianer hingegen waren sehr entlegen, und mußten große und gefährliche Wanderungen vor-nehmen, ehe sie an Ort und Stelle kamen. Die Bedürfnisse, die sie an Possibilitäten hatten, an denen sie freylich arm waren, wurden ihnen von den Regenten in Süsüsüß reichlich zugesandt.

An ihrer Spize standen ein sehr feiner alter er-fahrner Spizhund, ein Philosoph seiner Zeit, ein großer Thierkenner, ein Politiker, der mit allen

Regierungssystemen bekant, ein ehrwürdiges vollkommnes ehrliches Thier, dessen Rede J U war, im ächten Sinne des Worts.

Er war nicht etwa ein Schwindelkopf, der gern sich in allerhand Händel mischte, sondern nur wie er sahe, daß die Sache seines Landes litte, und Unterstüzung bedurfte, sich thätlich desselben annahm, freylich anderer Hülfe bedurfte, und anderer Hülfe sich auch bediente, weil ihm das sehr gleichgültig seyn konte, ob Süsüsüß Recht gegen Lieberliber hatte, da wenn es auch unrecht thäte, er doch dieses Unrecht zu J U Nuzen anwendete.

Und dann eine sehr tapfere brave Dogge, der es gleich unternahm diesen Krieg zu führen, und so wohl und glüklich ihn führte, daß die J U die Wirkung seiner Führung wurde. Mit einem scharfen übersehenden Auge war er allenthalben selbst gegenwärtig, führte seine Thierheere mit Genauigkeit und Ordnung, und machte manchen Liberliberianischen Anführer zu schaffen. Wölfe und Bäre, die bisher immer noch siegreich gewesen waren, mußten sich von ihm für überwunden erkennen.

Lieberlieber war ausser diesen Umständen noch in dem Fall, daß es ihm an Thieren fehlte, die sich gebrauchen liessen, um gegen ihre Mitlandesthiere zu kämpfen. Also muste man die Zuflucht zu Miethlingen nehmen. Was man in keinem Lande mit Possibilitäten erzwingen konte, das erzwang man in Mischmasch. Dahin wandte sich nun auch die Dogge von Lieberliber, und wenigstens fünf oder sechs kleine Regentlein in diesem Lande fanden sich willig, ihre Thiere gegen Possibilitäten zu vertauschen, und so bekam Lieberliber ein Heer fremder Thiere zusammen, welches ein Opfer seiner Kaprizen wurde.

Endlich und zulezt muste dieses stolze Land doch noch einen Frieden eingehen, und erkante die Mordirprovinzialischen Thiere für I U, verlor dadurch freylich viel, hatte aber doch so viel Resourcen in sich selbst, daß es noch immer den Rang behauptete, den es gehabt hatte.

Eine andre kleine ausbrechende Wolke im Thierreiche erhob sich noch kurz vor dem Tode der schönen Truthenne, welche dem Frieden zwischen ihr und

dem starken Löwen einen Stoß gab. Ein kleiner Regent des Reichs Mischmasch, ein friedlicher Pommer starb, und der Tyger, das Oberhaupt des Reichs Mischmasch, lies sichs einfallen, die Wahl dieser Provinzen auf sich zu bringen, und hatte schon alle Anstalten gemacht, wo es nicht in Güte gienge, Gewalt dabey zu Hülfe zu nehmen,

Dem starken Löwen konte das unmöglich gleichgültig seyn, er protestirte also, und wie des Protestirens ohngeachtet der Tyger in die Lande einfiel, und seine Thiere dort die Höhlen besezen lies, so rüstete sich der starke Löwe, machte ein Bündnis mit dem Regenten des Urukreises, und stellte sich nun dem jungen Tyger entgegen.

Aber die schöne Truthenne in Mimi hätte noch theils eine ausserordentliche Furcht, daß der starke Löwe in Brumbrum wieder das Glük des vorigen Krieges annehmen mögte, theils sorgte sie, nachdem sie eine ziemliche Anzahl von Wochen gelebt hatte, daß vielleicht ihres Lebens lezte Woche nicht mehr weit entfernt seyn mögte, und nachdem sie mit ihrem schwarzen Fuchse darüber noch einmahl innig

zu Rathe gegangen, so beschlos sie lieber ein kleines Opfer zu wagen, auch ihren jungen Tyger zu einem kleinen Opfer zu bereden, als noch so viele Thierseelen in die Ewigkeit vor sich her zu schiken; die sie vielleicht alle dort mit Jammer empfangen und ihr die bittersten Vorwürfe machen würden, daß sie sie zur Schlachtbank geführt.

Selbst auch der starke Löwe hatte eben nicht Lust in seinen alten Tagen noch viel Blut seiner Thiere fliessen zu sehen, allein er wolte nur zeigen, er habe troz seines Alters noch Kraft und Muth. Auch sahe er es gern, daß vor seinem Tode seine Kriegsheere noch einmahl auszögen, damit die jüngern wenigstens von den alten lernten, wie man unverzagt dem Feinde entgegengehen müsse. Er hatte, wie wir wissen, sein Volk sehr lieb. Vorschreiben konte er ihnen freylich nicht, allein er hatte immer keine rechte Lust zu der Wahl seines Successors gehabt, der ein schöner ansehnlicher Hahn war, den er selbst seines Ansehens und seiner Leutseeligkeit wegen sehr gut leiden konte, ihm aber eben nicht viel Muth zutrauete, und das besonders deswegen, weil er etwas verliebter Komplexion war.

Freylich war der starke Löwe das jezt nicht mehr. Ob er aber es in seiner Jugend nicht auch gewesen, darüber sind die Eulen, Uhus und deren im Lande befindlichen archivirenden Thiere ziemlich uneinig. Einige behaupteten, er habe sich gleich anfangs so verdorben und verderben lassen, daß es ihm leicht gewesen hernach der Liebe zu entsagen. Andre wollen behaupten, er sey auf einen falschen Geschmak gerathen, und das wäre der Grund gewesen, warum er das andere Geschlecht nie habe leiden können. Indessen hatte er doch eine Gattin, eine sehr verehrungswürdige Löwin, welcher er auch mit einer ausgezeichneten Ehrfurcht als Muster für alle große Thiere begegnete. Auch hätte sie verdient in den Annalen der Thierwelt einen glänzenden Plaz einzunehmen.

Für diesen schönen von aller Welt des Thierreichs, besonders vom weiblichen Geschlechte derselben angebeteten Hahn, war dem starken Löwen also entsezlich bange, daß er den Ruhm der Brumbrummianer nicht erhalten mögte, den er auf diese Nation der Thiere gebracht. Allein er überzeugte

sich

sich in diesem Kriege vom Gegentheil und seit der Zeit war auch seine Achtung und Liebe für diesen Hahn sehr vermehrt, und gern hinterlies er ihm sein Reich, seine Heere und seine Possibilitäten.

Auch wurden die Mimianer gewahr, daß die Brumbrummianer immer noch waren, was sie gewesen waren, daß sie sie immer noch wie Mauren stehend, wie Tyger anfallend, und wie Löwen sich vertheidigend fanden, daß der alte Muth mit dem Alter an Jahren sich nicht verloren. So kurz der Krieg dauerte, so hatten doch die jüngern Anführer unter den Brumbrummianern Gelegenheit zu sehen, wie die alten sich verhielten, und von ihnen für die Zukunft, wenn sie mit ihrem alten Löwen einmahl in die Ewigkeit übergegangen wären, und das Reich Brumbrum von Feinden überfallen werden solte, zu lernen, wie man diesen widerstehen müste.

Der Urukreis lernte auch, daß er mit dem Bündnisse mit dem starken Löwen besser wegkäme, als mit der Vereinigung mit Mimi, denn der starke Löwe dekte diesen Kreis gleich mit einem groſsen Theil

seiner Kriegsheere, und die Brumbrummkaner führten sich jezt eben so freundlich gegen die Thiere in Uru auf, als sie in dem lezten Kriege der dreyhundert Wochen feindseelig gewesen waren.

Wie einige funfzig Wochen also vorüber waren, hielt man es für rathsamer, mündlich die streitigen Punkte beyzulegen, als mit den Krallen darüber zu kämpfen. Der Friede wurde geschlossen, zur grossen Freude der gemeinen Thiere aller Art, zur wenigstens äusserlichen Zufriedenheit aller Regenten, und unruhig und misvergnügt darüber waren blos die Possibilitätsmäkler, die bey der Gelegenheit zu profitiren, und zu scharren sich vorgenommen hatten.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Schließt mit dem Tode der schönen Truthenne in Mimi die zweyte Epoche.

Man wähne ja nicht, daß die Thiere nicht auch wie wir Menschen Vorempfindung und Ueberzeugung davon hätten, daß nach diesem Leben ein anders Leben ihnen bevorstände. Es ist möglich, daß die Empfindung noch etwas dunkler ist, als bey uns Menschen. Aber gewis ist sie doch auch bestimter. Die übergroße Klugheit, die wir anwenden, um uns eine Idee von etwas als ausser uns zu machen, wovon doch die Idee nur in uns liegt, und liegen kan, macht uns Menschen so verwirrt, daß wir selbst das, was wir würklich glauben, nicht mehr glauben, daß wir das, was in uns lag, nicht für wahr halten, sondern das, was unsre Einbildungskraft uns als wahr nicht darstellt, kaum als wahrscheinlich mahlt, weit anschaulicher finden, als das, was innere Ueberzeugung uns lehrt, wenigstens lehren würde, wenn wir ihr mehr Gehör geben wollten,

ten, als dem Geschwätz derer, die ausser uns spekuliren, was in uns vorgehen soll.

Gedanken über Zukunft solte kein Mensch dem andern enthüllen wollen. Jeder solte ganz vor sich, und ohne eines andern Norm anzunehmen, sich ein System derselben machen, und das System würde ihm gewis Beruhigung verschaffen, sobald er durch keines andern schiefe Meynung darin gestört würde.

So sind wir auch vollkommen der Meynung, daß die Lehrer der Religion bey den Menschen völlig überflüßige Menschen sind, in so fern sie ihr Augenmerk auf die Zukunft richten, verehrungswürdig aber, sobald sie auf dies Leben, auf das Daseyn der Menschen ihre Lehren anwenden, und sich bemühen, Rechtschaffenheit und Güte bey ihnen zu erhalten, und zu vermehren.

Daß der Mensch bey der Ueberzeugung, er muß sterben, bey der Ungewisheit, in welcher er ist, was eigentlich sein Zustand und seine Bestimmung nach diesem Leben seyn mögte, Rüksicht auf seine Handlungen, auch in Ansehung der Zukunft, mit nimmt, das ist recht und nüzlich. Was wäre er

auch, wenn er diese Hofnung nicht hätte? Daß er sich aber kindische Ideen macht von dem was da seyn könte, daß er glaubt, Geplärre und Aeusserliches könten ihn zu einer bessern Transmigration verhelfen, das ist etwas sehr Lächerliches, und ich glaube, hierin könten die Thiere uns zu einem weit bessern Beyspiel dienen, und wir solten das seyn, was sie in Ansehung der Zukunft sind.

Jezt, meine Herren Kritiker, und sie, Ungläubige an allem, was sie nicht sehen, und sie, die Naserümpfende über alles, was ihrem Wize lächerlich erscheint, und sie, Spöttelnde über alles, was sie nicht begreifen, jezt verweisen wir sie an unsern Titel und die fünf Buchstaben, Fabel, mögen ihnen auf das antworten, was sie etwa vorgebracht haben, vorbringen, oder noch vorbringen wollen.

Ich sehe nicht und glaube doch, ist der Saz dessen, der sich einer innern Ueberzeugung bewußt ist, und wer es ist, der sage mit uns: Amen!

Die schwarzen Thiere in dem Thierreiche beschäftigen sich, wie wir gesagt haben, mit den Meynun-

nungen und Handlungen der Thiere, allein sie sind so eingeschränkt, daß sie sich schlechterdings nicht mit den zukünftigen Dingen einlassen dürfen. Alles, was sie darüber sagen dürfen, ist, daß sie ede Idee, die irgend ein Thier ihnen darüber zum Vorschein bringt, zu unterstüzen suchen, daß sie ihr eine Leitung auf mehrere Ueberzeugung geben. Sie stiften darum, wie wir gehört haben, nicht minder Unheil, denn sie mischen sich zu sehr in Privatangelegenheiten. Wenn wir von Meynungen und Handlungen, die sie dirigiren, oben gesprochen haben, so ist das von Handlungen und Meynungen zu verstehen gewesen, die dieses Leben betrafen, und solten wir uns ja in etwas herausgelassen haben, was dieser Meynung nicht ganz beyzupflichten scheint, so haben wir es entweder zu einer Zeit niedergeschrieben, wo wir das berühmte Geständnis des ersten schwarzen Katers in der Haupthöhle des Landes Brumbrum noch nicht hatten, oder unsre Ideenfolge ist einmahl irre gegangen, und hat uns verleitet etwas Menschliches mit in die thierischen Novitäten zu mischen. Man gesteht ja wohl seine Fehler.

Das

Das Zeugnis und Geständnis dieses schwarzen Katers war folgendes.

„Wir werden, so bald wir ganz schwarz auf die Thierwelt kommen, von den Regenten des Landes oder den Befehlshabern der kleinern Distrikte, dazu angewiesen, uns in die Anstalten der schwarzen Thiere zu verfügen, sobald wir nur einige Kentnis oder Verstand, um Kentnis zu samlen, erlangt haben. Hier werden wir unterrichtet, was der Zwek der thierischen Meynungen und Handlungen für diese Welt sey, und wird uns zugleich verboten, nie einem Thiere seine Ideen auf die Zukunft zu zerstören, oder zu zerstreuen. Es ist dieses ein Instinkt in uns, den jedes Thier hat, der ihm angeboren ist, daß es sich nicht durch anderer Meynungen von der Zukunft in den seinigen irre machen läßt. So gut aber dieses auch von einer Seite ist, so ist von der andern dabey nichts gewonnen, denn in Ansehung dieses Lebens haben wir schwarzen Thiere in Korpore uns eine so große Herrschaft über das Thierreich zu verschaffen gewußt, daß wir ihnen glaubend machten, was wir wolten, und sie handelt

deln liessen, wie wir wolten, welches sich aber izt gelegt hat, da man klüger geworden, und uns nicht mehr trauet."

Wie also, liebe Leser, wenn wir diese Philosophie der Thiere mit der unsrigen vereinigten, wenn wir, die wir uns in unsern Meynungen und Handlungen für dieses Leben nicht leicht irre machen lassen, auch von der Zukunft uns nichts in den Kopf sezen liessen, sondern blos unsern innern Ideen folgten!

Doch zurük zu unsrer schönen Truthenne in Mimi. Sie hatte würklich eine ruhmvolle Laufbahn ihres Lebens durchschritten. Sie war würklich eine der besten edeldenkendsten Regentinnen ihrer Zeit. Sie war ein Muster von Ehrliebe, Treue, und allen Tugenden, die dem andern Geschlechte Ehre machen. Sie war thierliebend, gefällig, gerecht — nur konte sie es nicht gut leiden, wenn man anderer Meynung über gewisse Dinge war wie sie, und wenn man den schwarzen Thieren nicht so viel Weisheit zutrauete, wie sie ihnen zutrauete.

Nach

Nachdem der Krieg mit dem starken Löwen beygelegt war, wurde sie ganz ruhig und zufrieden. Nun, wußte sie, lies sie ihre Unterthanen in Frieden und in einem glülichen Zustande. Wenig Thiere waren im Lande, die sie nicht segneten, und nicht über ihren Tod eine Thräne geweint hätten, denn sie nanten sie die Schöpferin ihrer Freuden, und die Tödterin ihrer Sorgen. Wohl dem Regenten, dem seine Unterthanen ein solches Zeugnis geben! Wohl den Unterthanen, die das mit herzensvoller Wahrheit sagen können!

Die schöne Truthenne gieng mit der Ueberzeugung in die Ewigkeit über, sie habe niemanden wissentlich Unrecht gethan, habe das, was ohne ihr Wissen geschehen, so gut als es sich thun lies, wieder gut gemacht, habe das, was mit ihrem Wissen geschehen, nicht ändern können, weil es ihr unmöglich sey, allen zugleich zu helfen.

An ihrem Sterbelager stand der junge Tyger, den sie erzogen hatte, auf den die Wahl des Volks gefallen war, der sie mit der zärtlichsten Liebe geliebt hatte, und nun dahin scheiden sahe, alle Hof-

nungen, alle Erwartungen — der noch länger daurenden Unterstüzung. Er gehörte nicht zu den eigennüzigen Seelen unter den gewählten Regenten, die da glauben, sie sind glüklicher, wenn die, die sie liebten, sterben, wenn sie dadurch zur Herrschaft kommen. Er liebte die schöne Truthenne zu zärtlich, um dieser Ehre und dieser Last willen sich gern von ihr zu scheiden.

Die schöne Truthenne hatte in ihren lezten Stunden noch manche Anordnung gemacht, die Arme in Wohlstand versezte. Sie hatte der Possibilitäten mancherley zugesagt, und würklich sie hatte, wo nicht die Möglichkeit, mindestens die Oekonomie darin überschritten. Allein der Tyger war demohngeachtet, so sehr er auch auf die Befolgung dieser lezten Eigenschaft hielt, ein strenger Befolger ihres lezten Willens, und lies auch nicht das kleinste von dem unerfüllt, was sie darin gewünscht hatte.

Er hatte ihr dieses Versprechen gegeben, und weil beym Nichthalten blos sein Privatinteresse ins Spiel kam, so erwähnte er auch nicht einmahl, daß dies wohl mit wenigern Possibilitäten-Verlust hätte abgemacht werden können.

In andern Punkten aber versprach er wieder mehr, als er gleich beym Versprechen zu halten willens war. Nicht versprechen wolte er auch nicht, weil er ihr ihren Tod nicht schwer machen wolte.

So, wenn sie von ihm verlangte, er solte den schwarzen Fuchs, der ihr Liebling gewesen, auch als einen solchen beybehalten, solte von jeder Seite, wo er Rath bedürfte von ihm sich rathen, solte überhaupt den scharzen Stand im höchsten Maaße ehren und vorziehen, so gab er zwar zu, daß er das thun wolte, allein seine Seele sprach nicht Amen dazu, denn er haßte im Grunde diesen Stand wegen seiner Heucheley und Eigennuzes, und hatte schon damahls sich vorgesezt, daß derselbe seine Ruthe fühlen solte, sobald er die Regierung würklich anträte.

Dergleichen mehr versprach der Tyger der Truthenne, wovon er aber wußte, es würde seinem Lande und seinen Unterthanen nicht zum Wohl gereichen, wenn er es in Ausführung brächte, und daher war er auch unerschütterlich in dem Vorsaze es nicht zu thun.

Wie die Truthenne den lezten Hauch von sich gegeben, so wurde dieser nun ein Signal für alle Uhus und Eulen des ganzen Reichs. Alle wolten singen und beschreiben. Fast kein Baum im Lande blieb ungehudelt, wenigstens mußten einige Verse hineingekrazt werden. Wenn man einmahl in einen Wald des Landes kam, so erblikte man nur mit Eingraben beschäftigte Uhus und Eulen. Alle fiengen insgesamt an zu singen, denn jedes wolte das erste seyn, um seinen Senf von sich zu geben. Darüber machten sie selbst alles so verwirrt, daß man von der Wahrheit nichts erfuhr.

Der edle Theil aber der Thierwelt bauete ihr einen Tempel des Andenkens in seinem Herzen.

Dritte Epoche.

Vom Antritte der völligen Regentschaft des Tygers, bis zum allgemein bedauerten Ableben des starken Löwen.

Erster Abschnitt.

Vom Antritte der Regierung des Tygers.

Der Tyger trat nunmehr in die Alleinregierung aller der Distrikte und Provinzen ein, die man zum Reiche Mimi rechnet, und Millionen Thiere huldigten ihn. Alle fast ließen laut den Schall IU aus ihrem Munde ertönen, denn alle glaubten, er würde sie freyer machen, als sie gewesen waren; wenn sie sich schon unter der schönen Truthenne Regierung glüklich geschäzt hatten, so war doch bey ihnen die Unersättlichkeit in ihren Wünschen so gut ein Fehler, wie er es bey uns Menschen ist, und immer es besser haben, und immer glüklicher seyn wollen, Schwachheit, die so gut, wie die unsrigen zu ihrem Unglük gereichte.

Der Tyger hatte mit dem besten Herzen und besten Willen fest sichs vorgenommen, aus seinen Unterthanen völlig Zufriedne zu bilden, und er hatte ei-

einen Meister vor sich, den er bewunderte und schätzte. Es war der starke Löwe in Brumbrum, dessen Handlungen und Systeme er so ausserordentlich verehrte, und dem nachzuahmen er in seinem Herrscherſinn beschlossen.

Allein er zeigte zur Belehrung aller Thiere, die etwa künftig in den Fehler verfallen solten, daß Originale zu kopiren keine Sache für große Herren sey, daß Regenten deswegen immer Original seyn müssen, weil sie in ihrem Lande die einzelnen Regenten wären, daß das similis simili gaudet schlechterdings hier nicht anwendbar, sondern höchstens auf Dinge sich passe, so die Regenten allgemein hätten. Allein da man in jedem Lande andre Temperamente, Gewohnheiten und Lebens- und Denkungsart bemerkte, so müßte der Regent die Beobachtungen seiner Regierung wegen auf sein Land einschränken.

Allenfalls könte man zugeben, daß Regenten von Regenten, die vor ihnen in dem nehmlichen Lande regiert hätten, etwas entlehnen und fortpflanzen könten, aber selbst das ist nicht allemahl rathsam. Aeusserst selten nur kan ein Regent in die ganzen

Sy-

Systeme seines Antecessors eindringen, und das ist doch nothwendig, wenn er mit glüklichem Erfolge sie fortsezen will. Die geringste Kleinigkeit, die schief ausschlägt, wird zu lermend auf seine Rechnung geschoben, als daß sie nicht seinen Ruf gleich schmälern solte.

Und wenn auch würklich ein Nachfolger ganz kopirt hätte, was sein Vorgänger im Sinne hatte, und wenn er daher mit dem besten Gewissen, und der vollesten Zuversicht in den Planen desselben fortfahren könte, so muß er immer bedenken, daß die schiefen Wirkungen, die das Schiksal hervorbringt, und die bey seinem Vorgänger würklich auf die Rechnung des Schiksals kamen, bey ihm auf Rechnung nicht gehöriger Vorsicht geschoben werden. Er muß daher immer darauf bedacht seyn, einige kleine Aenderungen, die gros scheinen, wenn sie es auch nicht sind, vorzunehmen, damit man glaubt er werde nach einem andern und — bessern System handeln. Denn einmahl ist bey den Geschöpfen der Grundsaz fest, von etwas neuen müsse man etwas neues verlangen, und sehen.

Der Tyger fieng seine Herrschaft unter den besten Auspiciis an. Er hatte Gelegenheit genug gehabt, Bemerkungen während der Zeit, daß er mit der schönen Truthenne gemeinschaftlich geherrscht hatte, zu machen, wie verschiedenen Misbräuchen in seinen Ländern abzuhelfen wäre. Er hatte Gelegenheit gehabt, die Thiere, die am nächsten um die Person der schönen Truthenne waren, genau kennen zu lernen, und zu prüfen, welche er in den ihnen angewiesenen Posten lassen, welche er vortheilhafter versezen, welche er ganz davon entfernen müsse.

Er hatte eingesehen, daß es ein großes Uebel für ein Land sey, wenn gewisse Stellen, die über viel Gutes oder Böses den Ausschlag geben konten, an Thiere verkauft würden, deren Possibilitäten dazu hinreichten, sich diese Aemter zu verschaffen. Wenn ein Ochse, der gerade kein Quentchen Verstand hatte, in einer Hôle anderer Ochsen, die vor ihm gewesen waren, einen Vorrath von Futterkräutern fand, die für mehrere Lebensalter vieler Ochsen hingereicht hätten, und wenn er für diese Futterkräuter, bey klugen aber geizigen Füchsen, Wöl-

fen,

fen, Bären, bey wizigen Affen, oder ernsten Biebern, die am Ruder des Staats saßen, sich ein Richteramt zu erkaufen wußte, weil sie mit seinen Futterkräutern profitiren, und andere Possibilitäten sich dadurch erwerben wolten, so war es doch wohl nicht anders möglich, als er muste in dummen Urtheilen seine Ochsigkeit an den Tag legen, und vielen Thieren unrecht thun, die das größte Recht hatten.

Diese Art von Handel und Wandel unter den Thieren schafte der Tyger sogleich ganz ab. Er sorgte dafür, daß nur tüchtige Subjekte zu wichtigen Aemtern genommen wurden, und wenn die Thiere, die dazu kamen, hernach nicht einschlugen, so war das nicht seine Schuld, denn dann hatten sie wenigstens ihre Tüchtigkeit ihm vorzuheucheln gewußt, und so tief konte er nicht eindringen.

Der Tyger hatte bey Lebzeiten der schönen Truthenne verschiedene Wanderungen in alle Länder gemacht, und hatte da die Gebräuche und Sitten anderer Thiere, die Einrichtungen anderer Regenten gesehen, er hatte der ersten und der leztern Fehler und Vorzüge sehr deutlich bemerkt, er hatte

sich

sich eine Menge guter schöner Bemerkungen gesamlet, auch in Ideen sie geordnet, und wenn er sich nicht eine zu leichte Vorstellung von ihrer Ausführung gemacht hätte, so wäre er wahrscheinlich nicht in so viele Fehler verfallen, die nachher im Laufe seiner Regierung vorfielen.

In seinen Ländern herrschte noch ein System, welches ehedem unter den Thieren sehr gebräuchlich gewesen, nemlich, daß der Vermögendere den Unvermögenderen unter seiner Bothmäßigkeit so erhielt, daß er auch sogar sein Leben antastete, wenn er ihm nicht den verlangten Gehorsam leistete. Dieses System fieng an, bey den Thieren ziemlich verhaßt zu werden, und in dem größern Theile der bewohnten Länder war es schon ziemlich abgeschaft. Der Tyger wolte auch diese Ungerechtigkeit in seinen Provinzen nicht länger dulden, und so gab er Befehle, daß inskünftige jedes Thier seines Landes JU haben solte, in so fern nemlich diese mit dem Gehorsam gegen den Regenten, mit der Unterwürfigkeit gegen die, die er selbst über Distrikte gesezt, und mit der Einrichtung seiner Handlungen

nach

nach den eingeführten thierischen Geseze bestehen könte.

Allein so ehrenvoll auch des Tygers Meynung und Absicht dabey, so sehr die Ausführung zu wünschen war, so war sie doch zu übereilt und mit zu wenig Nachdenken geschehen. Der Tyger und diejenigen, die er dabey zu Rathe gezogen, hatten nicht bedacht, daß durch die Einführung dieser Neuerung eine Menge Thiere in ihren bisherigen Rechten und Besizungen beeinträchtigt wurden, daß wenn auch die Rechte, die sie auf ihre Mitthiere hatten, nicht im Rechte der Natur gegründet, sie doch durch Geseze bestätigt waren, und wenn man ihnen zu nehmen, was sie besassen, für Pflicht hielt, man ihnen doch dieses erst deutlich machen, nicht allein auf den Verlust sie vorbereiten muste, den sie leiden solten, sondern auch wo möglich auf Mittel denken, ein Aequivalent gegen ihren Verlust ihnen zu ertheilen.

Auch wäre es wohl gut gewesen, die JU nach und nach unter gewissen Abstufungen in seinen Ländern einzuführen, weil eine zu schnelle Veränderung in der Denkungsart der gemeinen Thiere manche

Wal-

Wallung hervorbringen konte, die zu einem übeln Zwek sich lenken, und in einen üblen Effekt auszuschlagen im Stande war, der denn fast mehr Schaden als Nuzen brachte.

Alles dieses war aber nicht in Erwägung gezogen worden. Die Thiere, die über die gemeinern die Herrschaft hatten, waren nicht zu Rathe gezogen worden, in wie fern wohl ihr Schade ersezlich oder unersezlich wäre; man hatte keine Rüksicht darauf genommen, daß sie erbittert gegen Regenten und Unterthan, gedrükt vom Mangel gegen ihren vorigen Ueberfluß an ihren armen Unterthanen auf andre Art sich schadlos halten, und suchen würden, ihnen das Leben so sauer zu machen, daß sie die vorigen Zeiten statt der jezigen J U sich gern zurükwünschen mögten.

Noch weniger hatte man das in Erwägung gezogen, daß die gemeinern Thiere der J U ungewohnt, nunmehr in Ausschweifungen ausarten, und selbst denen trozen würden, die sie sonst beherrscht hatten, daß sie sich die Ideen fassen könten, selbst einmahl herrschen zu können, und daß, wenn aus diesen Ideen nur ein unglüklicher Fall entstände, die-

ser doch auf Rechnung des Regenten zu schieben, der nicht vorsichtig genug war, mit der besten Absicht und Zwek auch die besten Mittel zur Ausführung zu verbinden.

Wir werden in der Folge sehen, in wie fern der Tyger mit den Wegen, die er hierzu einschlug, seine Wünsche entsprochen sahe.

Zweyter Abschnitt.

Von des Tygers Meynungen über Strafen, und das neue Strafsystem desselben.

Der Tyger hatte gar nicht unrecht, wenn er auf seinen Wanderungen die Bemerkungen machte, daß in dem grösten Theil der Länder in der Bestrafung der Thiere die wider die Geseze gesündigt, eine große Partheylichkeit beobachtet werde, welche Partheylichkeit weder seinem Herzen noch seinem Kopfe behagte.

Er hatte gar nicht unrecht, wenn er sich vornahm, daß er, sobald er zur Regierung käme, diesen

sen Unfug in seinen Ländern abschaffen wolte, daß kein Ansehen des Thiers gelten, sondern das große mit Possibilitäten versehene wie das kleine arme gezüchtigt werden solte.

Er hatte gar nicht unrecht, wenn er auf Veruntreuungen, mogten sie nun ihn, und die Possibilitäten-Samlungen des Landes, oder mogten sie einzelne Thiere treffen, harte Strafen sezte. Er hatte auch gar nicht unrecht, daß er wünschte, die Strafe des Umbringens der Thiere mögte in den Provinzen, die er beherrschte, nicht mehr statt finden, sondern dafür körperliche Strafen eingeführt werden, die mehr Eindruk auf andre Thiere machten, und nicht sogleich verlöschten, wie durch den Tod des verbrechenden Thiers theils geschähe, theils noch durch das Mitleiden gegen einen solchen, den Wunsch eines ähnlichen Todes hervorbringen könte.

Wenn der Tyger alle diese Umstände recht bedacht, überlegt hätte, und dann mit dem Gefühl seines Herzens zu gleicher Zeit zu rathe gegangen wäre, so würde er vielleicht auf die Wahrheit verfallen, daß Strafen für einen Regenten immer eine unangenehme Sache seyn, daß er dabey ein Gefühl des

Mis-

Misfallens haben muß, wenn er nicht in Tyranney verfallen will.

Nichts bildet den Tyrannen mehr, als wann er Vergnügen daran findet, die Fehler der Menschen aufzusuchen, und sie dafür leiden zu lassen, daß sie fehlten. Beobachten und verbessern, und aufsuchen und strafen, sind zwey so verschiedene Dinge, daß sie ganz verschiedene Karaktere bey Regenten, nicht allein bezeichnen, sondern auch würklich zuwege bringen.

Wenn wir uns eine kleine Idee machen wollen, wie der Tyger zu dem würklichen karakteristischen Schwachheiten gekommen, die nach und nach einen Tyrannen bilden können, wenn sie nicht durch Zufälle, durch Ueberlegung und durch Warnung gemildert werden, so könten wir die Anlage darin suchen, daß er, wie er zum Successor der Truthenne gewählt war, zu eifrig nach allem forschte, was fehlerhaft in seinem Lande war, ohne zugleich eine Parallele mit dem Guten zu ziehen, was darin herrschte, und dann zu abstrahiren, in wie fern das erste oder das andre den Vorzug hätte, eins das

andre übersehen, und eins selbst dem andern die Hand bieten müste.

Ferner folgt aus diesem falsch genommenen Wege, daß er sich mehr um Bösewichter als gute Menschen bekümmert, daß er seine Nächsten und Lieblinge mehr angewiesen, von bösen Handlungen sich zu unterrichten als von guten.

Ein daraus folgendes Uebel war, daß er von den Thieren im allgemeinen eine schlechtere Idee bekam, ihre Fehler mehr bestrafenswerth als verbesserlich hielt, Kleinigkeiten im Lichte der Zukunft betrachtete, wie gros sie werden, und nicht einmahl wähnte, daß sie als Kleinigkeiten in der Geburt erstikt werden könten, geschweige denn, daß er würklich sie hätte erstiken sollen.

Dadurch samlete er auch ein Heer von Heuchlern und Schmeichlern um sich her, die sichs zum Geschäft machten, andre Thiere bey ihm anzuschwärzen und anzugeben. Der Eifer, alle Bosheiten, die in seinen Provinzen verübt wurden, ans Tageslicht zu bringen, verleitete ihn so weit, daß er diesen Angebern und Anschwärzern Belohnungen zugestand, woher es nothwendig entstehen mußte, daß das Zutrauen

trauen der Thiere gegen einander schwand, daß die engsten Freunde einander nicht mehr traueten, in friedliche Hölen, wo man zusammen gelebt, Zwietracht gesäet wurde, daß die Herzen der Thiere, die vorher von nichts, als Liebe und Sanftmuth gegen einander gewußt, nunmehr auf Haß und Ränke dachten.

Kurz und gut gesagt, waren in den Ländern des Tygers vordem viel Bösewichter und Eigennüzige gewesen, die ihr Wesen offenbar und ohne Scheu getrieben, weil die schwarzen Thiere und der Trutheune Vorliebe vor diese ihr Schuz waren, so trieben jezt fast die Helfte der bewohnenden Thiere ein weit böseres Wesen, indem sie die Guten zu unterdrüken und verhaßt zu machen suchten.

Der Tyger hätte den ganzen Karakter seiner Unterthanen umgestimt, wenn die Hand des Schiksals nicht zur rechten Zeit seinem Unfuge Einhalt gethan.

Doch hiervon ist noch nicht Zeit zu reden.

Die Strafen, die der Tyger ersann, um die Todesstrafen zu ersezen, waren auch martervoller, als alle bisherige Todesstrafen. Ein Zug, der ihm,

der Himmel weis, woher gekommen, der aber ganz abscheulich war, war der, daß er nicht etwa wie andere Regenten, sich das Vorrecht vor seinen Gerichtsstühlen behielt, Strafen, die sie geurtheilt, mildern zu können, um seinen Thieren, als ein gnädiger Regent zu erscheinen, sondern, daß er, man sagte sehr hämisch, zum erstenmahl Original in seinem Leben, die Urtheile der Richter verstärkte, und die Strafen vermehrte. Dadurch aber zog er sich unmittelbar den Haß so vieler seiner untergebnen Thiere zu, daß sie die Wahl verwünschten, die sie mit ihm getroffen, und eben so eifrig seinen Tod im Herzen trugen, als sie vorher seinen Antritt zur Regierung gewünscht hatten.

Auch gieng der Tyger in seinem Eifer in Ansehung des Verhältnisses der Thiere wieder zu weit. Gut, wie wir oben gesagt, daß er nicht darauf Rüksicht nahm, daß ein Thier ein großes Amt bekleidete, oder daß es unter den gemeinen Haufen gezählt, nicht gut aber, daß er dabey nicht das Verhältnis der Verbrechen selbst betrachtete, daß er gar nicht auf die verschiedenen Konventionen sahe, unter welchen dieses oder jenes Thier mehr oder weniger zu

entschuldigen war, daß er nicht darauf dachte, daß dem gemeinen Thiere eine Art von Ehrfurcht vor dem angesehenern zum Voraus bleiben muste, wenn anders das Ganze erhalten werden solte. Diese Art von Ehrfurcht, die zur Gewohnheit und nothwendig geworden war, war eigentlich schuld, daß selbst das gemeine Thier den Tyger tadelte, wann er das angesehenere mit einer schimpflichen Strafe belegte.

In seinem Plan stand das freylich nicht mit. Er hatte geglaubt, wenn er ein solches Beyspiel gebe, würde der laute Beyfall aller seiner Unterthanen ihm entgegen jubeln. — Anstatt dessen hörte er einst wie ein alter würdiger Kriegsheld, ein Habicht, der sich hatte verleiten lassen, Possibilitäten anzugreifen, die unter seiner Gewahrsam standen, der allgemeinen Beschimpfung preis gegeben wurde, eine weit größere Anzahl tadelnder Stimmen, als ihm beyfallender. Es war nur eine kleine Anzahl von schmeichelnden Thieren, die auf sich selbst sich nicht verlassen konten, und auf seine Gnade baueten, die sich ihm im Drange des erzwungenen Beyfalls näherten, und seine Gerechtigkeitsliebe lobten.

Ausserdem, daß er einen großen Theil seiner eignen Thierkrieger wider sich aufgebracht hatte, weil der Habicht, den er so schnöde bestrafte, unter ihren Orden gehörte, und sie ihn liebten und verehrten, so lud er auch den Tadel aller auswärtigen Thiere auf sich, die ein solches Beyspiel von Rache unmöglich gut heissen konten. Hierzu kam noch, daß es nicht einmahl völlig erwiesen war, daß die Possibilitäten würklich von ihm benuzt worden, indem noch andre mit ins Spiel kamen, die eben so viel, wo nicht mehr Schuld zu haben schienen. Weil aber doch er davor eigentlich haften muste, und er entweder zu unvorsichtig gewesen, Belege von einigen Geyern beyzubringen, die an den Possibilitätenraub Theil genommen, oder zu menschenfreundlich war, sie mit sich verrathen zu wollen, so blieb alles auf ihn haften, und er war der Verdamte.

Hätte der Regent dagegen seinen Weg anders genommen, hätte er den Bösewicht nur bestraft, der sich selbst und den seine Ungerechtigkeiten entlarvet. Hätte er den übrigen, die auf einer falschen Bahn wandelten, Vorstellungen der Milde dage-

gen gemacht, hätte er den Angeber, als einen das schändlichste Handwerk treibenden, gestraft, und nicht aufgemuntert, hätte er in seine Strafen Milde gemischt, die der Unterthan von seinem Regenten das Recht zu verlangen hat, so wäre es nie dahin gekommen, daß die Thiere den Tyger mit Namen belegt hätten, die wir der Sache gemäß, nur durch Despot und Tyrann mittheilen können.

Dritter Abschnitt.

Von des Tygers Anfällen auf den schwarzen Stand, und wie gerecht oder ungerecht er dabey verfuhr.

Daß der Tyger willens hatte sein Reich zu einem ganz andern Dinge umzuschmelzen, als es vordem gewesen, wird uns von allen Thieren bezeugt werden, die den Tyger gekant haben, seine Koetanen gewesen, und an dem Laufe seiner Handlungen Antheil genommen. Daß sein Wille nicht gewesen seyn solte, seine Veränderungen aufs allerbeste einzu-

richten, daß er nicht ein Muster eines guten Regenten hätte werden wollen, daß er nicht in dem Wahn gestanden, alles sey gut, was er unternähme, und auch seine Strafen wären nicht allein billig, sondern nothwendig und nüzlich, das wagen wir nicht zu behaupten. Daß es aber das alles nicht wurde, was es werden solte, ist gewis und ausgemacht.

Der Misbrauch der Freyheit war evident, die die schwarzen Thiere in allen Ländern hatten. An vielen Orten waren schon deswegen kräftige Maasregeln genommen, um sie einzuschränken, und wie wir oben gehört, die ganze Spizohrengesellschaft schon kassirt, wozu auch die Truthenne, obschon mit etwas Widerwillen, ihre Einwilligung gegeben hatte.

Der Tyger war einer von denen, die hierzu am eifrigsten mit beygetragen hatten. Er hatte tiefe forschende Blike in das Unheil gethan, was diese Thiere stifteten, das war ihm gar nicht abzuläugnen. Er hatte den Vorsaz lange gefaßt, sobald er zu befehlen hätte, solten sie minder zu befehlen haben, und der Vorsaz war löblich und schön. Allein, daß eben dieser Vorsaz zu voreilig und schnell

aus-

ausgeführt wurde, daß man einem Stande und besonders den Einrichtungen desselben, die doch Ehrfurcht verdienten, auf einmahl zu verächtlich begegnete, zu schnell eine Reduktion derselben machte, und ihnen ihre Hölen, mit dem wegnahm, was nicht durch des Regenten Milde ihnen an Possibilitäten zugeflossen, sondern was sie durch andre Thiere, sey es nun auch geschehen, auf welchen Wegen es wolle, erhielten, das war der Weg, das ganze Korpus der Thiere wider sich aufzubringen, der Weg, den schwarzen Thieren Mitleiden zu verschaffen, der Weg, Klagen wider sich erheben zu lassen, und so die Sache auslegen zu lassen, als ob er die Lehren der schwarzen Thiere, und nicht ihre Privatthaten angriffe.

Die Thiere hatten gegen diese schwarzen Gesellschaften eine Ehrfurcht gefaßt, die sie freylich zu manchen Thorheiten verleitete, die aber doch immer von der Art waren, daß sie sie gern thaten, und die zu unterlassen sie keineswegs durch eine Beleidigung der schwarzen Thiere, sondern durch Ueberzeugung, belehrt werden musten, daß ihnen diese

Thiere würklich schädlich und ihrer Achtung nicht so sehr werth wären, als sie bisher sich eingebildet.

Ausgemacht war es auch wohl, daß im Allgemeinen die Regenten zu viel Furcht für die schwarzen Thiere begten, und daß, wenn sie sich von dieser Furcht nicht so sehr hätten bemeistern lassen, alles das, was sie gegen die schwarzen Thiere unternahmen, auf einen viel mildern Fuß hätte geschehen können.

Der Tyger übertrieb das so sehr, daß er die leblosen Dinge, denen die schwarzen Thiere etwas Ehrfurchtsvolles beygelegt hatten, und die der gemeine Haufe mit der nehmlichen Ehrfurcht betrachtete, ebenfalls so wie die schwarzen Thiere behandelte, und sie in die weite Welt schikte, damit aus ihnen würde, was aus ihnen werden wolte. So trieben sie denn Sachen, die man vorher nur ehrfurchtsvoll betrachtet und berührt hatte, in den Klauen von der allerniedrigsten Gattung von Thieren umher, die damit hausiren giengen, ihrer spotteten, sie verlachten, und um einen Spottpreis von Possibilitäten sie ausboten. Das war entsezlich anstößig. Der Tyger, sagten die gemeinen Thiere,

hielt sich ja immer zu unsern Meynungen und ehrte die schwarzen Thiere, so lange er nicht Regent war; nun da er Herrscher über uns geworden, verachtet, haßt, verfolgt er sie. O weh! wir haben schlecht gewählt. Die schwarzen Thiere, die aus ihren Hölen verjagt waren, und bey andern Thieren ihre Zuflucht nehmen musten, waren nicht minder aufgebracht, als die unschuldigen Thiere, die schon durch Verläumdungen und Anschwärzungen anderer bey ihm gelitten hatten, und vom Unterhalt theils, theils in Schimpf und Schande gekommen waren.

Sie unterließen nicht deswegen Rache so viel möglich zu nehmen. Sie machten in allen Hölen, wohin sie kamen, und wo man sie mit noch mehrerer Ehrfurcht aufnahm, weil man sie ungerechter Weise unglüklich hielt, eine so schaudernde Schilderung von der Grausamkeit des Tygers gegen sie, und gegen ihre verehrungswürdige Geheimnisse und Symbole derselben, daß Abscheu gegen den Regenten die Herzen der Unterthanen erfüllte, und ihn ganz wie einen Tyrannen mahlten, die ihn als einen milden Regenten gehoft hatten.

End-

Endlich sezten sie dem allen, was sie vorgebracht hatten, dadurch die Krone auf; daß sie sagten: Wenn er uns blos unsere Possibilitäten genommen hätte; aber ohne auf die ehrwürdigen Symbole Rüksicht zu nehmen, wolte er alles mit einander verschlingen — Jene allein hätten wir ihm gern gegeben. Wir hatten sie ja nur zum Dienste der Armen, und zum Dienste des Landesregenten. Hatte er sie nöthig, so durfte er ja nur darüber befehlen. Warum wie ein Räuber einbrechen, unsre Hölen plündern, den Armen Gut, Blut und Trost nehmen? Wir waren die Verwalter dessen, was für sie bestimt war. Es wucherte für ihn mit. Der Geizhals wolte alles, und er hat sich alles verdorben.

Nun war so viel wahr und gewis, daß man die Nuzbarkeit dieser schwarzen Gesellschaften in Ansehung der armen Thiere nicht läugnen konte, gewis, daß man darauf gar nicht Rüksicht nahm, das Gute zu lassen, und das Schlechte davon zu trennen, gewis, daß man Thieren das Werk der Zerstörung überlies, die tumultuarisch damit verfuhren, gewis, daß viele dieser Hölen zu weit

schlech-

schlechtern Endzweken angewandt wurden, als sie vorher gewesen waren, wenn es auch nicht gar zu schön darin zugieng. Wahr und gewis war es, daß es dem Regenten nicht zustand, die Possibilitäten, die Privatpersonen zum Gebrauch und Verwaltung der schwarzen Gesellschaften von Thieren gegeben, in seinen Nuzen und Gebrauch zu ziehen.

Wahr und gewis war es, daß viele Thiere durch diese neue Einrichtung um Haab und Gut kamen. So hatte zum Beyspiel ein Fuchs, der brennendroth war, und mit einem schwarzen Fuchse sehr konnex, der in einer von diesen Gesellschaften war, derselben ein ansehnliches Possibilitätsquantum vermacht, welches sein Sohn, der eben ein so brennender rother Fuchs war, nicht auf einmahl in natura, sondern in einem jährlichen Beytrag, der fortdauernd war, liefern solte, denn die ganze Verlassenschaft bestand in einer Höle, die ihm etwas eintrug. Des Fuchses Gewerbe erhielt ihn, und so lange er die Höle behielt, konnte er die jährliche Abgabe entrichten. Allein jezt, da die Sozietät gehoben wurde, wolte der Tyger das ganze Possibilitätsquantum im Besiz

neh-

nehmen, der Fuchs wurde aus der Höle gejagt, und muste sich aufs Stehlen, oder Betteln legen.

So machte der Tyger seinem Lande viele Betteltthiere, und er gewann an Possibilitäten sehr wenig, denn die Thiere, die als Verwalter und Kommissarien abgesandt waren, schlukten alles, und liessen ihm wenig übrig.

So unüberlegt, unvorsichtig und ungerecht verfuhr der Tyger mit dem schwarzen Stande, der Züchtigung zwar verdient, aber doch nicht Ruin verschuldet hatte.

Vierter Abschnitt.

Von einigen andern Meynungen des Tygers, und verschiedenen seiner häuslichen Eigenschaften.

Der Tyger hatte, so wie er von dem bisher abgehandelten nicht gerade schlechte, sondern nur schlechtgefaßte Begriffe hatte, auch von allem übrigen Oberfläche. Er wolte schlechterdings, daß jedes

Thier,

Thier, es denke was es wolle, in seinem Lande geduldet würde. Dieser Duldung zufolge lies er aber auch Thieren, die eigentlich die Verachtung der übrigen verdienten, die nehmlichen Rechte zu, die den übrigen eigen waren. Er lies denen, die, um andre aus ihrer Possibilitäten Besiz zu bringen, sich unerlaubter Mittel bedienten, völlige Freyheit, diese Mittel anzuwenden. Er gab Geseze, die er widerrufen muste, weil die Thiere und er selbst viel schlechter sich dabey befanden, als sie sich vorher befunden hatten.

Er hatte besondre Begriffe von Ersparung der Possibilitäten. Er glaubte, wenn er nicht viel Possibilitäten aufwendete, so wäre das ausgemachter Nuzen, und diese Possibilitäten blieben ihm, anstatt, daß andere Regenten gerade viel Possibilitäten um sich her aufgehen ließen, um diese in Umlauf zu bringen, und das, weil sie überzeugt waren, sie flössen ihnen dennoch durch den Umlauf wieder zu.

Er verminderte daher alles Gepränge, was er als Regent um sich her hatte, und was ihn auszeichnen solte, und betrug sich so viel ers nur konte, als ein gemeines Privatthier. Hierdurch litten

ten viele, die vorher ihren Unterhalt gefunden hatten, und nun nicht wusten, wovon sie in der Welt sich fortbringen solten. Dagegen machte er neue Einrichtungen für die Aufrechthaltung der gegebnen Geseze, die mehr Possibilitäten = Aufwand verursachten, als jene, die er abgeschaft.

Seine Meynung über das andere Geschlecht war eben nicht die beste. Er furchte sich im Grunde vor der Klugheit derselben. Er dachte, es mögte ihn eine überlisten, in seine Handlungen sich mengen, sie lenken wollen, und zu manchem ihn bringen, was er ohnedem nie thun würde.

Aber er trieb seine Vorsicht so weit, daß er auch zu seinen eignen körperlichen Bedürfnissen nicht einmahl eine Auswahl traf, mit dem ersten ihm aufstossenden Subjekte sie befriedigte, und sich dadurch vielen Unannehmlichkeiten aussezte, die er sich hätte ersparen können. Seine Unterthanen verdachten es ihm sehr, daß er hierin nicht sorgsamer sich selbst behandelte, und sie fiengen würklich nicht eher an, Zufriedenheit damit zu zeigen, als bis sie aufhörten zu wünschen, er mögte länger ihr Beherrscher seyn, und sehr zufrieden gewesen wären, wenn er,

sey es durch dieses oder jenes Mittel sein Leben verloren hätte.

Man will behaupten, der schwarze Stand habe in der Epoche, in welcher er am schlimsten vom Tyger behandelt worden, darauf gedacht, ihm ein Ziel zu steken, und die geschiktesten dieses Standes, die in allen Geheimnissen desselben unterrichtet wären, wüßten die Wochen abzumessen, die ein Thier, wenn es den Saft von gewissen Futterkräutern in einer besondern Mischung zu sich nähme, noch zu leben hätte.

Von diesem Saft soll der Tyger damahls eine Portion erhalten haben, die sein Leben auf dreyhundert Wochen festgesezt, nach welchen er dem Laufe der Natur folgen, und es endigen müssen.

Gewissern Gründen gemäß, behaupten andre, er sey selbst an seinem Verderben schuld. Thierisch wollüstig in dem Verstande wie wir Menschen es als Leidenschaft zu nennen pflegen, habe er so viel genossen, daß des Uebermaßes, Ekels und der Krankheiten Wirkungen ihn getroffen, und er im eigentlichen Verstande, Opfer seiner ausschweifenden Lebensart geworden.

Verschiedene Tygerinnen von groser Schönheit und ansehnlichen Geistesgaben machten einige Versuche auf ihn, um sein Herz sich eigen zu machen, und ihn von dem ausschweifenden Geschmak hinwegzulenken, der seine Gesundheit untergrub und seiner edlen Würde Schande machte. Aber vergebens. Immer höflich und artig gegen sie, wuste er jedes genauere Bündnis abzulehnen, profitirte vielleicht von der Gelegenheit, wo davon zu profitiren war, lies sich aber nie in Seelenvereinigungen ein, die ihn hätten fesseln können.

Ob dieses Originalgrundsaz beym Tyger war, wollen viele bezweifeln. Sie behaupten vielmehr, es sey Nachahmung des starken Löwen gewesen, dessen philosophische Höhe in Ansehung dieses Punkts er erreichen wollen, aber kaum einer Linie hoch sich emporgeschwungen, da er schon in Morast gefallen, worin er auch zeitlebens steken geblieben.

Daß er übrigens Liebling vom weiblichen Geschlechte gewesen, kan niemand mit Grunde der Wahrheit behaupten, denn jede kante ihn schon von der Seite der Schweinerey, und die sich verliebt

zu ihn stellten, waren es, weil ihr Eigennuz es erforderte, und er ein so großer Regent war.

Die Hyäne in Kakerlak hatte ihn doch übertölpelt. Nicht sie selbst, denn ihre Reize waren verblüht, obgleich wir nicht mit Gewisheit zu behaupten wagen, daß er nicht bey einem Besuch, den er einstens bey ihr ablegte, sich verführen lassen, noch ihr troz ihrem antiquarischen Schönheitsspiel zu huldigen, nicht zu wagen behaupten, ob diese Huldigung nicht üble Folgen nach sich gezogen, und zu seinem erfolgten frühen Tode Anlaß gegeben. Er glaubte vielleicht als Regent einer andern Regentin ein Opfer schuldig zu seyn, besonders da sie beyde ausser dem Stande irgend einer Vereinigung lebten, da sie beyde mit einander viel abzureden hatten, und oft allein seyn musten, und da man allgemein behauptet, des Tygers Leidenschaft wäre sehr aufbrausend gewesen. Da nun weltkündig, daß die Hyäne in immerwährenden Temperamentsflammen stand, so läßt sich doch wohl ein Schluß auf die Möglichkeit einer solchen Schwachheit machen.

Allein das wäre nichts als der Verlauf eines weit meisterhaftern Streichs gewesen, den die kluge

Hyäne über den leichten unvorsichtigen Tyger davon trug.

Daß es nicht allemahl gut ist, wenn Regenten auf Reisen gehen, beweist das Beyspiel des Tygers klar und deutlich. Die Idee, die man von großen Herren hat, so lange sie uns nicht in der Nähe sind, ist immer erhaben und gros, und der gemeine Hauſe, sey es unter Menschen oder Thieren, denkt sich dabey nichts anders, als etwas über sie Hervorragendes, etwas ausgezeichnetes. Hingegen, sobald man in ihre Nähe kömt, sobald man sieht, sie sind um nichts besser als die Menschen oder Thiere, die sich ihnen nahen, so fällt mit dem Begriff ihres Seyns, mit den Schwächen, die sie bliken lassen, zugleich Liebe und Ehrfurcht für sie, und sie sind das dem Haufen nicht mehr, was sie ihm waren.

Doch erlaube man uns hierbey einer Ausnahme zu gedenken. Der starke Löwe machte sie. Er reiste auch in alle seine Länder, er zeigte sich jedem seiner Unterthanen. Allein er wußte, er gewann, wenn er sich zeigte. Sein Ernst war imposant, sein Ansehen war majestätisch, seine Milde war bezaubernd. Da war nichts Läppisches, nichts was ihn hätte

ver-

verächtlich machen können. Wenn er ja Wiz oder Spas anbrachte, so war es immer mit einer Art, daß man sahe, er ließ sich herab, und überzeugt war, es wäre der nicht, der sich im geringsten misbrauchen ließe, und fühlte, auch er misbrauchte niemand.

Wenn der Elephant aus Kakerlak einst gereist war, und den zugaffenden Thieren die Ueberbleibsel seiner Speisen mit dem Rüssel ins Gesicht geworfen, so schrieb man das auch der Rauhigkeit seines Landes zu, und nante ihn doch immer den Großen.

Aber der Tyger hatte in seinem Ansehen gar nichts Großes, Erhabnes. Er war überdem nicht Herr von Wallung und Leidenschaft. Er lies sich Schwächen merken, die er sich nicht hätte sollen merken lassen. Er tändelte und haaste, und das machte, daß man ihm oft sehr verkante, daß man seine hohen Begriffe von ihm mäßigte, daß man ihm nicht das Gute zutrauete, was man von ihm erwartet hatte.

Allein auch der starke Löwe wagte es nicht, seine Länder zu verlassen, um in andern umher zu schwärmen, und indessen Unordnung und Verwir-

rung in den seinigen überhand nehmen zu lassen. Er behauptete, es stehe einem Regenten nichts besser an, als immer denen, die er glüklich machen solte, in der Nähe zu bleiben. Man sey nicht Regent, um zu verthun, was der Unterthan an Possibilitäten herbey brächte, nicht Regent, um zu befehlen, weil man befehlen könte, nicht Regent, um so zu handeln, daß man nach dem Tode noch einen großen Namen hätte. Der große Name, meinte er, verwandle sich sehr oft in einen schlechten Namen, und der Regent würde gemeiniglich nach dem Tode verabscheuet, der im Leben sich zu wichtig zu machen gesucht.

Fünfter Abschnitt.

Wie eigentlich die Hyäne den Tyger zu kirren gewußt, daß er in ihre Falle gegangen.

So hatte denn der Tyger manche seiner Schwachheiten auf Reisen theils, theils zu Hause sehen lassen, ehe er noch zur Hyäne nach Kakerlak gekommen,

men, und der Ruf davon war, so wie der Ruf von dem Guten, was man ihm zutrauete, bis zu ihr erschollen.

Er kam, und ihr scharfsehendes Auge durchdrang ihn mit seinen Fehlern und Gebrechen. Ihr Verstand und ihre Weltkentnis war lange vorher schon in das Geheimnis eingedrungen, wie nüzlich er ihr werden könte, wenn sie mit ihm enge sich vereinigen würde, und der Tod der schönen Truthenne, deren weise Bären und listigen schwarzen Füchse tiefer schaueten, als der Tyger es vermogte, trennte viele Hindernisse von der Ausführung ihrer Sache.

Sie hatte sich dem Tyger bey seiner persönlichen Anwesenheit sehr verbindlich zu machen gewußt, sie hatte seine ganze Achtung, seine ganze Bewunderung davon getragen. Er hielt sie für die größte Regentin, und man sagt, troz ihrer Jahre noch für eine liebenswürdige Eroberung.

Aber die Hyäne war über die Zeiten weg, in denen Liebe die Haupttriebfeder ihrer Handlungen war. Sie hatte darin Erfahrungen gemacht, die ausgezeichnet waren, und Beyspiele gegeben, die kein Muster aufzuweisen hatten. Alles was das Glük gehabt

hatte, ihr zu gefallen, war zu einer mächtigen Höhe erwachsen. Regenten, Feldherren, und Minister zählte sie unter den Thieren, die Mannsstelle bey ihr vertreten. Hier, wenn es wahr ist, was die Fama erzehlte, dachte sie, kanst du nicht belohnen, es ist also einmahl Zeit, daß du belohnt wirst. Sie hatte ihrem hohen Gaste alle seine Schwächen abgewonnen, und auf diese bauete sie nun den Plan eines Nezes, in welches sie ihn verstriken wolte, daß auch er allen ihren Plänen beyträte.

Beyde Regenten zusammen genommen, hatten ungeheure Distrikte, die sie regierten, hatten eine äusserst zahlreiche Menge von Thieren, die ihnen zu Gebote standen, hatten beyde Ehrgeiz, und Herrschsucht in ausgedehntem Grade, waren beyde erpicht darauf, ihre Namen in den Wochenbüchern der Zukunft zu verewigen. Beyde hatten auf einer Seite einen mächtigen Antagonisten an einem Dromedar, der allein so viel, wo nicht mehr beherrschte, als sie beyde zusammen genommen, und den sie durch vereinigte Macht wohl demüthigen, und sich gleich machen konten. Daß sie diesen Dromedar vom Herzensgrunde haßten, das war ihnen

sehr zu verdenken, denn dieser Dromedar und die ihm untergebnen Thiere waren in der That nichts weniger als neidisch und ungerecht, sondern sie liessen andre gern in Ruhe, wenn man sie nur in Ruhe lies. Aber Verbindlichkeit hatte der Dromedar doch nicht, von dem Ueberfluß, den ihm das Geschik zu Theil werden lassen, etwas der Hyäne oder dem Tyger abzugeben, er hatte vielmehr die Verbindlichkeit gegen seine Unterthanen, ihnen sich als ihren Herrn zu erhalten. Man hatte in der That in den Ländern des Dromedars, so wie unter den Vorfahren desselben weit weniger Beyspiele von Nichterfüllung des Worts, als bey andern Regenten und Völkern der Thiere. Aber die andern hatten immer auf den Dromedar, und seine Länder gehakt, waren immer der angreifende und fordernde Theil gewesen.

Insbesondre waren die schwarzen Thiere und das Oberhaupt derselben, die immerwährenden Feinde der Unterthanen des Dromedars gewesen, aus so dummen Ursachen gewesen, daß es schreklich anzuhören war, wenn Eulen und Uhus, die Geschichten jener Zeiten absangen, wo die schwarzen

Thiere, oder vielmehr das große schwarze Thier alle andere Thiere aufhezte, und man mit ungeheuren Thierheeren gegen die Einwohner jener Länder anzog, und sie vertilgen wolte mit Strumpf und Stiel. Schaudernd waren die Erzählungen, wie viel tausend Thiere Hunger und Beschwerden aufgerieben, ehe sie dahin gekommen, wie viel andre tausend ein Raub der Feinde geworden, und wie die Thiere einfältig genug seyn können, dem schwarzen Fuchse zu glauben, daß es Verdienst für sie sey, um seinetwillen Hungers zu sterben, oder sich todtschlagen zu lassen.

Doch hiervon jezt nichts mehr. Genug, diesem Feinde wolte die Hyäne zu Leibe, und ihr Plan war, daß der Tyger hierzu mehr beytragen solte, als sie selbst. Der Leopard, der nach ihr in Kakerlak herrschen solte, dessen Wahl schon bestimmt war, und der bereits an verschiedenen zur Regierung gehörigen Dingen Antheil nahm, hatte eine Liebste von besondern Reizen, Verstand, und Vorzügen. Man behauptet, sie hätte es ihm selbst in allen Stüken weit zuvor gethan, und wenn wir der Versicherung glauben beymessen können, die eine

ne große Kreuzspinne einmahl in einem fröhlichen Taumel von sich gab, so hatte sie der Hyäne selbst den Rath gegeben, einen Gebrauch von diesem schönen Thierlein zu machen, der zur künftigen Wohlfarth des Landes ausschlagen solte.

Diese Kreuzspinne war bey der Hyäne in sehr großem Ansehen, weil sie einen intikraten Kopf, ein Gewebe von Ideen hatte, das so fein war, wie das Gewebe, worin sie selbst wohnte.

Also wurden der Leopard und seine schöne Begleiterin abgesandt, um den Gegenbesuch beym Tyger abzulegen, denn die Hyäne trauete doch nicht ganz ihre Länder zu verlassen, weil sie fürchtete, ihre eigne eigenmächtige Einnahme der Regentschaft mögte noch Funken in der Asche gelassen haben, die bey ihrer Abwesenheit wieder zu Flammen werden könten.

Die schöne Begleiterin des Leopards, erzählte eben diese Kreuzspinne, sollte von der Hyäne so treflich unterrichtet gewesen seyn, daß man gar keinen bessern Boten hätte absenden können, um die Freundschaft des Tygers sich eigen zu machen. Wir werden in der Folge von den Wirkungen hören,

die dieser Besuch hervorbrachte. Genug, sie war das Nez, in welchem der Tyger gefangen wurde, und was hernach blutig in seiner eignen Unterthanen Leben schwam.

Der Tyger wolte nicht scheinen, was er war, er wolte es insgeheim seyn; das konte er nicht ohne einen Gegenstand zu wählen, wo Verrath und Pralen ausser dem Kreyse lag. Dieser Schwachheit bediente sich die Hyäne, sie verschafte ihm den Gegenstand, und er war unerschütterlich dankbar für die Schlinge, die sie ihm um den Hals geworfen.

Sechster Abschnitt.

Von den geheimen Proceduren des Tygers, und dem, was ein geheimer Affe darüber entdekt.

Es gab dazumahl in den Ländern des Tygers einen Affen von großen Talenten, vieler Gelehrsamkeit und weit aussehenden Blik. Dieser Affe hatte sich das Zutrauen des Tygers in einem hohen Grade

de zu verschaffen gewußt, so daß er ihm die geheimsten Winkel seines Herzens öfnete, und darin ihn lesen lies, was er für die Zukunft für Absichten hatte.

Dieser Affe war aber ein verrätherisches Geschöpf, der es äusserlich mit seinem Herrn sehr gut meinte, und wenn er mit ihm allein war, ihn lobte, schmeichelte, seinem Ehrgeiz und Stolz einen fetten Bissen nach dem andern vorwarf, und hinter seinem Rüken, über ihn hergieng, ihn lästerte, tadelte, verachtete, so klug aber immer war, daß wenn dergleichen auch einmahl dem Tyger zu Ohren kam, dieser doch immer denken muste, das sey nur Verläumdung, und die dabey litten, die es angebracht.

Dieser Affe hat uns versichert, des Tygers eigentliches Projekt sey gewesen, sich zum Monarchen von ganz Mischmasch zu machen. Um dies zu bewerkstelligen, hatte er erst einige Länder nach dem Himmelsstriche des Dromedars sich wollen eigen machen, auch der Hyäne von Kakerlak erst zu so vielen verhelfen wollen, daß sie hernach still sizen, und ruhig ihn seine Pläne ausführen lassen müste. Wider den Dromedar hätte aber das Reich Süsü-

süß ihm großen Schaden thun, wenigstens viel Diversion machen können. Deswegen habe er einen der feinsten Pläne angelegt, den man nur jemahls erfinden und ausführen können. Der Regent von Süßüsüß hätte eine jugendliche Freundin von ihm sich zur Gesellschafterin gewählt, und so wie es überhaupt in Süßüsüß sehr gewöhnlich sey, ehrfurchtsvoller gegen das schöne Geschlecht zu seyn, und mehr Rüksicht auf sie zu nehmen, als auf Männer, so habe man denn in diesem Lande, auch mehr auf sie als auf den Regenten gesehen, zumahl da derselbe etwas weniger Verstand gezeigt als Regenten wohl haben solten.

Mit dieser Gesellschafterin war der Tyger auferzogen, und sie waren in verschiedenen Dingen sich sehr ähnlich, denn sie war gleiches Temperaments mit ihm und soll in ihren Ausschweifungen eben so leicht gewählt haben, als er. Von ihr wird in der vierten Epoche mehreres gesagt werden, wo das zu Stande kam, was der starke Löwe theils schon vorher prophezeyt hatte, theils der Tyger sehr befördert haben soll.

Ge-

Genug, sie hatte Aufträge, den Süsüsüßianern so viel zu schaffen zu machen, als möglich, um sie zu verhindern, daß sie nicht dem Dromedar beyzustehen im Stande wären.

Alles dieses sey inkaminirt worden, um nach dem Tode des starken Löwen auszubrechen, denn bey seinem Leben getrauete sich der Tyger doch nicht realiter anzufangen.

In Ansehung des Reichs Brumbrum hofte er, solte die allgemein anerkante Leidenschaft des Nachfolgers fürs schöne Geschlecht, die derselbe gar nicht einmahl äusserlich zu mäßigen wußte, ihm schon Gelegenheit geben, ihn nicht mehr fürchten zu dürfen, so wie er überhaupt der Meynung war, mit dem Tode des starken Löwen solte das ganze Wesen in Brumbrum zusammenfallen, und er, leicht wieder zu dem gelangen, was man der schönen Truthenne abgenommen.

In wie fern der Tyger sich geirret, werden wir auch in der Folge gewahr werden, und hier nur noch weniges von dem hinzufügen, was der Affe uns im Vertrauen entdekt.

Der

Der Tyger, sagte er, will dann das ganze Reich Mischmasch unter seine Bothmäßigkeit nehmen, will die kleinen darin regierenden Herrleins zu seinen Unterthanen zählen, und etwa denen mächtigern Potentaten, die Forderungen daran haben, mächtig beystehen, sich anderwärts zu erholen, oder wenn er es möglich machen kan, auch diese zu seinen Untergebnen machen. Der Tyger hält es gar nicht unmöglich eine allgemeine Monarchie unter den Thieren zuwegezubringen — aber sezte er hämisch lächend hinzu: Der Himmel steuret ja den Bäumen, daß sie ihm nicht in die Wolken wachsen.

Siebenter Abschnitt.

Von einigen andern Herrlein des Reichs Mischmasch, die in der Folge Rollen spielen.

Im Reiche Mischmasch lebte noch manches Thier, welches in der Folge der Geschichte der Regenten nicht unbemerkt vorüber gehen kan. Wir haben irgend an einem Orte des Volkes in Fizgeriz

Erwehnung gethan, der nicht blos als Regent sich im zügellosen Leben auszeichnete, sondern alle Böke der ganzen Welt darin übertraf. Wir haben zwar keine große Lust sein Leben ganz aufzustellen, so wie es uns auch an Raum dazu fehlt, allein wir können doch nicht unterlassen anzuführen, daß eben dieser Bok, nachdem er seine jüngern Wochen in Wohlleben und Schmausen zugebracht, auf einmahl nunmehro ganz von dieser Sphäre absprang, und sich in das Fach der Frömmigkeit warf, so daß man hätte glauben sollen, er müste eine Erscheinung gehabt haben, die ihn zu einem solchen Schritt zu bringen, fähig gewesen wäre.

Andre aber hatten eine andre Ursache zum Grunde. Sie behaupteten, der Bok habe Absichten auf eine gewisse Würde im Reiche Mischmasch, die nur wenigen zu Theil wurde, und wo eben eine Stelle erledigt war. Hier wählten nicht seine Unterthanen, nicht ein ganzes Korpus von Thieren, sondern nur ein Korpusculum, das heißt, diejenigen wählten, die schon würklich in dieser Würde waren. Weil nun unter diesen einige schwarze Thiere mit waren, die noch dazu fast das meiste bey der Sache

zu sagen hatten, wenigstens man auf ihren Rath sehr Rüksicht nahm, so hielt er es am besten, das liederliche Leben auszusezen, und den Schein einer völligen Besserung anzunehmen.

Andere wollen sagen, es wäre ihm einmahl in einer von seinen sonst schön genanten Nächten, ein ganzer Klub von weiblichen Thieren erschienen, die er alle vorher verführt. Die eine habe mit Bergan-stehenden Haar die Stimme erhoben, und gesagt, sie wären jezt da, um ihm das Herz zu durchboh-ren, ihn zu verbrennen, und alle Asche in die Lüf-te zu streuen, wenn er nicht jezt gleich heilig betheu-rete, daß es nie wieder die vorige Lebensart bey ihm werden solte, sondern daß er entschlossen sey, dem gottlosen Leben den Abschied zu geben. Im Fall aber er izt das verspräche, und es nicht hielte, so könte er versichert seyn, daß sie in einer weit schreklichern Stunde wieder bey ihm erscheinen, und dann einen solchen Lerm mit ihm verführen wolten, daß er sein Leben verwünschen solte.

Dieser Traum oder Erscheinung, was es nun gewesen, stehe ihm immer lebhaft vor den Augen, und sey Schuld daran, daß er der Heiligkeit Gehör

gegeben, möge sie nun ernstlich oder nur geheuchelt seyn. So viel ist gewis, er schien von diesem Zeitpunkte an, der frömste Bok von der Welt, seine Geilheit hatte sich in stille Demuth verwandelt. Er wanderte zu den schwarzen Uhus und Eulen, und lies sich belehren, wie man ein frommes Leben führen müste, er legte Samlungen von Bäumen an, auf denen die Grundregeln eines moralischen Wandels eingekrazt waren, und bezahlte eine Menge Possibilitäten für einzelne Stüke derselben, bis er einen auserlesenen Wald zusammen hatte. Er lies Hölen hauen, in welchen Zusammenkünfte der Thiere gehalten wurden, um sich im Unterricht vom rechten Wandel zu üben. Er wolte ein Muster werden. Er wards für leichtgläubige und dumme Thiere. Aber die da etwas weiser und klüger waren, und Weltkentnis hatten, sagten: Er ist ein Heuchler — er hat den Schelm in Naken.

Achter Abschnitt.

Von dem Wiedehopf im Würmerlande, und dessen sehr innigen Freunde, dem Kybiz.

Das Würmerland war ein Theil des Reichs Mischmasch. Die Bewohner desselben waren größtentheils Würmer, woher es auch diesen Beynamen erhielt, und weil so viel Würmer im Lande waren, so hatten die übrigen Thiere desselben sich würklich so sehr an das kriechende, windende Wesen der Würmer gewöhnt, daß sie alle etwas schleichendes kriechendes hatten. Ein schönes Pferd, was das Land vor dem jezigen Wiedehopf beherrscht hatte, hatte das Unglük den Hals zu brechen, weil es zu sehr galoppirte, und da man aus schmeichelndem Wesen, dem erst zur Welt gekommenen schönen Wiedehopf schon die Stimmen gegeben hatte, weil das regierende Pferd ihn sehr schön fand, so mußte jezt, da er noch nicht zu Verstande gekommen, ihm ein Vormund gewählt werden.

Diese Wahl fiel auf eine Birkhenne von reifen Einsichten und Talent, welche denn auch würklich installirt wurde, und die Regierung über das Würmerland antrat. Natürlich würmerte alles jezt noch weit mehr, da eine des schönen Geschlechts ihr Gegenstand war. Die Birkhenne war auch würklich zur Regentin geschaffen. Ihre kluge Einrichtungen machten das Land glüklicher, als es vorher gewesen, befreyeten es von vielen Beschwerden, die es hatte, und liessen es in eine glükliche Zukunft hinaussehen, da es vorher ein bisgen Mangel an Possibilitäten gelitten, weil die Vorgänger der Birkhenne zu freygebig, fast verschwenderisch damit umgegangen.

Das einzige, was man der Birkhenne bey ihren Einrichtungen etwa hätte zur Last legen können, war, daß sie in zu genauer Vereinigung mit Thieren stand, die die schönen Geister spielten, und Uhus und Eulen theils Nahrung gaben, theils selbst als Uhus und Eulen ihre Ideen und Einfälle in die Welt brachten. So hatte sie eine ganz besondre Hochachtung für einen Schuhu, der gerade das Gegenspiel von dem Spiele spielte, was der Bok in

Fizgerlz that. Die erste Wochenzahl seines verständigen Lebens hatte er in den frömsten und heiligsten Betrachtungen zugebracht. Er hatte die Welt mit Produkten versehen, die den reinsten Geist eines moralischen Lebenswandels athmeten, die allgemeinen Beyfall fanden, und die sich alle Thiere des ganzen Reichs Mischmasch vorsingen liessen.

Der Schuhu aber, der dieses verfertigt hatte, war nicht reich an Possibilitäten, und muste mit den Ideen, die er der Welt vorlegte, sich diese erwerben. Nun mögte er die Spekulation machen, daß andre jenen entgegengesezte, in seinem schönen Vortrage geäusserte Ideen einträglicher für seine Possibilitätenkasse seyn würden, und so wandte sich auf einmahl der Gang seiner Aeusserungen, er lies sich vom thierischen Satan blenden, und lehrte denen Thieren, denen er reine Moral gepredigt, nunmehro Lehren feinerer Wollust, eines Genusses des Lebens, der eigentlich nicht in die Natur und die Bestimmung des Thiers einschlug.

Weil aber die Thiere wie die Menschen, dem Sinnlichen anhänglicher sind, als dem Geistigen, weil seine neueren Ideen die Sinne küzelten, da

die

die alten nur die Seele gekützelt hatten, so wurde der Beyfall seiner sinnlichen Produkte noch weit größer, und er eine Zeitlang der Abgott aller Thiere von Talent.

Dieser Schuhu hatte auch manches schöne Ideal von Erziehung eines Regenten sich gemacht, und hatte dieses Ideals manches bekant gemacht, und öffentlich zu erkennen gegeben. Die Birkhenne glaubte daher nicht besser und weiser zu handeln, als wenn sie diesen Schuhu zum Lehrer ihres Wiedehopfs beriefe. Das geschah.

Allein jezt tritt die große Frage ein, ob eine theoretische Kentnis der Regierungskunst ein Thier zu einem guten Regenten zu bilden im Stande ist, und ob, wenn auch gerade nicht ein Regent selbst Erzieher seyn muß, wenigstens nicht einer dazu gehörte, der mit Geschäften der Art umgegangen.

Angenommen, daß die Birkhenne nur die Idee hatte, der Schuhu solte das Herz und den Geist des Wiedehopfs bilden, und den Unterricht im Regieren wolte sie und ihre Räthe ihm schon geben, so war immer noch die Frage, ob das der rechte war, der Herz und Geist eines Regierers bilden

konte, der die Feinheiten der Leidenschaft bis auf den äussersten Punkt zu entwikeln, und nicht dawider, sondern dafür seine Ideen der Welt mitgetheilt hatte.

Erfahrne Thiere behaupten, gerade Regenten wären diejenigen, die am wenigsten der Leidenschaft huldigen solten, sie wären es, die vom Genuß des Lebens lange, und vom Wohl ihrer Unterthanen grose blendende Begriffe sich machen müsten.

Der Wiedehopf hatte, da er diesen Lehrer empfieng, schon verschiedene Stufen des Verstandes erreicht, und er war bey ihm gewissermaßen reif, um sein Temperament selbst zu entwikeln. Auch war er nicht der Meynung des feinen Genusses der Wollust, und sein Lehrer mogte auch wohl rechtschaffen genug denken, ihn nicht dazu anführen zu wollen. Er mogte seine ganze Kunst, Kentnisse und Ideen ihm vorbringen, um ihm Ekel davor zu erweken, um Nichtigkeit, und Vergänglichkeit dieser Gefühle ihn sehen zu lassen. Allein das ganze Wesen des Schuhu war doch Einbildungskraft und Romantik, und dieses waren Gefühle, die ein Regent nicht haben, am wenigsten ihnen nachhängen darf.

da

da bey ihm alles reel behandelt werden solte, und das Spiel der Einbildungskraft zu lustigen Träumen ihn verleiten, und Handlungen daraus entspringen lassen kan, die das wahre Wohl seiner Unterthanen nicht befördern.

Eine Folge dieser Erziehung wenigstens war die, daß der Wiedehopf, nachdem er zum Antritte seiner Regierung gelangt, und zu wandern anfieng, auf ein Genie unter den Thieren, auf einen Kybitz fiel, dessen Produkte ihm der Natur gemäßer geordnet zu seyn schienen, als die der Schuhu ans Licht gebracht. Er lies ihn bitten zu sich zu kommen, und der Kybitz weigerte sich, weil ihm das zu unbequem sey. Das war eine neue Art, die einem Regenten des Thierreichs noch nicht vorgekommen, am wenigsten in einem Lande vorgekommen war, wo alles würmermäßig vor ihm und der Birkhenne gekrochen, wo man seine Gedanken aufzufangen gesucht, um ihm nachzuahmen, wo Empfindeley besonders in seiner Residenzhöle so zu Hause war, daß man die Steine aus dem Wege zu tragen pflegte, um lasttragenden Eseln den Fußtritt sanfter zu machen.

Der Wiedehopf entschloß sich also selbst den Kybiz zu besuchen, und dieser Entschluß war dem Kybiz wieder so unerwartet, daß er sich nicht entbrechen konte, einen Regenten zu bewundern, der sich so sehr über das Zeremoniel hinwegsezte, und sich so mächtig herabließe.

Der Kybiz nahm sich in ihren ersten Unterhaltungen gleich die Freyheit mit einigen wizigen Anspielungen den Schuhu lächerlich zu machen, und der Wiedehopf, der selbst nicht sehr viel auf den Schuhu hielt, fand einen ausserordentlichen Gefallen daran. Sie wurden bald enge Freunde, und herzliche Konfratres, und es kam dem Wiedehopf vor, als wenn er nie wieder ein Thier finden würde, was besser in seinen Kram paßte als den Kybiz.

Der Kybiz war ein sonderbarer Vogel. Er hatte von seinen Vorfahren einen großen Vorrath von Possibilitäten geerbt, die ihn über das Bedürfnis wegsezten, er konte daher seinen Ideen und Träumereyen Gehör geben, wie er nur es behaglich fand. Er hatte seine Freude auch am Romantischen, wie der Schuhu, aber er verwebte sein Romantisches mehr in Natur und Gegenwart, und lies seine Einbil-

bildungskraft weniger spielen, um desto sichrer zu überraschen.

Er hatte bey dem unglüklichen Schiksal eines jungen Maulesels, der aus Liebe, die nicht erhört wurde, seinem thierischen Leben ein Ende machte, sehr mitgefühlt, und nahm sichs vor, diese traurige Geschichte der Welt bekant zu machen, vollführte dies auch in einer so meistervollen Art, daß nunmehro Uhus und Eulen alle Hände voll zu thun hatten, denn besonders das schöne Geschlecht lies sie jezt in ihre Hölen zu sich rufen, und sie musten ihnen da die Tragedie vorerzählen, wobey so viele Thränen vergossen wurden, daß wenn man sie zusammenbringen können, eine See daraus zu formiren gewesen wäre, den zu besingen, und sich darin zu baden, gewis eine sehr passende Beschäftigung der thierischen Dichterlinge gewesen seyn würde.

Sehr viel Thiere beyderley Geschlechts wurden so tief davon gerührt, daß sie sich einen Baumast ins Herz stießen, oder von hohen Felsen den Hals sich abstürzten, oder in einem klaren Bach sich ersäuften.

Ein

Ein sehr intrikater Fuchs, der aber bey einer gewissen Gelegenheit einmahl seinen Schwanz verloren, war der Verbreiter dieser schön ausgedrukten Mährwahrheit, und er verdiente einen ansehnlichen Possibilitätenhaufen daran.

Der Wiedehopf war nun auch sein eifriger Verehrer dieses Produkts, und er war der Meynung der ganzen Thierwelt, daß dieser Kybiz als eins der ersten glänzenden Genies, in der Folge noch glänzender werden, und den Ruf über alle Idealisten davon tragen würde, die jemahls existirt hätten, und noch in der Folge existiren könten. Zwar gab er sich durch einige nachherige Produkte, die etwas läppisch waren, ein kleines Dementi, und auch durch einige Arbeiten, wo er der Natur ein wenig zu treu blieb, was man zu den Höflichkeiten unter den Thieren zählt, wenn man sich dessen in der Unterhaltung nicht bedient, das nahm er öffentlich in seinen Mund, und viele Thiere nahmen daher Anstoß an seinem Mangel an Lebensart. Im Ganzen hofte man aber doch, wenn nur erst das Jugendliche verflogen wäre, so würde das übrige sich

wohl finden, und er reif, rein und kräftig seine Ideen von sich geben.

In dieser Erwartung muste die Welt aber sehr lange bleiben, denn der Wiedehopf hatte über ihn beschlossen, ihn zu seinem immerwährenden Gesellschafter zu machen, und dem Kybiz behagte es auch gar nicht übel, der Gesellschafter eines regierenden Herrn zu seyn; so sehr er bisher geglaubt hatte, er würde sich nie in Konvenienzen schiken können, so sehr änderte er auf einmahl jezt seine Gesinnungen. Ohne eines regierenden Thiers Antrag würde sich dieser Kybiz nie es haben einfallen lassen, seine freygewohnte Lebensart nur im geringsten in Fesseln bringen zu lassen. Auch mogte das wohl anfangs gar nicht sein Wille seyn, sondern er vielmehr die Idee haben, den ganzen Zirkel des Regenten nach sich selbst umzustimmen.

Aber Genies sehen unter Thieren so wie unter Menschen immer weiter als ihre Augen reichen, so wie man aus einer vollen Schüssel, wenn man hungert, immer mehr essen zu können glaubt, als man würklich hernach daraus isset. Der Kybiz fand zwar, daß man im Zirkel des Regenten sein zu natür-

türliches Betragen ertrug, aber er fand doch auch, daß man es ertrug, weil der Regent ihm gut war. Man fand, daß zwar der Schuhu zu komplimentenreich sey, daß aber dieser Kybiz ganz das Gegentheil sey.

Kurz, der Kybiz sahe sich in einer Sphäre, aus welcher er sich entweder wieder ganz herausreißen, oder sich in sie zu schiken suchen mußte. Ganz sich herausreißen stimte gerade nicht in seinen Plan. Er hatte eine Leidenschaft seines Herzens rege gemacht, die bisher in ihm geschlafen hatte, oder wenigstens sich nur von einer sehr unschuldigen Seite gezeigt, und vielleicht unschuldig geblieben wäre, wenn er nicht in diese Lage gekommen. Das war der Stolz, der bisher blos in Ansehung seiner Produkte ihn gepeinigt hatte, nun aber, da er Ehrenstellen, und Zutrauen des Regenten hatte, auf seine kleine Person mit übergieng, und ihn nach und nach in all die kleinen Falten einrüken lies, die die Konvenienzen erforderten, in denen er sich befand.

Diesem Vogel, zu dem sonst jedermann frey fliegen und gehen, und ihm entdeken konte, was er

auf dem Herzen hatte, diesem fiel es jezt würklich ein, sich in eine Höhle einzusperren, andere Thiere vor seiner Höhle als dienstbare Geister zu haben, fremde Thiere, die seine Bekantschaft wünschten, erst bey sich anmelden zu lassen, und — es wäre seinen Geschäften zu verzeyhen gewesen, daß er das alles that, allein daß er Thiere von Verdienst Stunden lang warten lies, daß er den feinen Hofmann in übermäßigem Grade machte — daß er Regierungsgeschäfte — doch hiervon wird es noch mehr zu reden Gelegenheit geben, weil der Wiedehopf in der Folge der Geschichte wieder erscheint.

Neunter Abschnitt.

Von einigen andern Bemerkungen über das Würmerland, und dessen würkliche und aus andern Thieren gewordene Würmer.

Das Würmerland war durch die zuströmenden Genies, die von allen Orten her, darin versorgt seyn wolten, ganz zum Aufenthalte der oberflächli-

chen

chen Gelehrsamkeit bey den Thieren geworden. Im Lande war aber eine Höhle, die von sehr langen Zeiten her schon ein Aufenthalt für reelle Gelehrsamkeit gewesen, und es hatten sich da eine Menge von berühmten Uhus und Eulen aufgehalten, die in allen Fächern junge Uhus, Eulen und andre Thiere unterrichtet, und ihnen Ideen zur künftigen Glükseligkeit beygebracht hatten. Die damahls dort sich aufhaltenden Realisten hielten diesen Zeitraum für sehr gefährlich, und fürchteten, man mögte die alte Schule ihrer Realitäten mit Enthusiasmisten für Einbildungskraft und Erdichtung verfälschen, und diese ihnen erst an die Seite sezen, und dann vorziehen. Allein so weit kam es nicht. Denn die Genies unter den Thieren haben selten Lust, still zu sizen, und still sizen muste man, wenn man Realist werden wolte. Von diesem Schrek also wurden sie befreyet. Aber es kam ein andres Ungewitter über sie. Alle waren freylich keine Realisten, die da waren, und unter den Thieren, die es nicht waren, waren einige, die denn doch so viel Exterieur ihren oberflächlichen Kentnissen zu geben wußten, daß es etwas Reelles zu seyn schien.

Schreyen hat in der Welt schon manches durch- gesezt, und also legten sich diese aufs Schreyen, und brachten eine schreyende Zunft zusammen, die alles beschreyen solte, was Genies, Realisten, Enthusiasmisten und Ignorantisten zu Markte brachten, und durch Uhus und Eulen verbreiten ließen, oder selbst verbreiteten.

Das wäre nun wohl eine sehr gute Sache gewesen, wenn die Herren Thiere allemahl recht geschrieen, und die Dinge nicht so oft von einer falschen Seite betrachtet hätten. Aber so betrachteten die Schreyenden die Produkte in einem partheyischen Lichte, und ihr Geschrey konte einem allemahl sehr genau verrathen, ob das Thier, welches beschrieen wurde, mit ihnen in Verbindung stände oder Freund von ihnen wäre, oder nicht.

Wußten sie nicht, wer das Produkt gemacht hatte, so fiel ihr Geschrey darüber so zweydeutig aus, daß wenigstens kein Nachtheil für sie zu fürchten, und der Produktor auch keinen großen Vortheil daraus ziehen konte.

Unter den Menschen würde man ein solches Institut, ein Seminarium der Verbesserung genant

haben, allein es hätte dann auch das seyn müssen, was man mit diesen Begriffen verbindet. Da es aber so wenig das war, als es unsre kritische Zeitschriften sind, so stiftete das, was sie zum Vorschein brachten, mehr Schaden als Nuzen. Theils wurden Produkte, die würklich gut waren, unterdrükt, und als nicht gut ausgeschrieen, folglich kamen viele, die sich auf das Urtheil der Schreyzunft verließen, um die Mittheilung dieses Produkts, woraus sie doch wirklichen Nuzen hätten schöpfen können, theils wurden Produkte, die weniger taugten, allgemeiner bekant, und selbst der Ruf der Realität des Zeitalters schwand.

Diese Schreyzunft hob sich indessen, und wurde vielfältig, als gut anerkannt, weil der Unternehmer desselben, der ein welscher Hahn war, ein schönes indianisches Huhn mit sich führte, in welches sich ein indianischer Hahn, eben nicht schön aber geistreich, verliebte, und deswegen seinen Geist und seine Bemühungen ihm mittheilte, um den Umgang mit dieser schönen Henne fortsezen zu können.

Es war aber dieser indianische Hahn ein stolzes eingebildetes Thier, das insbesondre dem schönen Geschlechte sich gefährlich hielt, und zürnte, wenn nicht jede aus diesem Zirkel, die er zu lieben für gut fand, ihn wieder liebte, und sich ihm aufopferte. Er bewunderte daher auch jede, die er mit seiner Gunst zu behelligen für gut fand, nur so lange, als er noch Hofnung hatte, sie würde sich von ihm überwinden lassen.

Auch in dieser Höle war des Schmeichelns so viel, daß man alles darin für würmerartig halten muste, bis auf die jungen Eulen, Uhus, und andre Thiere, die sich dort aufhielten, um Kentnisse zu samlen, die denn auch wieder ganz entfernt von diesem Ton waren, und rauh und wie es deutschen biedern Thieren zukömt, ernst- und standhaft verfuhren.

Der Wiedehopf war indessen großer Protektor dieser Höle der Wissenschaften, und was er selbst wegen seiner Jugend nicht zu übersehen vermogte, da zog er einen guten Freund zu Rathe, der nur einige Meilen von ihm hausete, und ein schwarzer Luchs

von vielen Kentnissen und Umfange in allem war, was zur Gelehrsamkeit gehörte.

Zehnter Abschnitt.

Vom schwarzen Luchse, und dessen Eigenschaften und Bestimmung.

Unter den schwarzen Thieren des Reichs Mischmasch zeichnete sich dieser Luchs vorzüglich aus. Er hatte einen hellen heitern Kopf, hatte viel Feuer und Betriebsamkeit, hatte viel Gelehrsamkeit und Kentnisse, war großer Naturkündiger, war gutes Herzens, sehr geneigt andern zu helfen, thierliebend, leutseelig, wies keinen ab, der seines Raths bedurfte, machte Freude wo er konte.

Er hatte auch die Gelegenheit dazu, denn er war von einem schwarzen Fuchse, der unter die Regenten des Reichs Mischmasch gehörte, zum Oberaufseher eines ganzen Distrikts gesezt worden, residirte in der Haupthöle dieses Distrikts, und regierte ihn eigentlich fast ganz.

Die Bekantschaft des Wiedehopfs mit dem schwarzen Luchs, war durch die Birkhenne, Verweserin der Regierung im Würmerlande entsprossen, deren Geist dem Luchse sehr viel Unterhaltung gewährte, so wie sie hingegen an ihm, den äussersten Geschmak fand.

Dieser schwarze Luchs hatte würklich ausserordentliche Fähigkeiten zur Regierungskunst, hatte nur einen einzigen Fehler, von dem man hofte, er würde ihn auch noch inne werden. Es getrauete sich damahls wenigstens nicht leicht jemand, ihm von diesem Fehler etwas zu sagen, aber es gab doch einige Uhus, die da versicherten, sie würden ihm in einigen Liedern, die sie auf ihn absingen wolten, diesen Fehler vorlegen.

Er bestand darin, daß er erschreklich schwach und leichtgläubig war. Es durfte ihm jemand unter den Thieren eine Sache nur halbwegs wahrscheinlich vorstellen, so glaubte er sie, und wenn in der folgenden Stunde ein andrer kam, und ihm den Widerspruch des nehmlichen Sazes nur obenhin darlegte, so vergas er die vorigen Gründe dafür und

hielt das Thier für sehr dumm, was vorher darüber mit ihm sich unterhalten.

So bestritt er einem jungen Stiere, der sich Kentnisse zur höchsten Würde in einem Fache erworben hatte, daß das Produkt, welches er als eine Probe geliefert, ohne Ordnung zusammengesezt sey, ob dieser schon in bester Form gegen ihn den Beweis führte, es herrsche viel Ordnung darin.

Eine Eule, die er wegen ihrer Talente einst ausserordentlich gerühmt hatte, tadelte er deswegen, weil sein Bruder, ebenfalls ein Luchs, der aber etwas stupider war, ihm gesagt, sie tauge nicht viel.

Wenn er diesen Fehler abgelegt haben, denkender in seiner Beurtheilungskraft und fester in seinen Entschliessungen werden wird, so ist sehr viel Hofnung da, daß er ein guter Regent werde, wozu er nunmehro bestimt ist, denn man hat ihn zum Mitregenten des schwarzen Luchses in Weininwein erwählt, und es ist zu glauben, daß er auf dem Theater der Regenten des Thierreichs noch als eine sehr wichtige Person auftreten werde.

Eilfter Abschnitt.

Von dem, was der Tyger, nach dem was er that, über J U gedacht haben muß.

Die Lobsprüche, die der Tyger erhielt, wie er den ärmern Thieren, die unter der Sklaverey der Vermögenden standen, die J U ertheilte, fielen sehr bald in nichts zurük. Denn nicht allein, daß er auf keine Mittel sann, das wieder gut zu machen, was er den Vermögendern dadurch geschadet, sondern er zeigte gar zu deutlich, daß sein ganzer Plan dahin gienge, daß er alle Thiere seiner Länder zu Sklaven für sich haben, und den Vermögendern darin nur keinen Vorzug von den Aermern lassen wolte.

Er hatte unter seinen Ländern nicht wenige, die die Regenten, die vor ihm gewesen waren, unter gewissen Bedingungen zu ihren Oberherrn angenommen, und diese Bedingungen waren ihnen allemahl von jedem wieder zur Regierung gekommenen Thiere auf das heiligste zugesagt worden.

War es schon in der Seele des Tygers, als er diese Bedingungen zu halten sich ebenfalls aufs heiligste verpflichtete, daß er sie nicht zu halten gedachte, so war das ein schwarzer Zug seines Herzens, und wir wollen zu seiner Ehre glauben, daß dieser nicht in ihm gelegen. Wir wollen vielmehr, so schlimm die Sache an und vor sich bleibt, annehmen, daß, nachdem er einmahl zum Herrschen gekommen, nachdem er das Süsse, befehlen zu können geschmekt, nachdem er gesehen, seine Macht sey gros genug, was er wolle, durchsezen zu können, nachdem die Erfahrung und die Folgen ihm bestätigt, daß seine barokkesten Unternehmungen gleichsam von einem glüklichen Ausgange gekrönt wurden, er damahls erst auf die Ideen gekommen, er könne zum ganzen Herrn über diejenigen werden, über die er nur halber Herr zu seyn, das Recht hatte.

Entschuldigen wird da schwer, wo der, der Rechte bewachen soll, der sie schüzen soll, wo der selbst wider Rechte handelt. Es kan keine grausamere Lage der Unterthanen geben, als wenn ihr Beherrscher Geseze mit Füssen tritt, sein Wort nicht hält, was er heilig versprochen, seine Treue nach seinen

Lau-

Launen bestimt, und seine Kinder, deren Vater er seyn soll, als Bastarde betrachtet, die er mishandeln kan wie er will. Es kan keine traurigere Betrachtung für die Zukunft geben, als zu wissen, der uns lieben solte, haßt uns, der uns wohlwollen solte, neidet uns, der uns schüzen solte, verfolgt uns. Jeden Augenblik in Gefahr zu stehen, alles dessen beraubt zu seyn, was wir unser eigen nennen, heißt eine immerwährende Folter mit sich führen.

So gieng es den Thieren in den verschiedenen Ländern des Tygers, die ihre eigne Rechte hatten, und die der Tyger ihnen nehmen wolte. Er fieng mit Kleinigkeiten an, und hörte mit dem Grösten auf. Er nahm ein Recht nach dem andern, und da er ein starkes Kriegsheer auf den Beinen hatte, konte er leicht befehlen, und durchsezen, was er wolte. Das Land Segenreich fühlte die drükende Last zuerst mit, ein Land, das edle, starke, weise, und getreue Thiere, und Ueberfluß an allen Possibilitäten hatte, die man nur benöthigt war, ein Land, auf welches der Tyger in allen Fällen der Noth, als auf eine feste Mauer hätte bauen können, und das er selbst nun schwächen, und unfähig

fähig machen wolte, einst für ihn thun zu können, was Muth, Tapferkeit, Treue und Vermögen hervorbringen. Und doch waren die mächtigen Thiere dieses Landes edel genug, nicht ihr Vermögen anzuwenden.

So sehr auch viele unter ihnen den andern vorspiegelten, sie bedürften nunmehr nicht treu gegen ihren Herrscher zu seyn, nachdem er die Treue ihnen gebrochen, so waren sie doch der Meynung, ein Pflichtloser dürfe nicht mehrere Pflichtlose machen, sondern ihr Wort müsse ihnen heilig seyn, wenn auch des Tygers Wort ihm nicht heilig gewesen. Sie liessen es bey vernünftigen Vorstellungen bewenden, wolten nicht Bürgerblut fliessen sehen, und als einige Thiere einmahl einem Bären, und einem großen Ochsen beytraten, die ihre J U zu erneuern mit Gewalt versuchen wolten, halfen sie selbst die Rebellion dämpfen, und warfen sich zu Rettern des Tygers auf, der ohnfehlbar verloren gewesen wäre, wenn sie sich zu jener Parthey geschlagen.

Die Sache blieb würklich lange unentschieden, bis der Tyger endlich noch kurz vor seinem Tode

dieses Unrecht einsahe, und es wieder gut zu machen beschloß, ein Fall, der nicht gewesen seyn würde, wenn die bravdenkenden Thiere des Landes Seegenreich nicht die Rechtschaffenheit dem Rechte vorgezogen hätten.

Ganz anders, wie wir in der Folge hören werden, war es mit den Einwohnern der Provinz Wassermacht. Diese wurden eben so sehr beunruhigt wie das Land Seegenreich. Auch dieses Land war für den Tyger in der Art wie es war, eine Schazkammer von Possibilitäten und Thieren, aus welcher er sich in einem Nothfalle reiche Hülfe zu versprechen hatte. Auch diese Thiere waren treu und bieder, und die vorigen Beherrscher des Reichs Mimi hatten auf diese Provinzen immer sehr gehalten, sie ihre Nothwehr genant, und sie im ruhigen Besiz ihrer J U gelassen, um sie immer in ihrem blühenden Zustande zu erhalten.

Allein die Einwohner in Wassermacht hatten freylich nicht die weise Aufführung derer in Seegenreich, sondern da sie von Natur heftigern Temperaments waren als die Thiere in jenem Lande, so glimte auch bey ihnen ein Feuer unter der Asche,

was

was sich jezt würklich nur aus Furcht für den starken Löwen vom Ausbruch zurükhielt.

Der Tyger bemerkte wohl das Glimmen und Glühen, er wandte auch alles an jeden Funken zu verlöschen, der aufkam, aber die wichtigsten Funken sassen verstekt und wusten sich für ihn so zu verbergen, daß er nichts von der großen Gefahr inne wurde, die über ihn schwebte, bis sie ausbrach.

Die Provinz Wassermacht grenzte an Käsiana, und die Ill, die daselbst herrschte, trug auch vieles dazu bey, daß die Thiere in Wassermacht sich ein ähnliches Schiksal wünschten, und die Gelegenheit es zu erhalten, ergriffen.

Auch die Thiere in Käsiana lies der Tyger nicht ungeschoren. Er machte gewisse Rechte ihnen streitig, die sie hatten, und auf welche er ein älteres Recht zu haben glaubte, vielleicht hatte, vielleicht nicht hatte, oder doch nach einer langen Reihe von Jahren, die sie es besessen, oder er es nicht besessen, wohl hätte können ruhen lassen.

Wie diese Dinge all sich geendet, wird uns die vierte Epoche lehren. Wir sind der dritten einen Schluß schuldig, den wir ihr ungern geben, und wenn

die=

dieser Schluß nicht wäre, so wäre auch manches anders gendet, als es durch diese zwar erwartete und unverhinderbare, doch aber immer allgemein traurige und von der ganzen Welt beklagte Begebenheit wurde.

Zwölfter Abschnitt.

Schließt die dritte Epoche mit dem unersezlichen Verluste des starken Löwen.

Der starke Löwe hatte verschiedene tausend Wochen in dem Thierreiche zugebracht, und sich allgemeine Liebe erworben. Selbst diejenigen, die da glaubten, er thäte ihnen zu viel, sahen sich doch innerlich genöthigt, seinen Handlungen und seiner Größe Beyfall zu geben, ihn zu schäzen, zu verehren, und selbst zu lieben, weil sie sahen, er liebte sie troz dem, daß er ihnen nicht helfen konte, oder wolte, weil sie es nicht verdienten.

Manche der Thiere seines Landes schimpften auf ihn, weil sie sich besser versorgt seyn zu können glaub-

ten,

ten, so wie aber ein Fremder sich es unterfieng, auf ihn zu schimpfen, so nahmen sie die Parthey des starken Löwen mit einem Enthusiasmus, der es bald sehen lies, wie warm sie für ihn eingenommen wären.

Je älter der starke Löwe wurde, desto ehrwürdiger wurde er auch, besonders deswegen, weil seine Seelenkräfte gar nicht abnahmen, sondern sein ganzer Geist sich immer im vorigen Glanze und Größe sehen lies, seine ganze Aufmerksamkeit vor wie nach auf das Wohl seiner untergebnen Thiere gerichtet war, er keine seiner guten Anstalten unausgeführt lies, nicht etwa in alten Tagen sich pflegte, nein, immer noch sich opferte, um auch da noch ganz zu seyn, was er sein wolte, der Vater seiner Unterthanen.

Er sezte seine Arbeiten und seine Uebungen bis zum Ende seines Lebens fort.

Wenn manche im Lande schon oft es hören liessen, es wäre doch gut, wenn der alte brummige Löwe endlich einmahl abführe, so zitterten die nehmlichen doch, wenn ein blinder Lerm erfolgte, daß er dem Tode nahe wäre, oder gar, daß er nicht mehr lebte. Er beschäftigte sich in den lezten friedlichen

Jah=

Jahren seines Lebens noch damit, theils seine eignen Begebenheiten, mit Bemerkungen und Beurtheilen darüber für Uhus und Eulen auszuarbeiten, theils noch so viel möglich Anordnungen zu machen, die sein Regierungssystem nach ihm festsezen, und es für einen Umsturze bewahren solten. Er gab zu dem Ende sowohl dem ansehnlichen Hahn, den er nun in den 50 wöchentlichen Kriege näher und von einer bessern Seite kennen gelernt, verschiedene Anweisungen, für den zukünftigen Antritt der Regierung, theils machte er mit einem weissen Bär, der sein vertrautester und geschiktester Arbeiter im Regierungssache war, Pläne, die dieser nach seinem Tode ausführen solte, und auszuführen auch nicht unterlies, wodurch den etwanigen zu erwartenden und vorauszusehenden Veränderungen ein geringeres Gewicht und weniger Wirkung gegeben würde.

Immer noch erinnerte sich der gute biedre Löwe mit Vergnügen der Thaten, die er in jüngerm Alter gethan, dachte mit Lebhaftigkeit an die zugebrachten bedrängten Zeiten, und mit Dank und Theilnehmung an die, die sie mit ihm getheilt,

und deren viele schon vor ihm in die Ewigkeit gegangen waren.

Kurz vor seinem Tode besuchte ihn in seiner Residenzhöle noch ein alter graugewordner Steinadler, einer der Anführer seiner Heere, der ihm unaussprechliche Dienste gethan, und gern vor seinem Tode den Regenten noch sehen wolte, unter dem er so gros geworden, und den er so gros machen helfen.

Es war ein rührender Auftritt, wie beyde alte Thiere so brüderlich = freundlich mit einander in die alten Zeiten zurükwebten, und ganz ihr jugendliches Feuer wieder zu erhalten schienen.

Eine sehr geschikte Eule grub diese Scene auf einen Stein, wo sie zum ewigen Gedächtnis beyder Helden stehen, und von unzähligen Nachkommen bewundert werden wird. Es war ein wahrer Herzensschmaus für den alten Löwen, mit diesem treuen Gefährten seiner Leiden, Parallelen zwischen damahls und izt ziehen zu können, ihm so den Ueberblik auf den allenthalben blühenden Seegen im Lande zu geben, ihm vorzumahlen, und aus Erfahrung beweisen zu können, daß ein Krieg zu rechter Zeit, wenn er auch Tausende kostete, doch Millionen glüklich mach-

te, wenn er aus rechten Absichten unternommen wäre, und mit rechtmäßigen Gesinnungen geführt würde.

Indessen nahete die Zeit heran, in welcher Brumbrum zur Waise werden solte, wenigstens zur Waise an dem Vater, der so lange dessen Schuz gewesen. Das ganze Reich zitterte für den Augenblik, nur der Löwe erwartete ihn ruhig und muthvoll. Er war sichs bewußt, Gutes viel gestiftet zu haben, er war dadurch mit den Thieren versöhnt, deren Blut in seinen Kriegen geflossen war. Er hatte seine Pflichten auf dieser Welt pünktlich und genau erfüllt. Er hatte nicht die Ideen gehabt, die vielleicht so mancher grosgewesene Regent des Thierreichs gehegt, daß wenn mit seinem Tode auch alles zusammenfliele, es doch ihm genug wäre, selbst gros gewesen zu seyn, und er größer bliebe, wenn des Reichs Größe mit ihm zusammenstürzte.

Nein, der Löwe, den die ganze Thierwelt als gros, als einzig anerkante, wolte, daß man es nach seinem Tode lange und auf undenkliche Zeiten hinaus spüren solte, daß er es gewesen, der nicht blos Eroberer, nein, der auch freundlicher, liebreicher,

 gutes=

gutesstiftender Beherrscher gewesen. Dadurch fühlte er, würde sein Name unsterblicher in Aeonen werden, die noch unbekant sind, gewis aber sind, wenn schon die Hülle der Dunkelheit ihren Schleyer über ihr Anschauen geworfen.

Der starke Löwe starb. Solten Thiere einst zur Mittheilung dieses unsres Werks gelangen, wer würde nicht es fühlen, der mit ihm zugleich gelebt hätte, daß dies eine Epoche gewesen, die Trauer über die ganze Thierwelt brachte. In seinen Ländern war alles stumm von Schmerz. Tiefgebeugt sahe man alle gehen, und wer sich begegnete, drükte sich in thränender Thiersprache aus: Der Einzige ist todt — der Starke ist todt — der Große ist todt!

Es hat so lange die Welt steht noch nicht den Tod eines Thiers gegeben, der so allgemein bedauert und beklagt worden wäre, noch nie eine solche Sensation über eines Individui Trennung von den übrigen gegeben, als hier der Fall war. Der Löwe war alt. Man muste täglich erwarten, daß er stürbe, auch erwartete man es, aber doch glaubte man es nicht. Man hatte sich so sehr an

ihn gewöhnt, man hatte so ehrfurchtsvolle Begriffe von ihm, man war in einer Art von taumelnder Darstellung, als könne er nicht sterben, als würde er nie sterben, als wäre er ihnen nicht zu entreissen.

Das er wird sterben, er ist krank, er ist schlecht, ihm ist nicht zu helfen, machte Eindruk, aber er lebte doch noch, und des Augenbliks Gewisheit schien jedem Schuz und Trost für die Zukunft zu seyn.

Allein, als das würkliche Wort, er ist todt, erscholl, als nicht mehr der Ausdruk, leben, gehört wurde, da fiel der Muth aller, da sanken ihre Hofnungen, da fühlten alle Thiere zehnfach, daß sie sterbliche Thiere wären, weil ihr starker Löwe, ein solches Muster unter allen Regenten, auch sterblich seyn könte.

Auswärts, wo doch die Thiere weniger Antheil nahmen, als im Lande, sagte man sichs mit Jammer, der starke Löwe sey gestorben. Es war niemand, selbst bey seinen ehemaligen Feinden, der nicht gesagt hätte: Es ist ein großes Thier gestorben, keiner der nicht gesagt hätte: Ewig hätte dieser Löwe zu leben verdient.

Tausend Uhus und Eulen erhoben ihre Stimme. Schlecht und gut sangen sie, jedes nach seinen verschiedenen Talenten sein Lob. Wenige hämische Seelen standen auf, und wolten seine Größe verkleinern. Es war schändliche Gewinnsucht bey ihnen, denn sie dachten, der Seltenheit wegen würde man sich mehr darum bekümmern, und sie mehrere Possibilitäten dafür empfangen. Sie verkauften für diese das Gefühl ihres Herzens.

Des starken Löwen Ueberreste wurden mit vieler Herzensfeyerlichkeit zur Ruhe gebracht. Thränen flossen unzählige. Jammer und Winseln hörte man auf allen Seiten. Die Luft ertönte vom Jammer der Vögel, und die Erde erscholl vom Hall der klagenden Thiere.

Den Schmerz, auf so vielerley Art geäussert, samleten Uhus und Eulen, und machten Arbeiten daraus. Das was der starke Löwe selbst aus seinem Leben bearbeitet, kam auch zum Vorschein, aber nicht mit der Feinheit und dem Glanze, die ihm eigentlich gebührt hätten. Man schnitt sie in schlechte Bäume, sezte sie schlecht in andre Thiertöne über, und war froh, nur seine Possibilitäten-Magazi-

gazine bereichert zu haben, ohne darauf zu denken, daß dergleichen Produkte mit äusserstem Fleisse, und zu ewigen Ehrenmählern des starken Löwen hätten edirt werden sollen.

Daß dieser Tod im politischen Fache des Thierreichs große Sensation machte, daß viel darauf beruhete, daß manche sich auf mancherley spizten, was nun geschehen solte, nachdem die Macht des Reichs Brumbrum gefallen, das kan man sich abstrahiren, ohne daß wir es zu erinnern brauchten.

Aber sehr fehl hatte man geschossen. Man hatte nicht darauf gerechnet, daß der Löwe auf die Zukunft sich vorgesehen, daß in dem ansehnlichen Hahn ein Geist stekte, der der Nachfolger des starken Löwen zu seyn, nicht unwerth war, der, wenn er gleich izt schliefe, doch gewis einst erwachen würde, und dann den mächtigen Flügel so schwer schwingen, wie der Löwe seine Krallen fühlen lies.

Wie das alles ferner geworden, wie so viele, so viele Prophezeyungen des starken Löwen eingetroffen, wie das Reich S ů s ů s ů ß fast zusammengefallen, wie der Tyger sich mit der Hyäne würklich vereinigt dem Dromedar den Garaus zu spielen, das alles

wird man in der vierten Epoche zu nicht weniger Erholung und Vergnügen lesen, wenn man anders Antheil an diesem Büchlein genommen.

Wir aber schliessen billig diese Epoche, um auch uns theils vom Schreken über den Tod des großen Löwen zu erholen, theils seinen Thaten in der Stille noch einmahl nachzudenken, und ihn zu bewundern.

Vierte Epoche.

Welche gleich nach dem Tode des starken Lö-
wen anhebt, und mit dem Tode des Ty-
gers einen sehr wichtigen Beschluß
macht.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Gedanken nach dem Tode des starken Löwen, und von den ersten Wirkungen, die dadurch zuwege gebracht wurden.

Man kan sich gar nicht leicht einen Begriff von der eigentlichen Revolution machen, die der Tod des starken Löwen in den verschiedenen Kabinettern der Regenten des Thierreichs machte, wenn wir uns anders dieses menschlichen Ausdrukes dazu bedienen dürfen.

Alles hatte gewissermaaßen unter einem Druke des starken Löwen gelegen, weil man einmahl angenommen hatte, daß sein Wille der Wille des Ganzen wäre. Es war fast kein Geschäft, was unter regierenden Thierpersonen abgethan wurde, wobey er nicht der Mittelsmann war, oder wenigstens gefragt wurde, ob er auch das alles so zufrieden wäre, oder ob seine Meynung eine andre sey. Niemand

hat sich getrauet gegen den andern etwas vorzunehmen, aus Furcht, der starke Löwe mögte sich darein mengen, und es nicht gut heißen.

Izt war diese Furcht vorüber, und niemand freuete sich doch, daß sie vorüber war, denn im Grunde war er es ja, der blos durch sein Ansehen Friede und Ruhe zu erhalten wußte.

Die Süsüsüßianer, die er in dem Kriege von dreyhundert Wochen so sehr mitgenommen, daß sie sich noch nicht erholen konten, hatten sich nicht einmahl getrauet, ihrem innerlichen schlechten Zustand Besserung zu gewähren, und sich gegen die blutsaugenden Thiere zu sezen, die ihr Mark verschwendeten. Man durfte nur die Brumbrummianer als Mittelsmänner in der Sache nennen, so fiel ihr ganzer Muth, und sie wolten sich lieber schinden lassen, als solchen Teufeln in Thiergestalt, die alles vor sich hin jagten, was ihnen sich entgegensezte, den Eingang in ihre Heymath vergönnen. Schon seit einigen hundert Wochen war der Pavian zu seinen Vätern versamlet, und ein jüngrer Regent, ein schlanker wohlgewachsener Aal saß auf dem Thron von Süsüsüß. Seine Gattin und Verbundene,

die Schlange, von welcher wir schon oben Erwähnung gethan, die mit dem Tyger zusammen erzogen war, und die er sehr werth und lieb hielt, die er aber bey dieser Gelegenheit eben nicht in dem besten Geschäfte gebrauchte, denn sie hatte den geheimen Auftrag, in Süsüsüß Unruhen rege zu machen, damit die Thiere dort nicht etwa dem Dromedar zu Hülfe eilen, und so dem Plan entgegenarbeiten mögten, den er mit der Hyäne gefaßt, den Dromedar aus einem gewissen Theile der Erde ganz wegzubannen. Wie sie sich dieses Auftrags entledigt, wird der zweyte Abschnitt darstellen, und eine Kabale aller Kabalen aufdeken, die wohl je existirt haben mag.

Der Tyger war immer ein großer Bewundrer des starken Löwen, und wie wir überzeugt sind, in vielen Stüken dessen Affe gewesen. Er fühlte eben, wie alle Thiere, daß es Schade um den Löwen sey, daß er von der Welt gekommen, und daß er wohl noch länger hätte leben können. Aber daß ihm dessen Tod Wehthaten gemacht, läßt sich auch nicht gut denken. Er hatte in seinem Sinn jezt freye Bahn zu thun und zu lassen, was er wolte, und

das

das erste was er that, war denn auch, daß er mit der Hyäne ein Bündnis festsezte, vermöge dessen er, sie mogte nun angreifen oder angegriffen werden, ihr beyzustehen, und ihre Parthey zu nehmen versprach, als ob er selbst ihre Person wäre.

Das war es, was er schon der schönen Begleiterin des Leopards in die Hände versprochen, als sie ihn besucht hatte, und was nun völlig zu Stande kam.

Die Hyäne fieng die Feindseeligkeiten gegen den Dromedar an, und lachte ins Kläuelein, daß sie den Tyger so schön gefangen hatte. Der Tyger, der sonst Wort zu halten nicht sehr gewohnt war, kam jezt auf einmahl auf den Einfall, er müßte Wort halten, und seine besten Thiere und besten Possibilitäten wurden ein Opfer dieses Einfalls.

Was er vielleicht nicht gethan haben würde, wenn man ihm selbst auf die feindseeligste Art begegnet hätte, das that er jezt blos aus einer Marotte. Doch waren, wie gesagt, manche nicht der Meynung, und behaupteten vielmehr beyder Regenten eigentliches Unternehmen sey auf eine totale Monarchie angelegt gewesen, und sey es ihnen

nur

nur mit dem Dromedar zu langsam gegangen, sonst wären sie lange schon besser vorgerükt.

Denn insbesondre von Seiten des Tygers wolte es anfänglich mit dem Glüke gar nicht fort. Es wurden ihm nicht allein seine besten Thiere zurükgeschlagen, sondern die Thiere des Dromedars drangen in seine Reiche, bemächtigten sich der Possibilitäten seiner Unterthanen, und thaten ihm großen Schaden.

Freylich hatte er bald darauf einen glänzenden Glükswechsel. Seine Thiere trugen allenthalben den Sieg davon, er bekam nicht allein das seinige wieder, sondern bemächtigte sich auch noch weit grösserer Distrikte in den Ländern der Feinde. Die Kakerlakianer von ihrer Seite waren eben so glüklich. Sie hatten zu ihrem Anführer ein Einhorn, welches lange Zeit der erklärte Liebhaber und Liebling der Hyäne gewesen, der mit Klugheit und Weisheit Muth und Tapferkeit verband, und Thaten leistete, die man kaum in den künftigen Jahrbüchern der thierischen Geschichte glauben wird, denn unter ihm fochten alle Kakerlakianer wie Löwen.

Der Dromedar hatte natürlich nicht wenig Ingrimm auf die Herren, die ihm so heßlich mitspielten. Er war Despot, war es aus mehrerm Rechte, als es ein andrer seyn konte, weil theils bey seinen Vorgängern der Despotismus lange schon eingeführt war, theils weil selbst die Nation so beschaffen war, daß seine Thiere nicht anders als mit charakteristischer Gewalt behandelt werden konten.

Daher flog mancher Kopf der Thiere, die er zu Anführern bestimt, und die wider ihr Verschulden unglüklich waren, und manche Schnur lies edle, biedre Thiere ihr Leben enden, weil sie der Macht oder der Geschiklichkeit der Feinde mit ihrem widerspenstigen Haufen nicht hatten widerstehen können.

Dagegen waren die Despoten dieses Reichs auch immer wieder in Gefahr, ihre Köpfe zu verlieren, wenn sie es dem gemeinen Häufen nicht recht machten, und so hob sich da eins gegen den andern.

Ehe wir aber ins Detail dieses Krieges uns einlassen, dessen Uebersicht wir hier kürzlich gegeben, müssen wir einer andern Streitigkeit gedenken, die gleich nach dem Tode des starken Löwen ausbrach, und das war die mit Käsiana. Während daß der

Tyger

Tyger die Thiere dieses Landes zu seinem Willen bändigen wolte, mogte das Oberhaupt derselben, ein Hünerhund, der sehr guthmüthig, sanft, und pflegmatisch, nichts weniger aber als Despot war, weil das sich mit der Einrichtung dieses Landes gar nicht vertrug, denen Thieren, die ihm untergeben waren, nicht lebhaft genug gegen den Tyger zu Werke gegangen seyn, und also lehnten sie sich gegen ihn auf, und machten izt im Lande Partheyen.

Die Käsianischen Thiere hatten einige Begriffe von I U, weil sie Nachbarn theils von Lieberliber waren, wo I U das Losungswort, und in I U alles versunken und verliebt war, theils weil sie selbst nach den Thieren in Lieberliber die meiste I U hatten. Sie nanten sich daher auch Illaner, und diese Illaner verfuhren tumultuarisch mit allen Thieren, die es mit dem Hünerhunde hielten.

Diese Thiere aber, Käsianer von mehrerem Umfange, Kentnissen, und bessern Herzen, sahen ein, daß eine ganz uneingeschränkte I U ihren Fall und den Fall des ganzen Landes nach sich ziehen mögte, waren gar nicht geneigt, den Illanern nachzugeben, noch weniger

niger ihnen beyzutreten, und die Parthie gegen den Hünerhund zu ergreifen.

Daraus entstanden also Mishelligkeiten und blutige Auftritte. Die Illaner hatten auch vermögende und angesehene Thiere auf ihrer Seite, die aber ihre Weisheit in Moräste, die im Lande häufig waren, entweder verstekt, oder in einer fetten Masse, die man dort sehr häufig bereitete und verzehrte, verfressen, und da das Land allgemein mit Possibilitäten sehr angefüllt war, so nahm der Lerm überhand, und es kam so weit, daß man der Familie des Hünerhundes schimpflich begegnete, ausserdem aber Hölen plünderte, demolirte, den sie bewohnenden Thieren ihre Possibilitäten wegnahm, und sie zum Theil selbst aufopferte, und das wurde von Seiten der Illaner sowohl, als ihrer Gegenparthey getrieben.

Lächerlich war das Ganze übrigens, denn die Käsianer waren ein ruhiges Thiervolk, gar nicht zum Kriege geübt, sondern blos auf den Possibilitätenkram abgerichtet, und spielten komische Figuren, wenn sie als Kriegsmänner aufzogen.

Die Familie des Hünerhundes war aber sehr genau mit dem ansehnlichen Hahn in Brumbrum liirt, und dieser empfand es sehr übel als er hörte, daß man ihm seine Lieben gemishandelt. Er beschloß dies zu rächen, und um zugleich einen kleinen Beweis zu geben, daß der Einfluß von Brumbrum mit dem Tode des starken Löwen nicht ganz aufgehört hätte, wuste er es dahin zu bringen, daß der Tyger sich mit den Käsianern verglich, und dieser, der einer Kleinigkeit wegen, einen so großen Feind sich nicht auf den Hals ziehen wolte, zog gelindere Saiten auf.

Schlafen muß er, dachte er bey sich selbst, wenn du deine Pläne durchführen wilst, und ihn aufweken, ehe er recht eingeschlafen, hiesse wider alle Klugheit verfahren. Seine Hüner werden ihn schon nach und nach einwiegen, auch schwächen.

So war des Tygers Meynung, und er dachte nicht übel. Noch kam hierzu, daß in den Brumbrummischen Heeren das Feuer des starken Löwen noch inokulirt war, und nicht unrecht, aber auch nicht ganz recht, hofte der Tyger mit jeder Woche,

solte etwas davon mehr und mehr verfliegen, und die Völker desselben schwächer werden.

Sobald von Seiten des Tygers alles richtig war, wuste der ansehnliche Hahn schon, daß mit den Käsianern leicht fertig zu werden wäre. Er trug also dem Regenten von Wursthausen auf mit einem Theile seines Heers in Käsiana Ordnung wieder herzustellen.

Der Wiedehopf aus dem Würmerlande, dem es nach gerade zu alltäglich geworden war, mit seinem Freunde Kybiz in der Welt umherzuziehen, den dieser wahrscheinlich mit Ideen von Größe angestekt, der eine Zeitlang bey den Heeren des Adlers sich befunden, hatte das Uruheer verlassen, und war dem großen Hahne zugeflogen. Auch er begleitete den Zug in Käsiana, und in kurzem war die Ruhe dort wieder hergestellt. Die Brumbrummianer hatten viel Freude, und wenig Noth von diesem Heerzuge, und man fieng schon hier an zu glauben, es mögte mit Brumbrum doch durch den Tod des starken Löwen nicht so ganz zu Ende gegangen seyn.

Zweyter Abschnitt.

Von der schönen Schlange in Süsüsüß, und deren Betragen daselbst theils, theils in den Geschäften des Tygers.

Die schöne Schlange war Lieblingin und Verbundne des schlanken Aals, Regenten von Süsüsüß. Sie war im Reiche Mimi unter der Aufsicht der Truthenne aufgewachsen, die an ihrer blendenden Haut, und ihrem lustigen Humor viel Behagen gefunden, oft aber auch ihr es verwiesen, daß sie sich von ihrem leichtsinnigen Temperamente so sehr hinreißen ließe, denn diese Schlange that in allem was ihr einfiel und Vergnügen machte.

Uebrigens hatte sie eben nichts Schlangenartiges, das heißt, nichts von dem Bösartigen der Schlangen, daß sie etwa Freude daran gefunden hätte, mit ihrem Gifte zu schaden, sondern wenn sie damit schadete, so war es, weil sie diesem oder jenem eine Gefälligkeit erweisen wolte, ohne

zu überlegen, daß sie andern dadurch Nachtheil brächte.

Wie der Aal als erwählter künftiger Regent des Reichs Süsüsüß die schöne Schlange erwählte, und ins Land brachte, da war Freude die Fülle, und man wähnte nicht, daß sie einst so große Verwirrungen anrichten würde, wie die Folgen uns lehren. Die Süsüsüßianer, die überhaupt von jeher, wir wir schon von oben wissen, gegen das schöne Geschlecht einen besondern Grad von Galanterie hegten, sahen sie als einen Abgott an, verehrten sie als einen solchen, und dies theils, und theils die Beyspiele, die die schöne Schlange in der Vorzeit fand, daß ihr Geschlecht immer den Herrn in Süsüsüß gespielt, mogten sie wohl zu dem großen Gedanken, verleitet haben, nur sie wolte in Süsüsüß herrschen, und sonst niemand solte zu befehlen haben. Man behauptet, die schöne Schlange habe die nehmlichen stolzen Gesinnungen des Tygers gehabt, mit dem sie ehedem aufgewachsen, und diese beyden Thiere wären in ihrem Leichtsinn, in ihren Handlungen, in dieser Unbedachtsamkeit, die so viel Verderben stiftete, sich ganz gleich gewesen.

Bey-

Beyder Absichten waren auf eine unbeschränkte Jll ausgegangen, nur mit dem Unterschiede, daß der Tyger niemanden gehabt, der sich ihm in etwas widersezen können, und die Schlange doch einen Oberherrn über sich erkennen muste, und wenigstens des Aals Einwilligung erst haben, wenn der Tyger thun und lassen konte, was er wolte. Diese Dependenz war es auch, die sich der Tyger zu Nuze machte, denn er konte wohl vorhersehen, daß die schöne Schlange zwar sehr viel für ihn, wenig aber, sehr wenig vor sich thun konte, und daß am Ende er von allen Unternehmungen, die sie ausführte, den ganzen Nuzen ziehen würde.

Die schöne Schlange war gleich bey ihrer Ankunft in Süsüsüß leichtsinnig genug, Proben ihrer Unbedachtsamkeit zu geben. Sie war eitel, und sah sich gern von Schmeichlern umringt, die sie lobten. Sie kam gerade ins rechte Land dazu, in das Land, wo alles nur auf Schmeicheln sich gründete, wo durch Schmeicheley von langen Zeiten her die ganze Regiernng geführt worden, wo durch Schmeicheley der Rechtschaffene unterdrükt, und der Kriecher belohnt worden war, wo durch Schmeicheley der

Schwelger geehrt, und der arbeitsame Fleißige zum Bettler gemacht wurde.

Die Schlange sahe alle die Proceduren, die nicht ihre Vorgängerinnen, denn mit ihr lassen sich die nicht in Parallelen sezen, die so unrechtmäßig zur Gewalt kamen, die ihnen nicht gehörte, sondern vielmehr die Wegwurfe der Natur, die das Glük zu seinen Lieblingen erkoren, vor ihr genommen, und anstatt reiflich zu überlegen, in welcher ganz andern Art und mit ganz andern Rechten sie aufträte, nahm sie sich nur geradezu vor, zu handeln, wie sie gehandelt hatten, um das noch vollkomner zu seyn, was sie waren, Despotinnen über das Reich Süsüsüß, Gebieterinnen über Glük, Unglük, Leben, Tod, Gefangenschaft aller Thiere in demselben.

Man müste würklich Unwahrheiten sagen, wenn man behaupten wolte, daß im Reiche Süsüsüß Gerechtigkeit mit der Beherrschung desselben verbunden würde, wenn man behaupten wolte, die Regierungsform desselben hätte können ein Muster abgeben.

Alles in diesem Reiche stüzte sich auf Kabalen und Zeitumstände. Es war eine Verwirrung, die

aufs

aufs äusserste gieng. Die Regenten hatten alles in den Händen ihrer Vertrauten gelassen, was diese thaten, war gut und wurde genehmigt, sie mogten nun Recht oder Unrecht thun. Thiere, die das einsahen, wurden auf die Seite geschaft, sie waren weg, man wußte nicht wohin, sobald sie sich unterfiengen, ihre Meynungen laut an den Tag zu legen. Wer nicht geheime Wege gieng, der kam zu gar nichts, und diese Wege muste er so vorsichtig gehen, daß es ihm selbst oft Räzel blieb, wie er sich durch alles, was man ihm entgegengesezt, habe durcharbeiten, und seinen Zwek erreichen können.

Jeder, der nur halbwege zu einem Glüke kam, übertrieb gleich die Macht, die er in die Hände bekam, und nuzte sie zum Nachtheil seines Mitthiers, durch dessen Verderben er sich nur empor zu heben suchte.

Alle Thiere, die nur Mittel erreichten, sich Possibilitäten zu verschaffen, wurden sogleich Schwelger darin, und die armen gemeinen Thiere wurden ausgesogen, und musten halb verhungern, um Reichern ihre Lüste zu befriedigen. Ein so fettes blühendes Land wie Süsüsüß, eine Quelle von Possi-

bilitäten, wurde bald zu einem Anblik des Ekels, denn man sahe edle, biedre Thiere, die schmachteten und seufzeten, weil man sie zwang, sich und den Ihrigen die Possibilitäten zu entziehen, um Prassern in der Höle, wo der Regent sich aufhielt, gute Tage zu machen.

Alles dieses hatte der starke Löwe sehr genau gewußt, und vorhergesagt, es müste mit dem Lande Süsüsüß eine Revolution der ersten Größe vorgehen.

Auch war, nach allen Gründen zu urtheilen, jede Hülfe vergebens, jede wahrscheinliche Aussicht umsonst. Der einzige mögliche Fall wäre gewesen, daß der Aal die Einsichten des starken Löwen gehabt hätte, daß die Schlange mit ihrer Schönheit, Bescheidenheit und Klugheit verbunden, und daß man die Besorgung der Possibilitäten einem Thiere übertragen hätte, das Einsichten genug gehabt, einer solchen Verwirrung, Ordnung wiederzugeben.

Da das erste und zweyte unmöglich war, weil der Aal würklich wenig Seelenkräfte zu seinem Antheil erhalten, und bey dem besten Willen keine Einsichten besaß, die schöne Schlange aber immer

mehr

mehr und mehr vom verderbenden Strom süsüßüßla-nischer Affektation sich hinreißen lies, so war das dritte, welches würklich existirte, ein Gut, was nicht geschäzt wurde, und nicht wirksam seyn konte.

Ein Pudel, ein extra guter Rechenmeister und Possibilitätenkenner, ein Thier vom ersten Kopf und dem besten Herzen, hatte sich theils durch würkliche Handlungen schon um den Staat von Süsüsüß verdient gemacht, theils hatte er durch Ueberrechnen und Ueberschlagen der Billanzen von dem Einkommen und Verthun der Possibilitäten, Entwürfe gezogen, die offenbar den Ruin des Landes bewiesen, wenn nicht Mittel vorgekehrt würden, dem Unwesen Einhalt zu thun, welcher Mittel Daseyn, er denn auch zugleich in ein helles Licht sezte, und bewies, daß sie angewandt werden könten, wenn man nur in die gehörigen Wege einschlüge, die er einzuleiten, und auszuführen sich verbindlich machte.

Der Mangel an Possibilitäten war würklich beym Regenten, und dem, was dem Regenten ganz nahe angieng, besonders aber bey der schönen Schlange sehr dringend geworden, und welcher Vorschlag konte wohl angenehmer seyn als der, daß diesem

Mangel abgeholfen, und einem Uebel Einhalt gethan werden solte, was einen unvermeidlichen Ruin nach sich zöge. Die Schlange hatte die meiste Ursache dergleichen zu wünschen, und das aus vielen Gründen.

Man sagt, der Tyger habe selbst in seiner Possibilitätennoth, sey sie erdichtet oder wahr gewesen, seine Zuflucht zu der schönen Schlange genommen. Viele behaupten, er habe das gar nicht nöthig gehabt, denn die vielen Schäze an Possibilitäten, die er aus den Versamlungshölen der schwarzen Thiere genommen, hätten ihn hinlänglich mit allen seinen eignen Bedürfnissen versehen, und wenn es wahr sey, daß er dergleichen Ansuchen bey der schönen Schlange gethan, so sey es aus der politischen Absicht geschehen, weil die Lage dieser Schlange ihm bekant gewesen, und er durch eine solche Forderung ihre Sache noch verwirrter machen, und desto bessern Nuzen für sich in Ansehung der Ohnmacht des Reichs Süsüsüß daraus ziehen könte.

Die Schlange aber habe sich mit dem Tyger in solche Unterhandlungen eingelassen, und sey ihm in jedem Stüke zuwillen gewesen, was er verlangt,

weil

weil sie gehoft, durch seine Macht es einst dahin zu bringen, daß sie gros würde, wie noch keine Regentin in Süsüsüß es gewesen. Ob sie nicht Ideen gehabt, die ganze Staatsverfassung zu ihrem eignen Besten zusammen zu stürzen, das wollen wir ununtersucht lassen, indessen ist so viel gewiß, wenn sie sie gehabt, hätte sie sie mit mehrerer Klugheit manövriren müssen, um ihren Endzwek zu erreichen.

Weil auf diese Art die Plane des Tygers mit in die ihrigen schlugen, die Verwirrung des Ganzen zum Grunde hatten, so ists kein Wunder, daß sie ihm dienen wolte, indem sie sich selbst diente, und von der andern Seite konte er, der Tyger, sich leicht stellen, als ob er zu allen ihren Unternehmungen gern die Hand reichte, weil seine eignen Vortheile dadurch befördert wurden, und galten.

Dritter Abschnitt.

Von den Gelegenheiten, die am nächsten zum großen Rumor in Süsüsüß beytrugen und die zweyerley waren.

Zwey Dinge waren es, die in Süsüsüß einen grossen Rumor hervorbrachten, und die nächsten Ursachen dazu waren. Eine etwas entferntere, und die bestand in einer äusserst unvorsichtigen Handlung der schönen Schlange, wobey ein schwarzer Fuchs und eine hübsche Eichkaze mit verwikelt waren. Dieser schwarze Fuchs hatte schon in der Hauptböle von Mimi ihre Bekantschaft gemacht, und es gab Leute, welche sagen wolten, daß diese Bekantschaft sehr genau gewesen, andre aber läugneten es. So viel soll gewis seyn, daß er zu der Vereinigung mit dem Regenten in Süsüsüß vieles beygetragen, daß er bey der schönen Truthenne sehr beliebt war, und daß diese ihm würklich gewissermaßen den Auftrag gegeben, über die schöne Schlange zu wachen, und ihren Handlungen die beste Richtung zu geben,

um sie für den verderbten Sitten zu schüzen, die in Süsüsüß so sehr herrschend geworden.

Wäre der schwarze Fuchs völlig ehrliches Thier gewesen, hätte er nicht von Stolz und Ehrgeiz sich blenden lassen, mehr seyn zu wollen, als er würklich schon war, da er gewis viel galt, wäre er nicht leidenschaftlicher Wollüstling im Genusse jeder Art gewesen, so hätte er viel Gutes stiften können, und hätte vielleicht Süsüsüß von den bevorstehenden Unruhen retten, vielleicht der schönen Schlange so manchen unangenehmen Augenblik ersparen, vielleicht sich selbst von einer unerhörten Behandlung retten können.

So aber hatte auch er das Beyspiel einiger seiner Vorgänger immer vor Augen, auch er wuste, daß sie erste Besizer der Macht des Reichs mit jenen weiblichen Geschöpfen in Gesellschaft gewesen, auch er wolte eine solche Macht an sich bringen, und sich zum Oberhaupte aufschwingen.

Aber er hatte nicht bedacht, daß das Verhältnis der schwarzen Thiere im allgemeinen ein anders wäre, als das ehemahlige, daß sie nicht mehr die Macht hätten, die sie ehedem hatten, daß ihre

Ränke an den Tag gekommen, und daß man sich hütete, ihnen zu viel Gewalt in die Hände zu spielen.

Er hatte mit der schönen Truthenne in Mimi lange Zeit Korrespondenz gepflogen. Er hatte schon bey seiner Anwesenheit in Mimi der schönen Schlange, ehe sie nach Süsüsüß kam, Anträge einer sehr genauen Verbindung mit ihm gemacht, die die Schlange zwar schmeichelten, weil sie gern alles hörte, was man ihr liebenswürdiges sagte, die aber doch von ihr verworfen wurden, weil damahls andre ihr sehr lieb waren, und mehr bey ihr galten, als der schwarze Fuchs. Auch war die schöne Schlange sich ihrer Reize und ihrer Macht zu wohl bewußt, als daß sie nicht, wenn auch der schwarze Fuchs ein wenig ungehalten auf sie seyn solte, durch eine einzige liebenswürdige Krümmung sich ihn wieder hätte zu eigen zu machen gewußt.

Wie aber die schöne Schlange immer leichtsinnig war, so vergaß sie auch dies zur rechten Zeit zu thun, und der schwarze Fuchs hatte der Truthenne durch eigene Eulen und Uhus Nachrichten auf Baumrinden krazen lassen, die er ihr überschikt,

und die nicht gar zu lebenswerth für die schöne Schlange ausfielen. Er hatte ihr von ihren Koketterien und Ausschweifungen Nachricht gegeben, und wie die schöne Truthenne starb, und der Tyger diese Nachrichten fand, sandte er sie der schönen Schlange.

Sie nahm das freylich als sehr freundschaftlich auf, allein man will für gewis sagen, auch hier habe sich Politik ins Spiel gemischt, und der Tyger sey nicht ganz damit zufrieden gewesen, daß die Einigkeit unter der schönen Schlange und dem schwarzen Fuchse wieder hergestellt würde, wenigstens gab er einen kleinen Beweis von dieser Idee dadurch, daß der schwarze Fuchs nichts weniger, als in Ungnade bey ihm fiel.

Jezt sahe die schöne Schlange es vollkommen ein, daß sie zu spät an den schwarzen Fuchs gedacht. Jezt haßte sie ihn, da er ihr vorher nur gleichgültig gewesen war, und doch muste sie die Verstellung, worin sie Meisterin war, zu Hülfe nehmen, und gegen ihn die Freundliche spielen. So klug auch der schwarze Fuchs war, so übertraf seine Schwäche doch seine Klugheit, und er konte unmöglich den süssen Windungen einer schönen Schlange, die in

so hohem Range, und in so großem Ansehen stand, widerstehen. Er wurde davon besiegt, und lies sich aufs neue mit einem Thiere in ein geheimes Verständnis ein, welches alle Anlagen machte, um ihn zu stürzen. Aber zu leichtsinnig, um feste Plane anzulegen, und reif werden zu lassen, nuzte sie das, was sie als Zufall des Augenbliks nuzen konte, und man will für gewis sagen, es habe Stunden gegeben, in denen der schwarze Fuchs sich ganz wieder in ihre Gunst eingeschmeichelt gehabt hätte, Augenblike, in denen sie wärmer zu ihm geredet, als sie hätte reden sollen, Stunden, in denen sie ihm mehr zugestanden, als sie ihm billig hätte zugestehen sollen.

Die hübsche Eichkaze war zwar kein ganz dummes aber auch kein ganz kluges Thier, das heißt, sie hatte guten natürlichen Verstand, aber zu wenig Intrique, um nicht das Opfer von Thieren zu werden, die blos in Intriquen lebten und webten.

Es gab keinen Distrikt des Thierreichs, in dem die Kabale so weit getrieben war, als in der Hauptresidenzhöle des Reichs Süsüsüß. Alles spekulirte darauf, wie Kabalen einzuleiten wären, wie man

sich

sich ihrer zu bedienen hätte, was für Personen man dazu brauchen könte.

Der schwarze Fuchs, der mit dem Geschmak der schönen Schlange sehr gut bekant war, warf seine Augen auf die hübsche Eichkaze, und wußte es so zu vermitteln, daß die Schlange sie als ihr Spielwerk betrachtete, und Eintritt bey sich ihr verstattete. Die schöne Schlange fand würklich in kurzem Gefallen an ihr, und hatte sie oft bey sich, um sich mit ihr zu ergözen. Sie schenkte ihr auch ihr Vertrauen, und manches ihrer Geheimnisse kam zu ihrer Wissenschaft. Der schwarze Fuchs hatte dieses Zutrauens noch mehr, entdekte ihr auch noch mehr, und verrieth ihr seine ganze Bekantschaft mit der schönen Schlange nach allen Umständen, die sie davon wissen solte.

Der Possibilitätenmangel aber war beym schwarzen Fuchse so groß, wie bey der schönen Schlange, und dieses bewog beyde, obwohl aus verschiedenen Gründen zu einer Unternehmung, die nicht ganz der Größe und schuldigen Denkungsart dieser Thiere entsprach.

Die schöne Schlange soll, so kan man wenigstens die Geschichte wahr glauben und annehmen, an einer Possibilität Gefallen gefunden haben, die ihre Kräfte überstieg, und deren Werth sie nicht zu entbehren im Stande war, ohne entweder dem Aal Konfidence davon zu machen, oder sich fremdes Beystands zu bedienen.

Der Aal war im äussersten Grad Oekonom, eine Sache, die für das Land von ausgezeichnetem Nuzen hätte seyn können, wenn er in bessere Hände gefallen wäre, auf ihn also war keine Rechnung zu machen, und er würde schlechterdings es abgeschlagen haben, etwas an diese Possibilität zu wenden, weil er nie mit seinem Willen zugab, daß in seinem engen Bezirk bey so schlechter Lage seiner Possibilitäten noch verschwendet würde.

Also muste ein ander Mittel ersonnen werden, der schönen Schlange zu dem zu verhelfen, was sie so sehnlich wünschte, und die hübsche Eichkaze muste die Pfoten verbrennen, um die Kastanien dem schwarzen Fuchse aus dem Feuer zu holen. Diese unschuldige Seele wolte mit aller Gewalt Frieden zwischen beyden stiften, und eine Vereinigung zuwe-

wegebringen. Zu wenig war sie noch mit den Intriquen und Kabalen der Großen bekant, sahe nicht hindurch, wie des schwarzen Fuchses Interesse ein ganz anderes war, als das Interesse der schönen Schlange, daß er das zu werden hofte, was sie ihn nie wolte werden lassen, daß es ihre Konvenienz erforderte, ihn ganz ausser Thätigkeit zu wissen, und so aus dem Sattel zu heben, daß sein ganzer Anhang mit zu Grunde gienge.

Sie, die hübsche Eichkaze, wußte freylich nicht, daß die schöne Schlange schon verschiedene Versuche gemacht hatte, den Tyger ganz wider den schwarzen Fuchs einzunehmen, daß sie ihm melden lassen, der schwarze Fuchs sey weder im Possibilitäten schaffen, noch in andern politischen Händeln irgend ein wichtiger Mann, irgend ein Mann mit dem etwas auszurichten; freylich war es von der schönen Schlange äusserst unbesonnen, daß sie, da sie diese Meynung hegte, sich doch des schwarzen Fuchses bediente, um zu jener kostbaren Possibilität zu gelangen, aber wenn er der Thor war, der sich damit einlies, so war es ja auch seine Schuld, wenn er

Verantwortung davon trug, und den Kürzern dabey zog.

Die Sache wurde indessen gemacht. Die Kostbarkeit kam in die Hände der schönen Schlange, und da es am Ende an eine Restitution derselben gieng, so hatten, die sie vorher in Besiz gehabt hatten, an einige Feinde des schwarzen Fuchses sich gewendt, die seinen Untergang darauf baueten, denn sie war weg, oder solte weg seyn.

Die schöne Schlange, und der schwarze Fuchs hatten aber beyde ihren Hinterhalt an der hübschen Eichkaze, die verurtheilt wurde, sie veruntreuet zu haben.

Indessen ist doch bis auf diese Stunde niemand noch recht klug daraus geworden, wer eigentlich der leidende Theil gewesen, so wie einige dreiste Patrone unter den Thieren noch immer behaupten, die schöne Schlange und der schwarze Fuchs hätten immer noch unter einer Deke gestekt, um die hübsche Eichkaze zu hintergehen, oder vielmehr sie nur zu gebrauchen, um gewisse andre Thiere um die kostbare Possibilität zu bringen, die sie gern haben wolten.

Wir sind nicht dreist genug dieses zu behaupten. Indessen wurde die Sache selbst doch öffenelich bekant, und machte einen so großen Lermen, daß der schönen Schlange Name, wurde er gleich nicht öffentlich genant, doch oft in der Stille bey der Erzählung wiedertönte, und sie sowohl als selbst den Aal, der sehr unschuldig war, aber doch, wie man behauptete, besser auf ihre Handlungen hätte sehen können, in einen Ruf brachte, der bey der jezigen Lage der Sachen nicht gar zu vortheilhaft war, und die schreklichen Folgen der Zukunft gewis zum Theil mit bereitete.

Vierter Abschnitt.

Von der andern noch nähern Gelegenheit, die zum großen Rumor in Süsüsüß beytrug.

Des regierenden Aals Oekonomie zog keine Nachahmer nach sich. Es war niemand in der Residenzhöle, der sich auch nur des kleinsten Stüks seines Wohllebens hätte entbrechen wollen. Selbst der

schwarze Fuchs, der einer der grösten Verschwender war, und dem der Aal sehr oft es rekommendiren lassen, damit inne zu halten, und sich seine Gnade nicht vollends zu verscherzen, war äusserst verwegen in dem Luxus fortzugehen, den er einmahl angefangen. Die schöne Schlange war auch nicht sehr geneigt ihm Einhalt zu thun, und so war es dem Aal eine willkommne Sache, als der erwähnte Pudel sich erbot, seine Possibilitätssache in Ordnung zu bringen, und in kurzem in seinem Reiche eine solche Bilanz zu stellen, daß dadurch Verbesserung der Umstände im Ganzen herauskommen müste.

Der Pudel ward auch würklich angestellt, und gelangte zu den höchsten Stufen in diesem Fache. Allein die Progressen, die er machte, und die andere nicht allein mit neidischen Augen ansahen, sondern auch wohl an den Fingern sich abzählen konten, daß sie am Ende diejenigen seyn musten, die die Verbesserung in den Possibilitäten durch ihren eignen Verlust ersezen musten.

Das war aber ganz und gar nicht ihre Meynung, denn sie hatten gehoft, sein Projekt solte scheitern, und er nie aus der Verwirrung herauskommen, die

sie

sie selbst geflissentlich über die Sache verbreitet hatten. Aber seine Augen waren hell und durchschauend, und er verdrehete diesen Thieren durch all die Lüken, die er in den Ausgaben der Possibilitäten machen wolte, die Köpfe, so daß sie schwindelten, und schnell sich vereinigten, ihm den Untergang zu bereiten.

Das würde vielleicht doch nicht so leicht gewesen seyn, wenn die schöne Schlange nicht selbst einiges Misfallen an ihm gefunden hätte, weil der Herr Pudel ihre Ausgaben der Possibilitäten ebenfalls dadurch einzuschränken anfieng, daß er ihr den nöthigen Beytrag von Possibilitäten versagte.

Es stürmte nun alles auf den Pudel ein. Alle Lieblinge des Aals waren wider ihn, alle suchten zu beweisen, daß seine Unternehmungen eher schädlich als nüzlich wären, daß seine Projekte nur auf kurze Zeit Stich halten, daß tausende dadurch elend werden, daß man auf Kosten der jeztlebenden Thiere die Nachwelt nicht bereichern müste.

Da alles schrie und alles lermte, da alles auf die Entfernung des Pudels drang, so sahe der Aal sich endlich, so ungern er es auch that, genöthigt,

den Pudel wieder zu verabschieden, und die so gut eingefädelte Sache andern zu überlassen, die sich die größte Mühe gaben, alles wieder zu verfizen, und der Ordnung den Weg so zu hemmen, daß sie schwerer wiederherzustellen war, als da der Pudel sie übernommen.

Die allgemeine Sensation, die diese Staatsveränderung machte, war gleich anfangs mit so bedeutenden Begebenheiten verknüpft, daß sie nicht viel Gutes hoffen lies. Alle Thiere wehklagten darüber. Zu viele hatten schon merkliche Spuren von Hülfe wahrgenommen, als daß sie nicht erwarten solten, alles würde nun wieder den Krebsgang gehen. Man fieng laut an zu murren, daß man den Pudel seines Amts entsezt. Der Aal selbst hatte mismüthige Launen deswegen. Nur die schöne Schlange, und all die verschwenderischen Kohorten, die um sie her schwärmten, waren froh darüber, denn nun that man ihren verschwenderischen Unternehmungen nicht mehr Einhalt, nun gab es keinen tadelnden Zensor mehr, der durch den gnädigen Blik des Aals unterstüzt, von Sparsamkeit und Eingezogenheit reden durfte.

Es

LB Coburg

Es wurden schnelle Veränderungen mit dem Posten vorgenommen, den der Pudel begleitet hatte; es erhielt ihn eine Ratte, von der man hätte glauben sollen, sie wäre ökonomischer Anlage, und endlich bekam sie gar ein Hamster. Allein beyde waren ökonomisch für sich, und dennoch wolten sie gleich etwas Großes zum Vorschein bringen. Sie sahen, daß im ganzen System nichts zu verbessern war, und wurden dadurch inne, daß es blos auf den Schein ankäme, um sich bey Ehren, und den gemeinen Haufen bey der so nöthigen Ruhe zu erhalten.

Also war kein Mittel, als durch Neugierde die Hofnung zu reizen. Des Pudels ganzer Plan ward umgeschmissen und ein anderer gemacht, der so berechnet war, daß er mehr thun solte. Wenn er nur wenigstens so berechnet gewesen wäre, daß er den zehnten Theil von dem gethan hätte, was des Pudels Plan that, so wäre alles gut gewesen, allein so war es mit diesen Plänen gar nichts, und es verschlimmerte sich alles, ohne sich nur im geringsten in der alten Lage zu erhalten.

Es kamen Unglüksfälle dazu. Es entstand Mangel an den nothwendigsten Possibilitäten. Alles war in Aufruhr. Die hungernden Thiere versammleten sich vor den Häusern der Großen, versammleten sich vor den Hölen der schwarzen Thiere. Man war dumm genug, das Ungewitter nicht vorherzusehen, klug genug, es ausbrechen lassen zu wollen. Es muste eine allgemeine Revolution erfolgen.

Fünfter Abschnitt.

Fernerer Verlauf dieser Revolution, den Ursachen nach sowohl als den Wirkungen.

Der Pudel war, nachdem er schon einmahl wieder in seine Stelle zwischen der Ratte und dem Hamster eingesezt worden war, zum zweytenmahle wieder entsezt, und das sties dem Fasse den Boden aus. Es waren unruhige Köpfe, die den niedrigsten Sklaven, denn das war der gemeine Haufe der Thiere in Süsüsüß dazumahl, das Wort J U in die Ohren donnerten, und der Laut machte einen Eindruk

druk auf sie. Eine so aufgeklärte feine Gattung von Thieren, immer brav und muthvoll, nur verzogen, und durch Nachgeben und blinden Gehorsam weich gemacht, muste wohl endlich einmahl wieder erwachen. Auch waren nicht wenig Thiere von Wichtigkeit, die das alles mit unterstüzten, die das Uebel des Landes einsahen, und wusten, daß nur eine solche Reform Hülfe leisten konte.

Der Aal und die schöne Schlange hielten sich damahls nicht in ihrer Hauptresidenzhöle auf, sondern in einer Lusthöle in der Nachbarschaft. Der Pudel, der nach einer kurzen Zeit, nachdem er entsezt war, inne wurde, hier könne er nun nichts mehr helfen, weil er ewig der Unterdrükte bleiben, und das Ding immer weiter hinein böse werden würde, verlies die Hauptresidenzhöle, und begab sich zum Aal. Daß er diese verlies, war das Signal für so viel tausend Bedrängte, die in ihm Trost und Hofnung gesucht hatten.

Jezt fiengen die Thiere an sich zu rottiren, hin und wieder zu plündern. Selbst die zum Heere gehörigen, die alle ihre Verwandte und Lieblinge leiden sahen, rotteten sich zu ihnen, verließen ihre

Be=

Befehlshaber und angewiesenen Aufenthalt. Man kam zu einer Privathöle schwarzer Thiere, man verlangte Lebenspossibilitäten von ihnen, sie versagten sie. Man plünderte mit Gewalt. Man fand, sie hatten große Vorräthe, und sie hatten gesagt, sie wären entblößt davon. Verrätherey und Ungerechtigkeit blikte zu sehr aus diesem Betragen. Es sezte der Wuth des gemeinen Haufens die Krone auf.

Man war allgemein entschlossen, seine Jll zu verfechten. Man erklärte sich allgemein als Kriegsthier für Jll. Man bewafnete sich, wo und wie man konte. Man stekte alle Hölen in Brand, in denen von Possibilitäten Abgaben gegeben werden musten. Man nahm sich ein besonders Zeichen, und nante sich Vaterlandsverfechter. In alle Süsüssianer fuhr der Geist des Enthusiasmus. Man fiel die Grenzhölen an, man durchsuchte die fortreisenden und ankommenden Thiere. Man fand Nachrichten in Baumrinden gekrazt, die Uhus und Eulen verdolmetschen musten. Man erkante daraus, wo Verräther nisteten.

Der Aal empfieng Nachricht von allem diesen. Er zitterte. Die schöne Schlange zitterte. Allein

die schmeichelnden Thiere um ihn her, machten ihm die Sache leichter vor, als sie war, und er wolte von keinem Nachgeben wissen. Er war unumschränkter Regent, das war wahr. Aber er war doch Thier. Das sagten die Schmeichler nicht. Sie widerriethen Frieden. Sie schoben alles auf den Pudel. Der Pudel hatte eine geheime Zusammenkunft mit dem Aal. Er eröfnete ihm darin vieles, was dem Aal nicht anstand. Er sprach frey von der Leber weg, prophezeyete dem Aal Dinge, die da kommen würden. Der Aal glaubte ihm nicht, fieng an Mißtrauen in einen Pudel zu sezen, der ihm so treu gedient. Er kam auf die schlimmste Idee. Der Pudel solte das ganze Land verlassen.

Der Entschluß wurde dem Pudel angekündigt, da er eben sein Mittagsmahl verzehrte. Er lies sich nicht darin stören. Wie er mit seinen Essen fertig war, machte er sich stillschweigend auf den Weg. Er hätte seine Verbannung nur dürfen laut werden lassen. Er hätte sich nur dürfen in die Hauptresidenzhöle begeben, und tausende würden ihn zurükgehalten haben. Er wolte das nicht. Er wolte keine Unruhen persönlich stiften. Ob er vorhersahe,

daß man ihn einst ehrenvoll zurükrufen würde, wissen wir nicht. Genug, er that seine Pflicht.

Seine Verbannung wurde dennoch bekant. Sie machte natürlich viel Aufsehen, erregte viel mehr Unzufriedenheit, viel mehr Wuth. Dieser war kein Einhalt mehr zu thun. Sie brach auf allen Seiten aus. Ill ertönte in allen Hölen, auf allen Pläzen um die Residenzhöle. Thiere von großem Gewicht, die sich sicher im Schooße ihrer Bosheiten geglaubt, wurden aus ihren ruhigen Wohnungen herausgerissen. Verräther, die entdekt waren, wurden auf der Stelle gestraft. Der wütende Haufe der gemeinen Thiere mordete jeden Schuldigen, und freylich auch manchen Unschuldigen.

Köpfe von Bären, Hunden und Eseln, die in großem Ansehen gestanden, wurden auf Stangen gepflanzt, und zur Schau umhergetragen. Thiere, die geglaubt hatten, bis ans Ende ihres Lebens ruhig plündern zu können, wurden geplündert und massakrirt.

So war es, als das Thiervolk für Ill etwas that, was Jahrbücher für ewig aufbehalten werden, und wo-

von

von wir reden wollen, wenn wir vorher die Lage der Sachen in Wassermacht ein wenig beaugapfelt haben.

Sechster Abschnitt.

Von der Lage der Dinge in Wassermacht, und was von dort aus für den Tyger zu erwarten stand.

Daß der Tyger und die ihn umgebenden Herzensfreunde würklich wenig ächte Staatsklugheit besassen, zeigten ihre Handlungen und die Wirkungen derselben. Um Pläne auszuführen, wie der Tyger sie auf auswärtige Potenzen hatte, war doch wohl nichts nothwendiger, als in seinen Ländern, deren er so sehr dazu bedurfte, Frieden und Ruhe herzustellen, oder vielmehr gleich von Anfang zu erhalten.

Wir wissen schon, daß der Tyger seinen Unterthanen in Wassermacht verschiedene Freyheiten und Rechte genommen. Sie hatten sich nicht beym Protestiren aufgehalten, wie die Unterthanen in See-

genreich, sondern ihre unruhigen Köpfe wolten wieder haben, was sie verloren hatten. Sie erklärten das laut und öffentlich, und wie ihnen es abgeschlagen wurde, rotteten sie sich ebenfals zusammen. Sie machten in der Stille Bündnisse. Sie hätten damahls durch die Erklärungen, die der Tyger nachher gab, sehr leicht zufrieden gestellt werden können, wären zur Ruhe zurükgekehrt, und hätten ihrem Oberherrn, den sie einmahl dafür anerkant, den vorigen Gehorsam geleistet. Aber eben das war der dümste Fehler, den man begehen konte, daß man einen solchen Zeitpunkt verstreichen lies.

Wenn des Tygers Kriegsglük gegen den Dromedar gleich eine andre Wendung genommen hatte, wenn er dort gleich an Land weit mehr als Wassermacht betrug, besiegt hatte, und sein eigen nante, so war das doch kein Ersaz, denn jenes waren wüste, verheerte Länder, deren Besiz ihm noch nicht einmahl gewis war, und die er erst durch einen Frieden und Anerkennung anderer thierischen Potenzen sich bestätigen muste, und dafür opfern eine seiner schönsten Provinzen, aufbringen gegen sich Unterthanen, deren Tapferkeit und Biederkeit ihm be-

kant

kant waren, das war keine Parallele, die einem weisen und gerechten Fürsten der Thiere zu Schulden hätte kommen sollen.

Ueberdem kante der Tyger von alten Zeiten her den Hartsinn der Wassermachtianer. Er wuste, auf welche Art sie sich in den Schuz des Hauses Mimi geworfen, und wuste, wie leicht diese Thiere ihr Leben hingaben, wenn es darauf ankam, etwas durchzusezen.

Wie also von Seiten seiner und seiner Bevollmächtigten keine befriedigende Antworten kamen, so hub der Lerm an. Man sezte alle die Thiere ab, die der Tyger in Aemter gesezt hatte. Man hob alle die Auflagen, die der Tyger hatte machen lassen, auf, man sezte sich gegen die Kriegsthiere, die von seinem Heere im Lande waren, man plünderte seine Possibilitätensamlungen, man schrie JU, wolte JU haben, und tödete, was sich von Thieren entgegensezte. In kurzer Zeit brachte man es so weit, daß alles flüchtete, was dem Tyger angehörte.

Natürlich wuchs die Menge der unzufriednen Thiere nicht allein, sondern es mengten sich auch Thiere von Ansehen mit darunter, Thiere, die große

ansehnliche Possibilitäten besaßen, und diese völlig der Plünderung, und sich dem Untergange ausgesezt sahen, wenn sie sich nicht dazu schlügen. Da Selbsterhaltung die erste Pflicht eines lebenden Geschöpfs ist, so wissen wir nicht, ob wir diese Thiere zu tadeln Ursach haben, daß sie dafür sorgten sich nunmehro, da sie nichts helfen konten, sicher zu sezen, zumahl da die empörenden Thiere schon so weit gegangen waren, daß sie sich für frey und unabhängig erklärt hatten.

Wenn wir die Sache mit dem Auge der Unpartheylichkeit betrachten, so waren die Verbindungen des Tygers mit den Verbindungen der Wassermachtianer parallel. Er hatte freylich Gehorsam von ihnen angelobt erhalten, aber er hatte ihnen doch auch angelobt. Der erste brechende Theil war immer der schuldige. — Die große Frage ist schwer zu untersuchen; ob der Unterthan verbunden ist, dem Herrn, dem er einmahl angelobt, das Gelöbnis zu halten, wenn jener das seinige nicht hält. Das Recht der Natur wird hier schnell entscheiden, das Recht des Despotismus aber urtheilt hier freylich anders, und leider hatte der größte Theil der Thiere sich ver-

füh-

führen lassen, dem Rechte des Despotismus mehr Gehör zu geben, als dem der Natur.

Jezt erwachte bey dem Tyger, und seinen Freunden um ihn her, die entschlafene Ueberzeugung, daß sie besser gethan, wenn sie gelindere Sayten aufgezogen. Jezt wolte man nachgeben, und alles wiederherstellen. Jezt aber waren die Thiere in Wassermacht einmahl so weit gegangen, und wolten nun auch noch weiter gehen. Alles das, was sie für sich erstritten hatten, auf einmahl aufzugeben, alles einzubüßen, was ihnen der Krieg gekostet hatte, sich wieder in einen Stand versezt zu sehen, aus dem sie sich so mühsam gerissen, sich wieder unter Fesseln zu schmiegen, die durch Macht endlich immer fester um sie geschlungen werden konten, das waren Dinge, die den nun Ill einmahl genossenen Thieren unmöglich behagen konten.

Also gieng die Sache ihren Weg weiter. Man zwang eine Höle nach der andern sich zu übergeben, man jagte des Tygers Thiere weg, man nahm alles was des Tygers war, und ordnete sich nun in einen neuen Staat, den Bären, Füchse, Wölfe, Biber

und andere Thiere, die dazu gewählt wurden, regierten.

Das Haupt dieser Revolution war eine sehr listige Eydechse, die den ganzen Plan angelegt und ausgeführt hatte, das Haupt des Kriegsheers war eine Rohrdommel, die viel Muth und Klugheit hatte.

Sobald die Sache in eine Art von System erwachsen war, suchte man den Beystand andrer Potenzen. Alle aber waren zu politisch, sich sogleich damit einzulassen. Man schwieg stille, wo man sich nicht erklären wolte. Die Sache war noch zu zweifelhaft, um sich ganz zu qualifiziren, und durch übereilte Erklärungen sich Feinde auf den Hals ziehen, war weder des ansehnlichen Hahns in Brumbrum, noch auch des Aals in Süsüsüß Sache.

Obgleich an die Süsüsüßianer die meisten Aufforderungen giengen, und man ihnen vorstellig machte, die Thiere in Wassermacht hätten gleiche Absichten mit ihnen, verfechteten gleiche Rechte wie sie, so war man doch dort nicht ganz der Meynung, denn man hatte nicht gegen sein Oberhaupt angefan-

fangen, sondern nur gegen die Thiere um ihn, die den Haufen drükten, und das Land aussogen.

Ausserdem war noch ein Hauptumstand, den alle Potenzen wohl dabey in Erwägung zogen. Der Tyger war seit langer Zeit kränklich, man erwartete immer, daß er sterben würde. Dadurch verloren nicht allein die Mimischen Lande ihr Oberhaupt, sondern auch das Reich Mischmasch verwaiste.

Für das Reich Mimi war der Nachfolger bereits gewählt und bestimt. Ein äusserst weiser Phönix, dieser so seltne Vogel, an dessen Existenz die meisten Thiere und Menschen zweifelten, war aufgefunden worden. Er war schon zum Regenten einer kleinern Provinz erwählt worden, und er hatte diese Provinz mit allem möglichen Beyfall der ganzen Thierwelt regiert, hatte ein Beyspiel zugleich eines exemplarischen Lebens in seiner Familie gegeben, war guter Hausvater, Thierfreund, gerechter und weiser Fürst der Thiere.

Von diesem Phönix versprach man sich beym Antrit der grösseren Regierung erstaunlich viel. Was er beym Antritt derselben thun würde, das wolten alle Potenzen abwarten, darnach wolten sie ihre

Maasregeln nehmen, ihre Handlungen einrichten, ihre Entschliessungen ordnen.

Ehe wir aber zu diesem Zeitpunkt gehen, ist uns noch verschiedenes Wichtiges zu sagen übrig.

Siebenter Abschnitt.

Von der grossen That der Süsüsüssianer für Ill, die die Jahrbücher aufbehalten werden.

Im Lande Süsüsüss war im Hauptresidenzbezirk eine Höle, die die Schande der Thierheit genannt zu werden verdiente. Diese Höle lag auf einem hohen Berge, und war mit vielen Löchern versehen. Man konte von ihr Ausfälle auf die ganze Residenzgegend thun, und diese konte gewissermaassen durch sie im Zaum gehalten werden. Es bewachten sie Thiere von den Kriegsheeren, aber mehr bewachten sie noch die schreklichen Labyrinthe, die darin waren, aus welchen sich kein Thier, den man nicht den Faden dazu gab, wieder herausfinden konte.

Allenthalben waren Löcher, die in Abgründe fallen ließen, aus denen keine Errettung war. Alles was man von Thieren gern los seyn wolte, lies man in diese Höle bringen, und in dem Labyrinthe fand das unglükliche geopferte Thier bald ein Loch, wohinein es plumpte, und je nachdem man es dennoch für gefährlich oder nicht gefährlich hielt, fütterte man es entweder, oder lies es verhungern. Ueber 20000 Wochen stand diese Höle, die die Thiere besonders dazu aptirt und angebauet hatten, als ein Schreken aller Thiere der Residenzgegend. Man hielt sie für unüberwindlich, aber man hatte nicht darauf gerechnet, daß der Potriotismus noch unüberwindlicher wäre.

Es waren nicht wenige, die die Aussicht hatten, diese Höle zu betreten, im Fall die einmahl angefangne Sache nicht ganz nach Wunsche ausfiele. Auch waren andre, die es wohl überlegten, daß diese Höle, von welcher die ganze Residenzgegend beunruhigt werden konte, wohl noch zuwege zu bringen im Stande wäre, daß sie ihr ganzes Vorhaben aufgeben, und wieder zur Sklaverey zurükkehren müsten.

Hierzu kam, daß man bey verschiedenen Thieren verdächtige Nachrichten gefunden hatte, wodurch der Marder, der in der Höle kommandirte, aufgefordert wurde, Anstalten zur Bestürmung des Haufens zu machen, wodurch verschiedene Kabalen entdekt wurden, die schädlich werden könten, wenn man diese Höle nicht zu erobern suchte.

Sogleich rotteten sich alle Thiere der ganzen Residenzgegend zusammen, und Verderben ward der Höle geschworen. Anfangs lachte der Marder, der das Kommando führte, dazu, und begieng sogar eine Verrätherey, indem er vorgab, er wolte sich mit denen, die die Höle einnehmen wolten, vereinigen, und gegen sechshundert Thiere zu sich einließ. Auf einmahl schlos er aber den Eingang und diese Thiere waren gefangen, und wurden zum Theil niedergemacht.

Des gemeinen Haufens Muth ward dadurch auf den höchsten Grad verstärkt. Jezt rante alles herbey, was nur fort konte, und obgleich man aus der Höle herauszuwerfen und zu tödten nicht aufhörte, so war doch kein Haltens. Alle Thiere riefen, der Tod fürs Vaterland sey süß, und so traten Leben-

dige auf Leichen. Dem Drange war nicht zu widerstehen, ein Stein nach dem andern ward weggewälzt, sie bahnten sich zu Haufen den Eingang, und drangen wütend aus einer Abtheilung in die andre.

Jezt wolte der Marder, der darin kommandirte, eine Kapitulation eingehen, aber das gefloßene Thierblut schrie laut wider ihn um Rache! Auch wolten die Thiere jezt ihren Muth an ihm kühlen. Es währte nicht lange, so war er in ihren Händen und es wurde ein schrekliches Beyspiel an ihm gegeben. Auch sein Kopf wurde auf eine Stange gestekt, und dem ganzen Haufen dargestellt, zum Schauspiel in der ganzen Residenzgegend umhergetragen, und alles jubelte ihm zu: Der Verräther ist todt. Das Wort Ill tönte aus aller Munde.

Die ganze Höle des Berges ward demolirt. Man öfnete jeden Eingang. Jedes Loch wurde untersucht. Wo ein unglüklicher Gefangner war, da wurde er befreyet. Diese Thiere, von denen manche längere, manche kürzere Zeit in diesem schreklichen Aufenthalt hatten schmachten müssen, gaben rührende Scenen. Manche hatte das Alter

darin fast fühllos gemacht. Es kam eine Menge von Unschuldigen wieder ans Tageslicht, die dessen vorher beraubt gewesen. Es war ein Ungeheuer weggerottet.

Achter Abschnitt.

Vom Fortgange des Kriegs mit dem Dromedar gegen den Tyger und die Hyäne, und dem Tode des Dromedars.

Die Hyäne und der Tyger hatten indessen von beyden Seiten ausserordentliche Schritte gegen den Dromedar gemacht, und die Unterthanen im Lande Mimi fühlten vor Freude darüber den Drang nicht, in dem sie waren.

So wie nur ein Stral schwacher Hofnung wieder schien, so wünschten sie dem Tyger wieder langes Leben, und hoften, er würde alles wieder gut machen, was seine gar zu große Uebereilung verdorben, hoften, daß die Unterthanen des Dromedars endlich ihnen alles würden ersezen müssen, was sie

zu dem Kriege kontribuirt, kannegieserten in ihren Hölen über das, was da gewesen war, und kommen solte, und liessen sich einwiegen, wie man bey uns die Kinder in die Ruhe wiegt.

Die Hyäne war zwar von einer andern Seite auch in Verlegenheit, denn der Hayfisch in Eisaufeis hatte mit dem Dromedar eine Verbindung, und dieser zufolge stellte auch er seine Thiere gegen die Hyäne. Allein freylich war sein Häufgen klein. Indessen wehrte er sich so gut er konte. Die alte Tapferkeit der Eisaufeisianer war wieder in ihrem Wachsen, und wenn nicht einige VerrätHereyen bey den Truppen vorgefallen wären, die der Hayfisch gegen die Thiere der Hyäne stellte, so hätte er gewis bessere Fortschritte gemacht, als er auf diese Art zu machen im Stande war, und der Feldzug wäre für ihn nicht so abgegangen, obgleich die Vortheile auch nicht sehr groß waren, die die Kakerlakischen Thiere davon trugen.

Man wolte verschiedentlich behaupten, die Hyäne habe selbst zu diesen Verräthereyen mit beygetragen, und es habe auch der Hayfisch Privatursachen gehabt, sich an den Kakerlakianern zu reiben, da die

Hyäne

Hyäne ihm die Alleingewalt nicht zugestanden, die er über sein Land mit Recht sich genommen, da die Versamlung der Thiere bisher nichts gescheutes unternommen, sondern der gemeine Thierhause sehr schlecht sich bey ihren Anordnungen befunden.

Die Hyäne gieng gar als die Rede von Einstellung des Krieges war, so weit, daß sie wolte, der Hayfisch solte der Alleingewalt wieder entsagen, und die Versamlung solte wieder eingesezt werden, die vordem in Eisaufeis gewesen, wofür sich denn der Hayfisch gar sehr bedankte, und seine Thiere allgemein betheuerten, daß unter einem Regenten so edler Art, sie gern stehen wolten. Also war von dieser Seite an kein Ende der Fehden zu denken.

Der Dromedar aber verlor eine feste Höhle nach der andern, ein Land nach dem andern. Auch hier herrschte, sagt man, oft Verrätherey, denn die Fortschritte waren zu gros, als daß sie blos dem natürlichen Glüke hätten zugeschrieben werden können. Zwar hatte der Tyger, nachdem er anfangs so unglüklich gewesen, einen alten Wolf wieder hervorgesucht, der vor Alter schon weis geworden, und der sich eigentlich nun zur Ruhe begeben hatte,

nach=

nachdem er für das Haus Mimi wie ein Löwe gefochten, nachdem selbst der starke Löwe das Zeugnis geben muste, er sey es, der so oft ihn in seinen Siegen aufgehalten, er sey es, vor dem er Furcht gehabt, und den er verehre. Dieser ehrwürdige Wolf weigerte sich auch gar nicht, nachdem er aufgefordert worden war, wieder seinem Herrn zu dienen, und sein Name war schon der Schreken der Feinde. Auch war er der geschikteste Heerführer, den das ganze Land Mischmasch aufzuweisen hatte, und wie er beym Heere erschien, war Glük und Seegen wieder hergestellt; alle Thiere waren muthiger, alle versprachen sich im Voraus den Sieg, alle richteten ihr Antliz auf den Helden, nach dem sie sich so lange gesehnt. Die Feinde zitterten. Fürchterlich war ihnen der Wolf, weis vor Alter, aber am Verstande und Muth kräftig und stark, wie in seiner frühern Jugend.

Der Dromedar grämte sich über seinen Verlust, zitterte für die schreklichen Auftritte der Zukunft, kümmerte seine guten Säfte, und starb, ohne das Ende der Fehde zu erleben.

Sein

Sein Nachfolger war ein Orang Outang, nicht so heßlich, wie wir ihn uns gewöhnlich vorstellen, nein, ein junger wohlaussehender, mit körperlichen und Seelen-Gaben ausgeschmükt. Er dachte billig und gut. Gern hätte er Friede gewünscht, seine untergebnen Thiere wünschten ihn ja, warum solte er ihn nicht gewähren. Aber der Tyger wolte zu harte Bedingungen. Er hatte zu viel verloren, und Rechenschaft von dem Verlohrnen, war ihm Pflicht. Er stellte seinen Thieren das Verlangen vor, was die feindlichen Potenzen an ihm machten, und allen war es schreklich zu vernehmen, wie verächtlich und klein man ihnen begegnete. Er hatte Recht und Billigkeit auf seiner Seite. Ungerechterweise hatte man ihn bekriegt. Er also wolte das Buch des Schiksals nicht stören. Die Prätentionen der Hyäne waren hart, so wie sie gegen den Havfisch waren. Kein Muthvoller vermogte sich dabey nicht zu erschüttern.

Es fehlte dem Orang Outang nicht an Thieren, nicht an Possibilitäten, den Krieg mit einer Macht fortzusezen, die den Feinden trozen konte. Aber es kostete gewis Thierblut. Seine Unterthanen wolten

ten es fliessen lassen. Wer vermogte ihnen entgegen zu seyn, ihre Rechte zu vertheidigen.

Der Tyger war dem Ende seines Lebens nahe, der Dromedar todt, die Hyäne dem Grabe nahe. Alles das wirkte nichts, vermogte nichts zu wirken. Es war im Buche des Schiksals geschrieben. Es solte so seyn. Dem ganzen Thierreiche stand eine schrekliche Revolution bevor. Wir wollen sehen, was daraus werden wird. Vorher wollen wir ein paar Worte über einen Regenten im Reiche Mischmasch sagen, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, weil er ein Ungeheuer schüzte, welches von so vielen schon verbant war.

Neunter Abschnitt.

Vom Regenten des Finsterlandes, und dessen Einfällen in seinen alten Tagen.

Der Regent des Rabenlandes war einer von denen wenigen im Reiche Mischmasch, denen die Wahl des Oberhaupts desselbrn aufgetragen war, weil der

Köpfe zu viel waren, die dazu zu wählen gehabt hätten, und weil das Oberhaupt nicht eigentlich die Unterthanen regierte, sondern nur die Streitigkeiten der Regenten dieses Landes untereinander schlichtete.

Es war ihm durch die Wahl auch noch das Finsterland zugefallen, welches ein feines Revier war, und welches vorher ebenfalls von einem der wenigen Wahlherren des Oberhaupts regiert wurde.

Der Regent dieses Finsterlandes war ein Stier, welcher wenig Bildung hatte. Seine Begriffe waren dik, und seine Kentnisse waren wenig. Man hätte glauben sollen, da er unter einer so günstigen Epoche zur Regierung gekommen, wo in dem Reiche Mischmasch die Aufklärung von Stufe zu Stufe weiter gieng, so hätte er wohl nach und nach einige Begriffe von Vernunft samlen können. Aber er schien eine Masse zu seyn, in welcher die Säfte blos dikartig fortwirkten, ohne jemahls zu einer geistigen Konsistenz zu kommen, die durch die Absonderung bey andern Geschöpfen erreicht wird.

Das Finsterland hatte vorher einen Regenten gehabt, der, wenn er schon auch mit seinen häufigen

figen Fehlern begabt war, doch wenigstens der Aufklärung in seinen Reichen nicht Thür und Thor versperret, nicht Dumheit und Aberglauben geschützt, nicht den schwarzen Thieren so ergeben gewesen war, daß sie ihn zum Kinde gemacht hätten.

Es waren daher im Finsterlande manche vernünftige Thiere emporgekommen, die sich Mühe gegeben hatten, ein wenig mehr Weisheit in die Thorheit ihrer Mitthiere zu bringen, die Fleis angewendet, die Dunkelheit zu zertheilen, die im Finsterlande herrschte.

Auch selbst unter der Regierung dieses nehmlichen Stiers war im Nebenlande, ehe er das Finsterland noch erhielt, seine Zuneigung zu den schwarzen Thieren lange nicht so ausgezeichnet gewesen, wie sie es nachher war. Er hatte da sein ruhiges Pflanzenleben gelebt, hatte viel auf Lustbarkeiten und Zerstreuungen gehalten, und sich damit amüsirt, hatte gute Thiere gute Thiere seyn lassen, war in heiligen Uebungen dem lieben Gott nichts schuldig geblieben, und hatte so vielleicht selbst nicht geahndet, daß er einst auf so thörigte Abwege fallen,

und durch ihn so viele Thiere unglüklich werden würden.

Der Regent im Finsterlande starb, weil sein Arzt ein Maulesel von erschreklicher Stupidität es für gut befunden hatte, für eine hizige Krankheit hizige Kräuter ihm zu verordnen, und der Stier ward sein Nachfolger. Eben daß dieser so ein ruhiges Pflanzenleben führte, hatte die Finsterlandianer bewogen, gerade ihn zu ihren Regenten zu erkiesen, und wir wollen nicht geradezu behaupten, daß der gemeine Hause nicht gut dabey gefahren wäre, der nichts sehnlicher wünschte, als in seiner Dumheit zu bleiben, eine Eigenschaft, die wir auch unter uns Menschen sehr häufig finden, weil eingewurzelte Gewohnheiten der schlechtesten Art gerade am festesten haften.

Es war aber auch als wenn ein böser Blizstrahl in den Stier gefahren wäre, wie er nur einmahl das Finsterland betreten hatte, in welches er nun für die Zukunft seinen Wohnsiz aufzuschlagen sich vorgenommen. Wir halten ganz sicher dafür, daß der Einfluß der schwarzen Thiere so mächtig auf ihn gewesen, daß diese dem Stier den Kopf mit der

Idee

Idee wirblich gemacht, er habe in dieser Welt so viel Glük vom Schiksal erhalten, daß er nun auch ein ganz besonders frommes Leben führen müste, wenn er nicht nach der eignen Idee, die er von der Zukunft hatte, und die sie ihm denn nach allen Kräften verstärkten, künftiger Glükseeligkeiten beraubt seyn wolte.

Nun hatte sich in diesem Lande ein gewisser Kreis von Thieren auch sizbar gemacht, der in den meisten andern Ländern schon fest und angesehen war. Nemlich es vereinigten sich gewisse Thiere zu guten Endzweken, theils gegen einander, theils gegen ihre Nebenthiere, die nicht mit in ihren Zirkel gehörten. Sie hatten die Absicht, theils sich selbst das Leben unter sich angenehmer, theils leidenden Mitthieren es erträglicher zu machen. Sie nanten sich Verfechter der Thierrechte, fochten aber nicht mit Schwert und Feuer, sondern mit guten Thaten. Daß auch hier mit unter Misbrauch unterlief, daß sie selbst von vielen hintergangen wurden, die sich stelten, eben die Meynungen zu hegen, die sie hegten, mit eben den Absichten umzugehen, mit denen sie umgiengen, das war ein Uebel, für wel-

ches sie nicht konten, und was sich so wenig von ihnen, als von allen übrigen Thierarten und Unternehmungen trennen lies.

Es entstand daraus das, daß diese Versamlungen selbst unter sich wieder engere Zirkel machten, um sich von dem Haufen der übrigen zu trennen, der zu gros geworden war, als daß gewisse Zweke dadurch hätten können erreicht werden.

So war nun ein Zirkel, der zu seinem Simbol sich eine Blume genommen, die besonders unter den Menschen sehr beliebt ist, und ein frommes Zeichen damit verbunden, welches bey vielen Menschen in großer Hochachtung steht. Es würde vergebens seyn, wenn wir den Namen dieses Zirkels hersezen wolten, den in der Thiersprache doch niemand unsrer Leser verstehen würde. Man kombinire sich also selbst dieses, wir wenden uns zur Sache, die das Wichtigste ist.

Dieser Zirkel, der in seiner Mitte, edle biedre gute Thiere sahe, die sich Mühe gaben Aufklärung zu verbreiten, und in der Stille fürs allgemeine Wohl zu arbeiten, wurde, obgleich schwarze Thiere

edler Denkungsart sich mit darunter befanden, auf eine erschrekliche Art gehaßt und verläumdet.

Die sich zu seinen Feinden zählten, waren aus verschiedenen Klassen. Einmahl waren es die schwarzen Thiere, die überhaupt alles hassen, was sich nicht nach ihnen bildet, und unter ihrem Joche steht, die mit dummen Vorurtheilen geplagt, glauben, wo eine Gesellschaft sich vereinigt, da müste sie auch Absichten auf Grösse und Eigennuz haben, wie sie sie einst hatten. Dann gehörten dahin, diejenigen, die da sahen, und überzeugt waren, die Thiere dieses Zirkels führten ein weit glüklicheres Leben als sie, waren ruhiger, mehr ohne Sorgen, vergnügter. Allein sie bedachten freylich nicht, und wusten auch zum Theil nicht, daß die Thiere dieses Zirkels untereinander sich unterstüzten, daß sie sich zur Sparsamkeit und Fleis ermahnten, daß ihre Freuden, weil sie gemeinschaftlich und größtentheils geistig waren, mit mindern Aufwande von Possibilitäten verknüpft seyn. Die dritte Gattung war der gemeine Haufe, der an seinen alten Vorurtheilen, wie mit Pech angeklebt, hieng, der sich einbildete, jede solche Gesellschaft würde sein Verder-

ben werden, weil darin Gottlosigkeiten g übt würden, die Untergang über das ganze Land ziehen, und es unvermeidlich elend machen würden.

Unter diesen drey Klassen war freylich die erste, die wirksamste, und bedeutendste. Sie war es, die den Stier in die Geheimnisse des Zirkels zu initiiren vorgab, sie war es, die die schwärzeste Mahlerey vom Innern des Zirkels zeichnete, schwarz wie sie von aussen und innen. Sie war es, die den Zwek angab, als ob man ausrotten wolte, die Herrschaft von Individuen, und einführen eine zügellose Ill, die nur das ganze in Abgrund stürzen könte.

Auch die zweyte Klasse wirkte zum Theil mächtig, denn da waren der Thiere viel, die Ansprüche auf die Stellen machten, die jene besassen, und sich daher freueten, wenn sie sie stürzen könten. Sie machten Kabalen, die darauf hinausgiengen, jene Thiere dem Staate verdächtig zu machen. Der gemeine Haufe schrie, und wenn das Geschrey zu andern Zeiten gleich nicht die geringste Wirkung gethan hätte, so war es doch jezt nicht ohne Erfolg, denn das Schreyen wurde von den beyden ersten Klassen gerade zum Beweise der Wirkung gemacht,

als

als Vorbote möglichen Aufruhrs und Meuterey angenommen.

So kam es denn, daß der Stier sich übertölpeln lies, dieser Gesellschaft ihre Geheimnisse abzufordern, und hätten sie nur gleich den Entschluß gefaßt, sie alle an den Tag zu geben, so wären die Folgen dieses Uebels nicht so merkwürdig geworden, nicht so schädlich ausgeschlagen, hätten keinen so schlimmen Ruf für den Stier und seine Rathgeber zuwegegebracht. Was hernach entdekt wurde, und worüber die ganze Thierwelt lachte, daß es nichts war, das hätten sie gleich darlegen, und alle ihre Feinde zum Schweigen bringen können. Aber so sind der Thiere Gedanken über Geheimnisse eben so abstrakt, wie die der Menschen. Sie bedachten nicht, daß sie in einer Stunde ein andres Geheimnis der Art sich wieder bilden könten, bedachten nicht, daß Zeichenausdrüke, und was sie sonst zum geheimnisvollen zählten, alle Minuten von ihnen verändert, in andre umgeschmolzen, und so wieder Geheimnis für die bleiben konte, die es nicht wissen solten.

So aber wolten sie verhehlen, was sie nicht hätten verhehlen sollen. Daraus entstanden Gefan-

gennehmungen, Untersuchungen, Lächerlichkeiten, die wir in der Folge näher zu betrachten, Gelegenheit haben werden, die aber im ganzen dem Stiere wenig Ehre machten.

Zehnter Abschnitt.

Von den fernern Begebenheiten in Süsüsüß, und was sich daraus herleiten läßt.

Nachdem das große Werk der Eroberung jener verabscheuungswerthen Höle von den Thieren in Süsüsüß vollbracht war, fieng man doch an bey dem Aal aufmerksamer zu werden, und ob man schon geradezu noch nicht nachgeben wolte, noch nicht glaubte, daß die ganze Sache nicht zu redressiren wäre, so hörte man doch wenigstens die Deputationen der Thiere an, die von der Residenzgegend in die Lustgegend gesandt wurden. Immer noch bestanden die nächsten um den Aal her darauf, daß Strenge gebraucht werden und daß die aufrührische Menge wieder zu ihrer Pflicht zurükkehren solte. Dem Aal

war

war das auch einleuchtend, und er glaubte Recht dazu zu haben, da er unumschränkter Herr seines Landes war. Aber er hätte ja nur einen Blik in die Vorzeit werfen können, um überzeugt zu werden, daß es noch despotischern Thieren Leben, Reich und Ruhe gekostet, wenn sie nicht zu rechter Zeit nachgegeben, und dem Haufen sich widersezen wollten.

Der Schlange wäre es auch angenehmer gewesen, wenn alles auf den vorigen Fuß gekommen wäre, wenn sie ihre Freundinnen und Rathgeberinnen, die Theilnehmerinnen und Beförderinnen ihrer ausschweifenden Wünsche hätte bey sich behalten können, die bey der jezigen Lage in den allgemeinen Sturz gewis mit fallen musten, in welchen sie als Verbundne des Aals stehen zu bleiben, wenigstens Hofnung hegen könte.

Die schöne Schlange rechnete in ihrem Sinn freylich darauf, daß der Tyger sich ihrer annehmen würde, wenn sie nur eine so lange Zeit, als erfordert würde, seine Hülfe thätig zu machen, gewinnen könte, aber diese Zeit gewann sie nicht, und wenn sie sie auch gewonnen hätte, so sind wir fest über-

zeugt, daß es ihr nichts würde geholfen haben, denn der Tyger war sehr froh darüber, daß es so in Süsüsüß aussahe, und hätte keinen ächten Schritt gethan, die Sache zu hintertreiben, wenn er auch dem Scheine nach sich so gestellt.

Ein rascher Löwe aus der Residenzgegend wagte es endlich, dem Aal die Augen ganz zu öfnen, stellte ihm vor, daß die Eroberung der verabscheuungswürdigen Höle, ein Streich wäre, über den in Süsüsüß sich nichts denken ließe, daß die aufgebrachten Süsüsüßianer schon Thiere von Belang aus ihren Wohnungen geholt, und sie der öffentlichen Rache preis gegeben, daß es sehr leicht möglich sey, daß ein einziger unruhiger Kopf den ganzen Haufen gegen ihn, den Aal, selbst aufrührig machen, und dann eine Scene erfolgen, die für ihm nicht allein schreklich, sondern fürs ganze Land verderbenbringend seyn müßte.

Er wagte es zugleich, dem Aal vorzustellen, es wäre die Pflicht eines Herrschers, bey solchen Unruhen nicht still zu sizen, nicht andern Thieren zu überlassen, was zu thun wäre, sondern selbst zu handeln. Seine Freunde und Vertraute hatten ihn

nun einmahl so tief hereingestürzt, daß mit der bisherigen Regierungsform er nicht mehr durchkommen könte, er mögte also sich entschließen, zu einer andern seine Einwilligung zu geben, und sich als ihr Oberhaupt zu erklären. Er prophezeyte zugleich, daß die Thiere, die um ihn wären, unwiderruflich verloren, und daß wenn er sie nicht von sich entfernte, sein eignes Leben, so wie das Leben der schönen Schlange, unvermeidlich der größten Gefahr ausgesezt wäre.

Dies bewog endlich den Aal nachzugeben. Es wurden würklich Beweise vorgelegt, wie unwürdig diejenigen, denen er die Gewalt anvertraut, damit gehandelt. Die Augen wurden über das Schikfal seiner Unterthanen geöfnet, und er ward bis zu Thränen gerührt. Die schöne Schlange sahe selbst ein, daß das Regiment, welches sie sich geträumt, aus wäre. Ihre Lieblinge, so wie die Lieblinge des Aals zitterten für der Ohnmacht des Alleinherrschers, der in diesen Augenbliken fast nichts mehr, und in einem künftigen, wenn er hartherzig geblieben wäre, gar nichts mehr gewesen seyn würde.

Nun galts ein Laufen. Alle Thiere, die in so großen Gnaden gestanden, weiblichen und männlichen Geschlechts, sahen sich Würmern gleich, die ein Fustritt zerknetscht. Alle wunden und krümten sich, ob ihrem Elend. Die Ueberzeugung ihrer Schuld wachte lebendig und nagend in ihren Seelen auf. Sie waren vor Angst zu Boden geschlagen, und die Reichen, Mächtigen, Vermögenden, die bis jezt niemanden gefürchtet, vor deren Blik alles gezittert, die Glük und Unglük so vieler tausend in Händen hatten, und mit dem Leben und Gefangenschaft der Thiere, wie mit einem Ball spielten, fürchteten jezt das kleinste Geräusch, traueten dem elendesten Thiere nicht, was ihnen begegnete, suchten ihr Heil in der Flucht, und bedienten sich elender Verkappungen, um diese zu befördern.

Ein Theil von ihnen wurde erwischt, und welche überzeugt wurden, unrecht gehandelt zu haben, die waren Opfer des grausamsten Todes. Die Wuth des Haufens war nicht ungerecht. Mehrentheils entdekte man, daß das Böse, was sie noch im Sinne hatten, das übertraf, was sie bisher gethan, und daß also schrekliche Dinge von ihnen zu erwarten

ten standen. Man sahe zu deutlich aus täglichen Beweisen, daß der Anhang immer noch gros war, und daß man immer noch Hofnung hegte, die Revolution zu dämpfen, und auf den alten Fuß zu bringen.

Diejenigen von dieser Race, die würklich entkommen waren, suchten andre Länder — Sie hoften vielleicht dort ihr Heil zu finden, oder wenigstens bedauert zu werden, allein auch darin betrogen sie sich. Man war zu sehr in der ganzen Welt mit den Einrichtungen in Süsüsüß bekant, als daß man nicht die Unterdrüker d:r natürlichen Freyheit hätte verabscheuen sollen. Man begegnete ihnen kalt, und sie musten hart es empfinden, daß sie der Gegenstand der Verachtung waren. Da die meisten ohne ihre Possibilitaten retten zu können, davon gehen musten, so werden sie wahrscheinlich ihr übriges Leben in Elend hinbringen müssen, und wohl ihnen, wenn sie nur einsehen, daß sie unrecht thaten, wohl ihnen, wenn sie es nur wieder gut zu machen suchen.

Aber in Süsüsüß lebte der Stern der Ruhe wieder auf. Der gemeine Haufe, der seinen Despoten

im=

immer wie einen Abgott verehrt hatte, hörte nicht auf, ihn anzubeten. Liebe für den Aal, die ihnen ins Herz geschrieben war, verlies nicht ihren Plaz, und selbst der schönen Schlange, die, nachdem was man allgemein hörte, sich vieles zu Schulden kommen lassen, begegnete man mit der ihr gehörigen Achtung. Der Aal kam in seine Residenzhöle, und wurde mit Jubel und Freude empfangen. Die schöne Schlange lies sich herab, mit gemeinen weiblichen Thieren in Unterhandlungen und Kommunion zu treten, und sie wurde bis in Himmel erhoben.

Der Aal hatte sich kaum erklärt, daß er die neue Verfassung der versamleten Stände der Thiere seines Reichs billigen wolte, als man ihn pries, wie man ihn nie gepriesen hatte. Des Pudels Zurükberufung war eine Hauptsache. Sie geschahe auf die feyerlichste Art von der Welt. Der Aal sandte ihm Boten, erklärte sein Unrecht, und bat ihn um seinen Beystand. Der Pudel, grosmüthig und edel, wolte diesen nicht versagen. Ihm lag das wahre Wohl des Landes am Herzen, und er schäzte und liebte den Beherrscher desselben. Lange hätte er gern die bösen Rathgeber von seiner Seite ent-

fernt,

fernt, allein er war zu ohnmächtig dazu. Ein ganzes Thiervolk konte das leicht bewirken. Was jezt geschehen war, sezte ihn sicher in künftigen Planen.

Aber leicht war die Sache doch nicht. Ein ganzes Regierungssystem umzuschaffen, besonders, wo der einmahl glükliche gemeine Hause jezt stolz durch sein Glük, in seinen Prätensionen zu weit gieng, das war mehr, als eine Person zu verrichten im Stande war. Unter den Thieren, die die Regierung jezt einrichten solten, war noch mancher Widerspenstige, wurde noch mancher Verräther entdekt, und noch mancher geopfert. Aber auch mancher Unschuldige büßte dabey sein Leben ein, und man sahe hier viele Proben vom Spiele und den Launen des Glüks. Mancher, den der Zufall ins Gedränge geführt, und gezwungen, etwas zum allgemeinen Besten beyzutragen, wurde geehrt, und vergöttert, und mancher, der gern dazu etwas beygetragen hätte, kam in ungerechten Verdacht, und wurde durch diesen Verdacht aufgeopfert.

Eins der lächerlichsten Dinge dabey war, daß zu einer Zeit, wo Köpfe auf Stangen umhergetragen wurden, es noch Thiere in der Versamlung des

Volks

Volks gab, die sich über Wörter veruneinigten, und sich balgten, um eine Ehre zu retten, die besonders in der jezt veränderten Lage, blos in der Einbildung bestand.

So wälzte sich die Sache unter blutigen, und sanften Auftritten, unter Scenen des Grausens und des edelsten Gefühls, unter Hofnung, unter Furcht, unter guten und schlechten Anordnungen, bis zum Ende der Epoche fort, die die zwey folgenden Abschnitte beschließen.

Eilfter Abschnitt.

Von einigen in die allgemeine Uebersicht des Thierreichs schlagenden Dingen, die der Epoche vom Tode des Tygers vorhergehen müssen.

Lange Zeit hatte der ansehnliche Hahn in Brumbrum still gesessen. Nachdem er die Händel in Käsiana geschlichtet, schien es, als wolte er einschlafen. Allein es schien auch nur so. Er und die um ihn

wåren, wachten sehr, wachten für das Wohl des Landes. Was hatte er zu fürchten. So lange der Krieg zwischen dem Orang Outang, der Hyåne, und dem Tyger ihm nicht nåher kam, als er es bis jezt war, so lange er nicht mit einem unmåßigen Glük geführt wurde, konte ihm kein Unheil daraus erwachsen.

Als aber nun das Glük zu måchtig zu werden anfieng, als es wenigstens schien, als ob die Unruhen in Sůsůsůß sich zum Ende legen kőnten, dieses Reich sich durch die in sich habenden Hůlfsmittel erholen, und zum måchtigern Feinde gedeyhen kőnte, als es vorher gewesen, da Kabale und Unsinn es regierten, als in Wassermacht die unruhigen Partheyen unter sich selbst wieder unruhig zu werden, und Partheyen zu machen anfiengen, und es dadurch den Schein gewann, als ob dem Tyger wohl sein Nachgeben gelingen, und dadurch er wieder in Besiz des Landes kommen kőnte, da ward er aufmerksam.

Umstånde verändern eine Sache. Der Mangel an Possibilitåten in Kakerlak war gros, und man sprach von Unmőglichkeiten, daß das Land sich je

wieder erholen kônte. Der Feldherr aber der großen Hyâne, von dem wir in der Folge Leben und Thaten ihrer Wichtigkeit wegen, weitlâuftig anzuzeigen nicht unterlassen werden, war einer der prospicirendsten Kôpfe in der ganzen Thierwelt, und er hatte gewis Plâne, diesem Uebel abzuhelfen, Plâne, die auf die Mithûlfe des Tygers gebauet waren, Plâne, die auf die Unruhen in Sůsůsůß gebauet waren, an denen Antheil zu haben, man ihn auch in Verdacht hatte.

Nichts weniger, sagte man, sey die Unternehmung, als die Kakerlakischen Bedûrfnisse durch die Eroberung der Residenzhôle des Orang Outangs auf einmahl zu stillen, und der Plan war nicht ûbel. Die Possibilitâten des Orang Outangs waren vollkommen hinreichend dazu. Unmôglich war es auch nicht mehr, diesen Plan durchzusezen, denn die Vôlker der Hyâne sowohl als des Tygers, waren schon eine Menge von Lândern durchstrichen, und nicht mehr weit von der Residenzhôle, noch ein glûkliches halbhundert Wochen, und es war ins Werk gesezt. Nun war der ansehnliche Hahn in Brumbrum, der einzige, der dem Orang Outang jezt dien-

lich seyn konte. Er konte sowohl den Kakerlakianern, als den Mimianern Diversionen machen, da seine Länder an beyder Länder grenzten. Der Orang Outang lies auch nichts unangewendet, um den ansehnlichen Hahn dahin zu vermögen, daß dies geschähe, und wie denn, die um den Hahn waren, ihm bewiesen, daß es unumgänglich nothwendig sey, diesen beyden stolzen Potenzen ein wenig Einhalt zu thun, als sie ihm darstellten, wie gefährlich die vereinte Macht für ihn selbst werden könte und würde, als man ihm die Pflicht vorhielt, den Hayfisch in Eisaufeis nicht dem Untergange preis geben zu dürfen, so entschlos er sich, so sanftmüthig er sonst auch war, und so gern er Thierblut schonen wolte, diesem Unfug um so ehr Einhalt zu thun, da der ganze Krieg mit dem Orang Outang ungerecht, und vom Zaune gebrochen war.

Warum solte er sich nicht als den Vertheidiger der Rechte der Thierheit betrachten, warum solte er nicht lieber dem fernern Blutvergiessen Einhalt thun, wenn auch etwas vom Blute seiner Thiere dadurch geopfert würde. Er lies es ja für die Freyheit und für das Recht des Unterdrükten fliessen.

So wie also der ansehnliche Hahn nur einmahl entschlossen war, etwas zum Besten des Orang Outangs zu unternehmen, so wurden auch gleich dem Tyger Vorschläge zu Friedensunterhandlungen gemacht, die man freylich von Seiten des ansehnlichen Hahns für sehr hart hielt, die es aber im Grunde nicht so sehr waren, wenn man betrachtete, welche unbesonnene Friedensvorschläge, die Hyäne in Kakerlak, und der Tyger in Mimi demselben gethan. Es solten nur Repreßalien gebraucht werden, damit, wenn die Forderungen von beyden Theilen gleich hochgeschraubt wären, von beyden Theilen auch gleichviel nachgelassen werden könte, und keiner dabey zu kurz käme.

In dieses Geschäft wolte man auch den Adler im Urukreise ziehen. Allein dieser edle Regent schüzte mit Recht vor, daß es am besten seyn würde, wenn er weder auf die eine noch auf die andre Seite sich lenkte. Seiner Unterthanen Wohl verlange noch Frieden. Noch wären sie nicht ausgewezt, die Scharten, die der Krieg von dreyhundert Wochen ihm zugezogen, und aufs neue eine Geisel seinem verarmten Volke aufzulegen, das sey etwas erschrekliches.

Nach langen hin und her Rathschlagen gestand man ihm diese Freyheit zu, und er sahe mit väterlichem Blik dem Wohlseyn seiner Thiere in einem so kritischen Zeitpunkte entgegen.

Noch immer hofte man allgemein auf die Wiederherstellung der Ruhe. Alle Thiere sehnten sich darnach. Auch waren würklich, wenn wir die Hyäne und den Tyger ausnehmen, alle Regenten von kriegerischen Gesinnungen ziemlich frey, alle wünschten lieber Einigkeit. In Lieberlieber gab man große Beyspiele davon. Troz der ausgezeichneten Unruhen in Süsüsüß, dem gegründetesten feindlichen Lande von Lieberliber, nahm man nicht das geringste gegen dasselbe vor. Im Gegentheil, man handelte grosmüthig, und trug zum Besten bey. Die Denkungsart der Lieberliberianer verleugnete sich auch hier nicht. Der unterdrükte Feind war ihnen zu klein. Auch waren sie klug genug, einzusehen, daß wenn sie auch im Anfange einige Vortheile aus dieser Revolution ziehen könten, diese ihnen doch bey nicht ganz günstigem Glüke, und dem erwachenden Patriotismus der Süsüsüßianer leicht wieder entrissen werden könten.

Im Reiche Kreuzundquer hatte man denn endlich auch die Schlafsucht verlassen, die bisher über denselben geruhet, und fieng an zu betrachten, daß wenn die Hyäne und der Tyger des Orang Outangs Meister würden, ihr Land dann das erste seyn würde, welches litte. Zu dem Ende nahm man auch dort eine andere Regierungsform an, und sezte sich auf dem Fuß, ein Thierheer anzulegen, welches im Fall der Noth mächtigen Feinden die Spize bieten könte. Man vereinigte sich näher mit dem Reiche Brumbrum, und wenn irgend etwas unter der Regierung des starken Löwen zu tadeln gewesen war, so war es die beständige Härte gegen dieses Reich. Allein vielleicht hatte der starke Löwe die Idee würklich gehabt, daß nach dem Tode des jezigen Regenten, dieses Reich für sich ganz aufhören, und vollends eine Theilung desselben zwischen den drey Potenzen vorgenommen werden solte.

Wir werden in der Folge der Zeit Beweise finden, daß dieser Plan würklich im Werke gewesen, und daß es ganz und gar nicht zum Ausbruche jenes Kriegs gekommen, wenn der starke Löwe nur noch einige Jahre, oder den Tyger überlebt hätte.

Immittelst giengen die Friedensunterhandlungen immer fort, und um der Sache ein ernstlicheres Ansehen zu geben, wurden Anstalten zum Kriege mit gemacht. Wie diese im Werke waren, verschlimmerten sich die Gesundheitsumstände des Tygers, und dieses sezte einen kleinen Stillstand darin fest. Endlich erschien die Epoche, welche dem ganzen System eine andere Wendung drehete, und die wir im folgenden Abschnitt abhandeln wollen.

Zwölfter Abschnitt.

Vom Tode des Tygers, den Umständen dabey, der Parallele zwischen sein, und des starken Löwen Tode, und den Meynungen darüber.

Die Laufbahn des Tygers war aus. Seine Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab; hatte erst das Unglük im Kriege des Dromedars auf seine Seele gewirkt, so war nunmehr der Abfall der Provinz Wassermacht eine seiner grösten Plagen. Es

gieng ihm zu Herzen, daß er seine Projekte alle nicht enden solte, daß er der Sterblichkeit so nahe wäre, indeß daß tausend andre Thiere ein weit höheres Alter erreichten, und weit mehr Freude von ihrem Leben hatten. Freylich konte er sich nicht ganz von Schuld dabey frey sprechen. Er hatte in seinen Körper gewüstet, er hatte keinen Rath angenommen, er hat Strapazen mit Ausschweifung verbunden. Selbst da seine Krankheit schon überhand genommen hatte, grif er sich noch zu sehr an. Er zog selbst in den Krieg, da er fein hätte zu Haus bleiben sollen, und sey es Aberglaube, genug es war richtig, so lange er da war, gieng alles unglüklich, so wie er sich entfernte, lächelte das Glük seinen Heeren zu.

Wenn man überhaupt den Tyger im allgemeinen Umfange seiner Unternehmungen als glüklich betrachten wolte, so würde man immer sehr übel thun. Alles was er anfieng, gieng den Krebsgang, wenn schon er die besten Absichten hatte. Die Freyheit, die er gegeben, half nicht viel, die Verminderung der schwarzen Thiere, die eigentlich eine Wohlthat für das Land war, artete dadurch übel aus, daß sie

zu unbedachtsam und mit zu weniger Wahl geschahe.

Er hatte ein sehr liebenswürdiges junges Thier, dessen Gattung wir bis auf künftige Zeiten noch verschweigen, welches er gern zum Oberhaupt des Reichs Mischmasch gewählt gehabt hätte, und auch dieses Vornehmen schlug ihm fehl. Ein anderes liebenswürdiges Geschöpf, das sein Liebling war, wurde kurz vor seinem Ende ihm noch durch den Tod entrissen.

Indessen war der Tyger dennoch standhaft und gefaßt, da er sahe, daß sein Leben nicht länger dauren würde. Die Gewisheit davon nahm er mit einer Gelassenheit auf, die ein Beyspiel genant zu werden verdient. Er war immer gros, wenn er auch schon seine Größe nicht immer zum Besten angewandt hatte. Hatte er wenig gutes gestiftet, so hatte er doch viel gutes stiften wollen, und ganz ohne Frommen, waren seine Unternehmungen auch nicht gewesen, wie die Folge dem Leser deutlich zeigen wird. Seine Seele verabscheuete den Despotismus, wenn ers schon war. Er war es sich selbst unbewußt, und überzeugte er sich einmahl davon,

daß er es gewesen, so suchte er das, was er dadurch verdorben, so viel als möglich zu redressiren. Er gab davon einige deutliche Beweise.

Freylich hinterlies er sein Reich in Unruhen, die nicht leicht verwirrter hätten seyn können, als sie es waren. Auf einer Seite in einen schweren Krieg und gefährliche Allianz verwikelt, die ihn mehr benuzte als er sie benuzen konte, hatten seine Unterthanen die Aussicht, daß Tausende aus ihren Mitteln kaum noch zum Opfer hinreichen würden, um die so unnöthiger Weise angefangene Katastrophe zu beendigen. Auf einer andern Seite, von ihm sonst ergebnen Thieren, mit einer Revolution geängstigt, die es fast gewis machte, daß er einen der schönsten Theile seiner Länder verlieren würde. Von der dritten Seite fast schon angefallen, und bedrohet, die Vortheile durch so viel geopferte Thiere erhalten, einzubüssen, oder sich mit neuen Feinden einzulassen.

Wie der starke Löwe starb, herrschte in seinen ganzen Staaten Friede und Ruhe. Seegen floß über alle Provinzen, und Wohlseyn war der Schmuk der Thiere, die sie bewohnten. Allgemeine Ruhe

zog allgemeines Bedauern nach sich. Wessen Auge weinte nicht? Wessen Mund klagte nicht? Man war nicht gedrükt. Man konte seiner Wehmuth freyen Lauf lassen. Keine Hofnung auf beßre Zeiten hemte den Schmerz.

Der Tyger starb nicht allgemein gehaßt. Es wäre eine Lüge, das zu behaupten, und nur verwegne Verläumder könten es. Aber er starb auch nicht allgemein geliebt, nicht allgemein beweint. Viele, die große Wohlthaten von ihm genossen, hatten durch Zeit und Umstände diese Wohlthaten nicht benuzen können, hatten sie wieder aufopfern müssen. Das allgemeine Unglük durch Krieg und Unruhen, verursachte Mismuth. Man hofte darauf, nach dem Tode des Tygers solte das besser werden. Daher hofte man seinen Tod. Man weinte, daß ein Regent von seinen Gaben so frühzeitig hatte sterben müssen, aber man weinte nicht, daß man ihn verloren. Wenige nur trieb Wehmuth an seine Leiche. Die meisten Thiere giengen aus Neugierde hin, den großen Tyger zu sehen, der der ganzen Thierwelt Aufmerksamkeit so lange rege erhalten. Man dachte daran, daß Größe nicht vor dem Tode

schüzt

schüzt und vielen Thieren fiel es ein, daß das der Tyger hätte bedenken sollen, anstatt daß bey des Löwen Leiche man weinend ausrief: Schade, daß er nicht ewig lebte!

Ende der vierten Epoche.

LB Coburg

25. 11. 7[illegible]

Enth. 1 Titelkupfer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Die Regenten des Thierreichs

Bd.: 1

(1790)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939882-0